Exeg 286 - 7, 1/2

<36604502300013

<36604502300013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

286.

Digitized by Google

Eichhorn's

Allgemeine Bibliothek

der

biblischen Litteratur.

Des siebenten Bandes

Erstes Stück.

Leipzig,

in der Weidmannschen Buchhandlung,

1795.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Aufsätze.

Ueber das Studium der orientalischen Sprachen in Schweden im 17ten Jahrhundert S. 1.
Ueber die Erscheinungen Jehova's und seiner Engel im A. T. S. 156.

II. Recensionen und Anzeigen.

J. G. Rochs Vergleichungen mineralogischer Benennungen der Deutschen mit arabischen Wörtern S 51.
J. F. W. Thym historisch-kritische Darstellung der Lehre von der Fortdauer nach dem Tode im A. T. S. 60.
St. *Arteaga* della influenza degli Arabi sull' origine della poëfia moderna in Europa. S. 67.
S. G. Lange's Schriften Johannis Th. I. S. 70.
G. *Chr. Storr* diff. in Apocalypseos quaedam loca S. 84.
F. *W. Hagen* diff. in Apoc. XI et XVII S. 86.
J. G. C. Klotzsch Handbuch der kritischen Geschichte des N. T. S. 87.
Kritischer Versuch zu einer Erläuterung der mosaischen Geschichte S 93.
W. F. Hezel neuer Versuch über den Brief an die Hebräer S. 97.
L. J. C. Justi vermischte Abhandlungen. Th. I. S. 103.
H. E. G. Paulus Memorabilien. St. VII. S. 114.
F. *A. Ernesti* lectiones academicae in epist. ad Hebraeos, ed. *G. J. Dindorf.* S. 121.
J. C. Köcher's vermischte theologische Aufsätze. S. 132.
H. H. L. Pölitz Uebersicht der Theologie der spätern Juden Th. I. S. 135.
J. C. Velthusen's Bremisches und Verdisches theologisches Magazin Th. I. S. 144.

III. Nachrichten.

Ernst Heinrich Stahl. S. 149.
J. G. Eichhorn's Einleitung in die apokryphischen Schriften des A. T. S. 181.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Suecia orientalis,

ein Beytrag zur Geschichte der Litteratur der orientalischen Sprachen im 17ten Jahrhundert.

Ohnerachtet verschiedene Gelehrte, vorzüglich aber **Wolff** und **Colomesius**, mit unermüdetem Fleiße und steetem Nachforschen sehr wichtige Notizen und Beyträge zu einer dereinstigen, etwas vollständigen Litteraturgeschichte der orientalischen Sprachen gesammelt haben: so bleiben doch dem, der Musse und Gelegenheit hat, fernere Untersuchungen über diesen Gegenstand anzustellen, noch Notizen und Nachträge genug übrig, um die Arbeiten dieser Männer zu ergänzen und zu berichtigen. Sollte es auch wirklich

möglich seyn, daß bey einem Litterator, Vollständigkeit und diplomatische Genauigkeit (die Cardinaltugenden desselben) anzutreffen wären: so wäre es doch zugleich auch möglich, wo nicht gar nothwendig, daß er in der Geschichte der Litteratur noch manche beträchtliche Lücken ließe, die erst durch Beyträge von allen Orten her, ausgefüllt werden müßten. In der Geschichte der orientalischen Litteratur fehlt es uns nicht sowohl an Namen der Gelehrten; nicht sowohl an den Titeln ihrer Schriften; auch nicht so oft und so sehr an Critiken und Beurtheilungen derselben; als vielmehr an biographischen Nachrichten, die doch nicht vorbeygelassen werden können, und nicht fehlen dürfen, weil sie manche Stellen in den Werken selbst aufklären; über manche Aeusserungen erst das nöthige Licht verbreiten; die Ursachen angeben, warum es dieser Schriftsteller seinen übrigen Zeitgenossen so weit zuvorgethan habe; ja gar oft bestimmen, warum der Verfasser so und nicht anders gedacht und geschrieben habe u. s. w. Hätten wir, um nur ein Beyspiel anzuführen, blos Reuchlin's Schriften und von seiner Lebensgeschichte gar keine weitere

tere Nachrichten, wie manches würde uns unerklärbar seyn; wie ganz anders würden die Urtheile über ihn ausfallen! Willkommen muß daher dem Litterator jeder hierzu abzwekkende Beytrag seyn, auch wenn er manchem unbedeutend scheint; denn es kann eine Zeit oder ein Umstand kommen, wo er wohl benutzt werden kann. Wer die Wahrheit des bisher gesagten auch nur einen Augenblick bezweifeln könnte, der lese, um sich davon zu überzeugen, Schnurrers biographische und litterarische Nachrichten von den ehemaligen Lehrern der hebräischen Litteratur zu Tübingen.

Da, so viel ich weis, noch kein Colomesius (a) auf Schweden seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, und wir überhaupt von diesem

a) Colomesius selbst nahm auf Schweden keine besondere Rücksicht, wie ich aus einer Stelle von Wolff in der Vorrede zur Ausgabe von P Colomesii Italia et Hispania orientalis schließe. S. 2. heißt es nehmlich: Constat tibi alioquin, vel me non monente, Colomesium in praefatione ad Galliam Orientalem, *Belgium*, *Italiam*, *Germaniam* et *Angliam* Orientales eadem ratione descriptas promisisse. Wenigstens macht Wolff keine Bemerkung zu dieser angeführten Stelle.

ſem Lande weit ſparſamere litterariſche Nachrichten erhalten, als von andern Ländern, ſo glaubte ich eine, zwar ſchon vor vielen Jahren erſchienene Abhandlung (b), die aber, ſo viel ich mich erinnere, unter uns nicht bekannt wurde, in der Abſicht benutzen zu dürfen, um eine Ueberſicht der hebr. Litteraturgeſchichte (des 17. Jahrhunderts vorzüglich,) in Schweden, geben zu können. Sie entſpricht zwar den eben erſt gethanen Forderungen nicht ſo, wie ich es wünſchte; ſie liefert zwar keine vollſtändige Nachrichten und kein vollſtändiges Schriftenverzeichnis von den darinn aufgeführten

b) Der Titel dieſer Abhandlung iſt: Specimen hiſtorico literarium, *de fatis literaturae orientalis in Suecia*, quod venia ampliſſ. facultatis philoſoph. in reg. athen. Vpſal. publicae cenſurae ſubmittunt, Auctor *Ericus Hydrén* et reſpondens, ſtipendiarius regius *Jo. Gabr. Humble*, Roslagus. In Auditor. Carol. Maj. ad D. XXIX. Nov. Anni MDCCLV. Vpſaliae, Literis Laurentii M. Höjer. ohne die Dedicat. und Gratulat. Gedichte, 36 S. in 4. — Derſelbe Verfaſſer ſchrieb noch vorher unter dem Vorſitze des Profeſſors Andreas Boberg eine Abhandlung *de fatis literaturae hebraeae ſeculo Reformationis* P. I. (wovon die eben angeführte Abhandlung gleichſam P. II iſt), die ich aber nirgends habe auftreiben können.

Digitized by Google

ten Gelehrten; sie zählt vielleicht selbst die Gelehrten nicht alle vollständig auf — sie soll aber auch nichts weiter als ein Beytrag zur Geschichte der Litteratur des 17ten Jahrhunderts seyn. Und vielleicht enthält sie doch Manches, das uns bisher noch unbekannt war; vielleicht reitzt sie unsere Neugierde und macht uns auf Manches aufmerksam, das uns vielleicht ohne sie entgangen wäre. Ueberdies verweißt sie uns auf andere Schriften, die uns, wenn wir mehr wissen wollen, weitere Auskunft geben werden. — Doch ich brauche vielleicht weiter nichts mehr zu meiner Entschuldigung zu sagen; und kann nun zur Sache selbst übergehen.

Die Schicksale der hebräischen Sprache und der mit ihr verwandten Dialekte, waren bis auf die Zeiten der Reformation unter den Christen sich ziemlich gleich; sie wurden nemlich in allen Staaten Europas fast allgemein vernachläßiget. Auch Schweden macht hievon keine Ausnahme; denn die Namen der Gelehrten, die sich in jenen Zeiten hervorthaten, sind blos dem Litterator des Civil- und des canonischen Rechts, und der vaterländischen Geschichte merkwürdig. Das Studium

der Sprachen wurde damals in Schweden überhaupt so wenig betrieben, daß es gar nicht befremden darf, wenn von den sogenannten orientalischen Sprachen und der Art und Weise, wie sie betrieben wurden, gar keine Nachricht gegeben werden kann. Es verdient zwar aus diesem Zeitraum M. Matthias, der um die Mitte des XIV. Jahrhunderts lebte, angemerkt zu werden. Er war Doctor der Theologie und Canonikus zu Linköping, und übersetzte die Bibel ins Schwedische. Es ist aber noch die Frage, ob er bey dieser Uebersetzung den Originaltext vor Augen gehabt, oder sich blos an andere Uebersetzungen gehalten habe.

Durch Gustav erhielt Schweden seine Freyheit, und eine gereinigtere Religion; und nun lies sich für die Wissenschaften, die wie allgemein bekannt ist, mit diesen beyden fast immer gleichen Schritt halten, manches Gute hoffen. Sie zeigten sich auch wirklich hie und da. Sie konnten aber, wenn sie sich auch allmälig zeigten, nur langsame Fortschritte machen. Die Ursachen dieser Langsamkeit liegen in der damaligen Zeitgeschichte. Es gehörte nehmlich noch sehr viel Zeit dazu, die Barbarey

barey der vorigen Zeiten ganz zu vertreiben; ferner war die politische Verfassung des Reichs damals noch zu unruhig, und die Stürme unter Johannes III und Sigismund mußten sich erst gelegt haben, ehe man sich sichere und schnellere Fortschritte in den Wissenschaften nur versprechen durfte. Nichts aber lag in jenen Zeiten mehr darnieder als das Studium der Sprachen. Nicht nur die todten Sprachen wurden vernachläßiget, auch die lebenden Sprachen; ja selbst die Sprachen mehrerer Nationen, mit denen Schweden damals in vorzüglichem Verkehr stand, bemühte sich niemand zu erlernen. Gustav mußte an Melanchthon schreiben, und sich von ihm einen Deutschen erbitten, den er in der königlichen Kanzley anstellen könnte, um die in deutscher Sprache abgefaßten Acten zu lesen u. s. w. (c)

Folg-

c) Weit besser gieng es schon unter den folgenden Regierungen. Dem König Johannes III selbst gibt sein Panegyriste Jacob Typotius das rühmliche Zeugnis, daß er Lateinisch, Henetisch (vielleicht Fennisch, wie Plantinus, in Hellade sub Arcto oder Polnisch, wie Celsius in Histor. Bibliothecae Stocholm. vermuthet); Deutsch, Französisch, Englisch und Griechisch verstanden habe.

Folglich ist es kein Wunder, daß Schweden, wärend im Ausland Männer, wie Pagninus, Arias Montanus, Mercer, Erpen, Neander ꝛc. blühten, noch Niemand aufzuweisen hatte, der diesen Männern an die Seite gestellt werden konnte. Gewöhnlich glaubt man zwar, Laurentius Petri und seine Gefährten haben bey der schwedischen Bibel-Uebersetzung den hebräischen Text und den chaldäischen Paraphrasten vor Augen gehabt; Kenner aber werden jeden, der dis glaubt, bald eines bessern belehren, und den Wunsch nicht bergen können, daß ihre Uebersetzung sich besser und genauer an den Sinn des hebräischen Originals anschließen möchte (d).

Das Ende des 16ten Jahrhunderts macht uns aber noch mit einem Manne bekannt, der seinem Zeitalter Ehre macht. Es ist dies der Sohn des Nicolaus Olaus, der von seinem Geburtsort gewöhnlich *Bothnienſis* genannt wird, und unter diesem Namen auch allgemein bekannt ist. Er war Professor der Theologie und der hebräischen Sprache, auch Archipräpositus der Universität zu Upsala. Ein

Jahr

d) S. J. D. Michaelis Or. und Ex. Biblioth. Th. 10. S. 140 fg.

Jahr vor seinem Tode 1599 wurde er von Carl, damals ProRex, zum Erzbischoff des Reichs designirt. Johannes Messenius (im Scand. III. T. VII. p. 75) nennt ihn: Phoenix Sveciae: und hebraicae ac graecae peritus. Joh. Scheffer (in Svec. literar.) führt mehrere seiner hinterlassenen Schriften an, die ihm den Beyfall der Nachwelt erworben haben. Das Autograph von seiner Clavis L. L. O. O. inprimis Hebraeae, Chaldaicae, Arabicae et Syriacae, das Stiernman zuletzt besessen, nebst der Bibl. Hebr. et Chald. Dan Bombergii edit. Venet. 1528, die durchschossen war, und viele Anmerkungen von der Hand des Bothniensis enthielt, verbrannte mit, als 1702 Upsala (zum fünftenmale) selbst abbrannte.

Die folgenden Jahrhunderte, das 17te und 18te sind für den Literator weit wichtiger, als die vorhergehenden. Gelehrte aller Art zeichnen sich nunmehr in Bearbeitung der Wissenschaften aus. Auch das Studium der Semitischen Sprachen wird nun besser und richtiger betrieben als vorher. Die Männer, die in diesem Zeitraume sich durch Schriften bekannt gemacht haben, sind folgende:

Claudius Opsopäus, aus dem Roslagenschen. Den ersten Grund zu seinen Studium legte er auf der Universität zu Upsala. Hierauf begab er sich nach Wittenberg und studirte daselbst mit allem Eifer die theologischen Wissenschaften, nebst der hebräischen Sprache. Er hielt daselbst eine Rede: de usu ac praestantia linguae hebr. Was er nach seiner Rückkehr ins Vaterland für ein Amt verwaltet habe, darüber sind die schwedischen Litteratoren selbst noch uneinig. Von Stiernman in seiner Bibl. Sviogoth. T. II. p. 49 behauptet, daß er Pfarrer in Upsala gewesen, und widerlegt das Vorgeben Peringskiölds und Eenberg's, das ihn zum Professor in Upsala macht. Es scheint indeß doch, daß die Sammler der Notizen ad Acta historiae septentrionalis, besonders P. III. p. 150, so manches angeführt haben, woraus man folgern kann, daß Opsopäus wirklich Professor gewesen sey (e).

Jonas

e) Sollten sich nicht diese zwey verschiedene Nachrichten vereinigen lassen dürfen? Er könnte ja erst Pfarrer gewesen und dann Professor geworden seyn. Vielleicht verwaltete er beyde Aemter zu gleicher Zeit.

Digitized by Google

Jonas Birgeri Rothovius aus (d. H.) Småland. Rothovius machte eine Reiſe ins Ausland, und ſtudirte unter Tarnov, Chyträus und Lobutius das Hebräiſche; in Jena aber unter Piscator's Anweiſung das ſyriſche. Nach ſeiner Zurückkunft wurde er A. 1604 Paſtor und Präpoſitus der Angelſtadtſchen Gemeinde (Angelſtadenſium) und 1618 Superintendent zu Calmar. Er ſtarb den 28 Februar des Jahrs 1625. Unter andern hat man von ihm: Quaeſtiones miſcellaneae, Hebraicae, Chaldaicae, Syriacae, Graecae et Latinae ex S. S. Bibliis V. et N. Teſtamenti deſumtae. Jenae 1603. Vgl. von Stiernman Bibl. Sviogoth. T. II. p. 70.

Johannes Rudbeck, aus (d. L.) Nerike, geb. 1581. Im Jahr 1604 erhielt er zu Wittenberg von der philoſophiſchen Facultät die Magiſterwürde. In Nürnberg nahm er bey Elias Hutter in den orientaliſchen Sprachen Unterricht; kehrte darauf nach Schweden zurück, und wurde Profeſſor der Mathematik zu Upſala. Er machte nachher wieder eine Reiſe nach Deutſchland, um ſeine Sprachkenntniſſe noch mehr zu vervollkommnen, und brachte es auch wirklich ſo weit, daß

daß er A. 1610 als der würdigſte unter denen, die zur Profeſſur der Hebräiſchen Sprache der Univerſität Upſala vorgeſchlagen wurden, dieſe Stelle erhielt. Sieben Jahre nachher, A. 1617 wurde er Prof. der Theologie, königlicher Beichtvater und Doctor der Theologie. Zwey Jahre nachher, 1619 wurde er zum Biſchof der Diöces Weſteräs gewählt. Er ſtarb den 8 Auguſt 1646. Von ſeinen Geiſtesproducten erwähnen wir hier nur einer Rede, die er beym Antritt der Profeſſur hielt, und die den Titel hat: de linguae hebraeae praeſtantia ac dignitate. Siehe von Stiernman Bibl. Sviogoth. T. II. p. 161 ſq.

Johannes Thomä Agrivillenſis Bureus. Dieſer ſo merkwürdige und jedem Schweden hinlänglich bekannte Mann (f), wurde 1588 gebohren. Schon in ſeiner frühen Jugend erlernte er bey Erich Skepper die hebräiſche Spra-

f) Extant (ſagt unſer Verf.) profecto multi diſertiſſimi laudis Bureanae praecones, Gen. A. A. v. *Stiernman* in Centur. ſecund. Anonym. ex Script. Gent. Sviog. M. *Brunnerus* in Orat. Panegyr. Mſſ. *Olaus Srenius* in programmate quo funus publicum ei indicatur, quibus adiungo Cel. *Magnum O. Celſium* in Hiſtoria Biblioth. Stockholm.

Digitized by Google

Sprache. Er verwaltete in der Folge mehrere öffentliche Aemter; so war er z. B. Sprachlehrer am Gymnasio zu Strengnäs; Oberaufseher der königlichen Bibliothek zu Stockholm. Endlich wurde ihm zugleich mit Johannes Skytte von Karl IX die Aufsicht und Unterweisung des Prinzen Gustav Adolph übertragen. Er hinterließ viele Schriften. Joh. Scheffer in Suecia literat. gibt die Zahl derselben zu 24 an; von Sternman aber in der Bibl. Sviog. zählt ihrer 48. Sein Lieblingsstudium war die Cabbala. Wie groß sein Vergnügen an cabbalistischen Spitzfündigkeiten und überhaupt an der abstrusen Art zu philosophiren war, erhellt aus folgendem Titel, den er einer seiner Schriften vorsetzte: Discursus metallogicus ex Schola Danielis, in qua Logica Prophetica Logica Logicarum. Ars Artium. Adalruna nova. Alruna. Alruna omnium linguarum. Ars defendendi veritatem. Stromatum liber. Itaborea Morea. Leonina. Metalogica. Oraculare Oculare. Itaborea. Discursus Sabbathicus Cherubicus. Mss. p. 396. in 8. p. 383 liest man folgenden vom Bureus selbst verfertigten Vers:

E coelo doctus divinitus ipse Bureus.

Sveno

Sveno Jonä, aus Weſter Göthland geb. 1590. Im Jahr 1619 erhielt er zu Upſala die Würde eines Magiſters der Philoſophie; bald darauf, nehmlich im J. 1621 den 12 May die Profeſſur der orientaliſchen Sprachen daſelbſt. Im Jahr 1638 den 13 May erwählte man ihn zum Pfarrer in Näs. Er ſtarb im Junius des Jahrs 1642. und wurde in der Cathedralkirche zu Upſala beygeſetzt. Durch folgende Schriften ſetzte er die Nachwelt über ſeine Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit zu urtheilen in den Stand: 1) Catecheſis minor, ſive ſumma doctrinae chriſtianae capita, Syriace ac Latine, cum Alphabeto Syriaco, ſignis vocalium et notis quibusdam, circa legendi rationem. Vpſal. 1627. 4. 2) Disquiſitionum philologicarum ſacrarum de interpretatione et ſtylo S. S. prima de conſtitutione S. Codicis, Reſpondente Guſtavo Synthio Weſtrogotho. Ebendaſ. 1633. 4. 3) Inſtitutionum hebraicarum pars elementaria etc. Reſp. Petro Petri Sudermanno. Ebendaſ. 1637. 4. 4) Inſtitutionum hebraicarum disquiſitio ſecunda ab elementis Syrorum propriis et ſecundariis, ſive punctis ſervilibus Hebraeorum. Reſp. Geor-

Georgio Olaengio. Ebendaſ. 1638. 4. 5) Inveſtigator Antiquitatum, ſeu collatio Linguae Sveticae cum Linguis Orientalibus (g). 6) Colonus ſeptentrionalis antiquo novus, conferens etiam natales Linguae Svethicae cum Orientalibus. Die beyden letzten Schriften kamen nicht ins Publikum; wurden auch, da der Verf. derſelben plötzlich ſtarb, nicht ganz vollendet. Vergl. von Stiernman Bibl. Sviogoth. T. II. p. 348. und Johann Scheffer in Suec. Liter.

Johannes Weideling, aus Erfurt. Er wurde den 15. Apr. des Jahrs 1632 zum ordentlichen Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und zum auſſerordentlichen Profeſſor der Theologie auf der Univerſität zu Dorpat (h) erwählt; im folgenden Jahre aber A. 1633 ſchon wieder von da weg, und zum Pfarrer bey

g) S. G. C. *Wolfii* Bibl. hebr. Vol. II. p. 637. der eben dieſes aus Scheffer anmerkt.

h) Guſtav Adolph hat bekanntlich dieſe Univerſität gerade in dieſem 1632ſten Jahr geſtiftet. Im Jahr 1656 gieng ſie wieder ein. Karl XI ſtellte ſie 1690 wieder her; verlegte ſie 1699 nach Pernau, wo ſie 1710 gar eingieng. Ich bemerke dies einiger Stellen wegen, die weiter unten vorkommen werden.

Digitized by Google

bey der deutschen Gemeinde in Stockholm berufen. Er starb 1636. Von ihm ist auf uns gekommen Oratio de studio theologico ad praxin referendo Hebraice. Dorp. A. 1633. in 4to. per Joh. Pistorium.

Nicolaus **Walingius**, aus Südermannland. Im Jahr 1632 wurde er zum Lektor der Mathematik auf dem königlichen Gymnasium zu Strengnäs, designirt; im Jahr 1644 Lektor der Theologie und Pfarrer zu Aspö; dann A. 1643 (doch wohl 1645) zum Pfarrer zu Jäder und Barsva gewählt. Er starb 1649. Von ihm hat man Γραμμα Πεντάγλωττον metricum in solenne ac Jubilaeum Pentecostes festum de venerandae Triados tertia, quae est Spiritus Sanct., persona. Vpsal. A. 1629. lingua Hebraea, Chaldaica, Syca, Graeca et Latina. S. von **Stiernman** Bibl. Sviogoth. T. II. p. 658.

Petrus Kirsten, aus Warschau; geb. 1575. Was **Widmanstad** für die syrische und **Reuchlin** für die hebräische Sprache war, das war **Peter Kirsten** für die arabische Sprache. Der Kayser und mehrere deutsche Fürsten bemühten sich, ihn zum Arzt zu erhalten. Er zog aber eine Vokation nach Schwe-

den

den vor; begleitete den Reichscanzler Grafen Axel Oxenstierna nach Schweden; wurde Leibarzt der Königin Christina, und Archiater und Prof. der Medicin zu Upsala. Er starb 1640. Vgl. *Henning Wittenii* Memor. Medicor. Hier findet man auch zugleich ein Verzeichnis seiner Schriften.

Jonas Hambräus aus Helsingland. geb. 1588; fieng seine Studien zu Upsala an 1608. Er machte mehrere Reisen ins Ausland. Im Jahr 1611 war er in Greifswalde, und erhielt — lauream Apollinarem. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland, wurde er in den geistlichen Stand aufgenommen. Er verlies zum zweytenmal sein Vaterland, und nahm in einem hebräisch. syrisch. chaldäisch. griechisch. und latein Gedichte von seinen Gönnern und Beförderern Abschied. In Greifswalde schrieb er nun eine Diss. de accentibus hebraicis. Er präsidirte selbst als sie vertheidigt wurde. Hierauf publicirte er: Summaria in Evangelia totius anni tribus distichis Hebraicis comprehensa, cum explicatione Svecana metrice adornata; bald darauf lies er: Institutionem hebraicam drucken. Nun kehrte er wieder ins Vaterland zurück und

wurde Hofmeister der Gebrüder Rhálamb. Ehe er seine Stelle als Professor der hebr. Sprache zu Upsala antrat, machte er eine dritte Reise ins Ausland, nachdem er vorher noch einen abermaligen Beweis, wie oben, von seiner Gelehrsamkeit abgelegt hatte. Er begab sich nach Paris, wo er, seiner Kenntnisse halber, bald bekannt und beliebt wurde. Eben damals wurde an der syrischen und arabischen Uebersetzung der Bibel daselbst gedruckt; Hambráus half treulich an dieser Ausgabe mit arbeiten. Endlich übernahm er die Stelle als Professor extraordinarius Lingg. Orient.; verwaltete auch die gottesdienstlichen Gebräuche und wurde 1656 Doctor des Canonischen Rechts. Während dieser Amtsjahre schrieb er folgende hieher gehörige Schriften 1) Libellus Alphabeticus Quadrilinguis. 2) Passio D. N. J. C. Syriace et Latine edita, Arabicaeque S Johannis Epistolae Latio donatae. Vergl Dissertationes A. 1745 et 1749 habit. sub moderam. Cel. D. *Petri Eckerman* Eloqu. Prof. Reg. et Ord. de meritis ac fatis *Jonae Hambraei*, auctore Cl. *Petro Hambraeo*. Helsingo.

Johan-

Johannes Elai Terſerus, aus (d. L.) Dalarne. geb. 1605. Den Grund zu den Wiſſenſchaften legte Terſerus auf verſchiedenen Schulen, die er nach und nach beſuchte. Auf der Univerſität Upſala widmete er ſich ganz ſeinem Lieblingsſtudium, der hebräiſchen Sprache. Zu Hamburg hielt er ſich einige Zeit auf und nahm bey den damals ſehr berühmten Rabbinen, David Cohen de Lara und Benjamin Muſtaphia Unterricht. Mit den ſchönſten theologiſchen und philologiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, kehrte er im J. 1637 in ſein Vaterland zurück. Die Königin Chriſtina ſchätzte ihn ſeiner Gelehrſamkeit wegen ungemein und trug ihm als Beweis ihrer großen Achtung auf den Originaltext des A. T. mit einer lateiniſchen Ueberſetzung und Anmerkungen herauszugeben. Er ſtarb den 11 April 1678 als Biſchof zu Lincöping. Von ihm hat man edirt: 1) Geneſis, Exodus et Leviticus Hebraice, cum nova verſione latina. Vpſal. 1652. 2) Annotationes in Geneſin, vna cum Diſſertatione de Textus Originalis V. T. integritate. Vpſal. 1655. 3) Exodus cum Annotationibus. Stockholmiae 1660. Ungedruckt blieben folgende Werke: 1) Bibliorum

verſio Latina. 2) Commentarius prolixior in Pſalmos Davidis. 3) Grammatica hebraica. Vgl. von Stiernman Bibl. Sviogoth. T. II. p. 867 ſq.

Salomon Matthiä, aus Wittenberg; geb. 1609. Im Jahr 1636 den 10. December wurde er als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen zu Dorpat angeſtellt. Er begleitete viele Aemter; wurde hernach Profeſſor der Theologie und der hebr. Sprache zu Stettin (apud Stetinenſes) und ſtarb 1665 den 9 September als Superintendent zu Narwa. Bey Johannes Neuhaus (Prof. der griechiſchen Sprache auf dem Gymnaſ. zu Reval) heißt er: magnus Theologus et Magiſter Linguarum Arabicae, Syriacae, Hebraeae et Graecae.

Georg Alanus, aus (d. G.) Åland. Im Jahr 1635 wurde er zu Upſala Magiſter der Philoſophie. A. 1642 Profeſſor der Phyſik und Botanik zu Åbo. A. 1652 Profeſſor und 1660 Doctor der Theologie. Er ſtarb 1664. Von ihm hat man: Commentar. in Prophetam Hoſeam.

Petr. Bergius, aus Südermannland; gebohren 1612 in dem Kirchſpiel Husby (Huſaby?) zum Härader Oppunda gehörig. Er ſtu-

ſtudirte zuerſt zu Upſala; dann zu Åbo, wo er im J. 1647 zum Magiſter der Philoſophie creirt wurde. Im J. 1653 wurde er daſelbſt Prof. der griechiſchen und hebräiſchen Sprache. Im Jahr 1666 erwählte man ihn zum Paſtor und Praepoſitus der Gemeinde Masko-Härad; und 1671 der Gemeinde zu Töfſale. Unter andern noch unedirten Werken von ihm, iſt auch eine Grammat. Hebraea. S. von Stiernman in Aboa Literat. p. 41.

Chriſtian Rau (Ravius), aus Berlin; geb. 1613. Die Königin Chriſtina berief ihn aus England nach Schweden und beſchenkte ihn mit 1000 Thalern. Anfangs war er Profeſſor der orientaliſchen, beſonders aber der arabiſchen Sprache zu Upſala. Von da wurde er an den Hof berufen, und als Oberaufſeher der königl. Bibliothek angeſtellt. Auf Befehl des Königs, Karl Guſtav, unterhielt er ſich öfters mit den perſiſchen, türkiſchen und tatariſchen Geſandten, deren Sprache er ſo gut redete, daß ſie ihn öfters mit den gelehrteſten Männern ihres Landes verglichen. Nach einigen Jahren kehrte er von Holm wieder nach Upſala zu ſeiner Profeſſur zurück, und fieng eine bibliſche Chrono-

logie zu schreiben an. Er verlies Schweden, weil ihn eine Gemüthskrankheit befiel. Er starb 1677. Sein Leben, seine Schicksale ꝛc. hat weitläuftig beschrieben Joh. Moller in Cimbriae Literat. T. II. p. 680 und 689.

Andreas Erici Wallenius aus d. L. Westmannland; geb. 1615. Die Universität Upsala bezog er im Jahr 1640. Hierauf machte er eine Reise ins Ausland; und 1643 wurde er nach seiner Zurückkunft Lector der hebräischen Sprache auf dem Gymnasio zu Westerås; dazu kam 1649 die Stelle als zweyter Lector der Theologie. Im Jahr 1659 wurde er erster Lector der Theologie und Pastor zu Badelundaås; endlich Pastor zu Mohr in der Landeshauptmannschaft Dalarne. Er starb 1663 den 7. Januar. Er edirte mehrere Specimina Exercitiorum philologicorum in varia S. S. loca. Das vierte derselben enthält orthodoxam et originali textui conformem, verborum Jacobi Patriarchae Gen. 48, 15. 16. Josepho Eiusque filiis, Manassi et Ephraim solenni oratione benedicentis analysin. Aroſiae A. 1649. 4.

Johannes Gezelius, aus (d. L.) Westmannland; geb. 1615. Nachdem er die al-

ler-

lererſten Anfangsgründe erlernt hatte, kam er auf das Gymnaſium zu Weſteräs, und von da 1632 nach Upſala auf die Univerſität. Hier legte er ſich mit dem unermüdetſten Fleiße auf jeden Zweig der Wiſſenſchaften, vorzüglich aber auf die griechiſche und hebräiſche Litteratur. Er begab ſich hierauf auf die Academie zu Dorpat und wurde daſelbſt anfangs auſſerordentlicher und bald darauf ordentlicher Lehrer der griechiſchen und orientaliſchen Sprachen. Im Jahr 1666 (muß aber wohl 1660 heißen) wurde er Superintendent in Livland und Pro-Canzler derſelben Univerſität; hierauf Doctor der Theologie und Biſchoff zu Åbo. Er ſtarb den 19 Januar 1690. Ueber ſeine großen literariſchen Verdienſte ſ. von Stiernman in Aboa Literat.

Ericus Andreä Holſtenius, aus (d. L.) Weſtmannland geb. 1617. Zum Magiſter der Philoſophie wurde er den 8 Nov. 1647 creirt. Im Jahr 1650 den 31. Jul. wurde er Profeſſor der orientaliſchen Sprachen auf der Univerſität zu Dorpat; dann Paſtor und Präpoſitus zu Husby in Dalarne. Er ſtarb im Junius 1669. Seine hebräiſche Gram-

matik, die er im Mſpt hinterlaſſen, iſt noch ungedruckt.

Enevaldus Suenonius, aus Smáland; geb. 1617. Er ſtudirte zu Upſala, und hörte bey Joh. Laurberg das Hebräiſche. Im Jahr 1654 wurde er Profeſſor zu Åbo. Als deſignirter Biſchoff zu Lund ſtarb er im Jahr 1689.

Laurentius Norrmann (i) hält unſerm Suenonius folgende Lobrede: *Enevaldus Suenonius*, Muſarum Aboënſium Phoebus, Poëta idem et Orator haud vulgari ſpiritu, et diverſiſſimarum linguarum vſu intellectuque, Pontico Mithridati non ſecundus. Quippe qui, ſuper vernaculas, et Finnonica, et Latina, et Germanica, et Graeca, ſolita pridem et vulgata carmina: Hebraicos etiam et Chaldaicos et Syriacos et Arabicos, poene incredibile dictu, verſus pangeret. — Vollſtändige Nachrichten zu einer Biographie dieſes merkwürdigen Mannes findet man in von Stiernman's Aboa Literat. und Joh. Jak. v. Döbeln's Hiſtor. Acad. Lundenſ. Schriften von ihm finde ich hier folgende angeführt: 1) Octo beatitudines in funere Caroli Gyldenden-

i) In Memoria *And. Spole* M. olim P.

denhielm expositae, carmine Hebraeo, Chaldaico, Syriaco, Arabico, Latino, Germanico, Finnico, cum explicatione Suecana, 2) Exercitationes philologicae de lingua Hebraea. Aboae A. 1661. 3) Exercitationes de lingua Chaldaica; Aboae. 1661. 4) Commentarii in varios S. Scripturae libros [maximam partem inediti] 5) Disputationes philologicae.

Johannes Lauerberg, aus Wermeland. Zu Upsala schrieb und vertheidigte er zwey Abhandlungen (k) und wurde daselbst 1639 zum Magister der Philosophie creirt. Im Jahr 1643 wurde er an die Stelle des Sueno Jonä zum Prof. der orientalischen Sprachen, und noch in demselben Jahre zum Pfarrer in Näs erwählt. Darauf wurde er Pastor und Präpositus zu Kiöln in Wermeland. Er starb 1664. Unter seinem Vorsitze kamen hier verschiedene, hebräisch geschriebene Dissertationen aufs Catheder. Im Jahr 1641 gab er heraus Διάσκεψιν Theologicam de Messia, Judaeis oppositam.

Petr.

k) 1) Diss. de natura habituum acquisitorum, A. 1635. und 2) de generatione A. 1637.

Petr. Dieterich Arensbeck, aus Nerike. Im Jahr 1645 wurde er Profeſſor extraordinarius der griechiſchen und der orientaliſchen Sprachen; und 1647 Lector ordinarius auf dem Gymnaſio zu Strengnäs; hierauf königlicher Hofprediger und 1664 den 30 Aug. Pfarrer zu St. Catharina auf dem Holm. Auf ſeinem Grabſtein (der 1723, da die gedachte Kirche abbrannte, ruinirt worden iſt) las man ſonſt folgende Inſchrift: Nericia me genuit et tenerum finibus expulit, Stregneſia educavit et literis ornatum exhibuit, Vpſalia informavit et doctum ad exteros emiſit, Hollandia linguas docuit, Anglia artes, Galliaque mores, Dania ſuavitates exhibuit, Boruſſia voluptates, Livonia Poloniaque miſerias, Germania fidem probavit, confirmavit et ſalvum in patriam remiſit, Aula Regia honores dedit, Holmia fructus et S. Catharina labores; hic tumulus mortalem ſuscepit: hic corpus quieſcit et ſpiritum Deus recepit. Nach dieſer compendiöſen Lebensbeſchreibung ſetze ich nur noch die Titel von ſeinen Schriften her: 1) Diſputatio theologica, quosdam articulos fidei ut et genuinam ſignificationem verborum quorundam, iuxta textum originalem

nalem exhibens. Vpſal. A. 1664. 4. 2) Confeſſio fidei de Scriptur. Sacr. errorumque reiectio. Stregnes. A. 1645. 3) Diſputatio de Deo eſſentia vno et perſonis trino. Stregnes. A. 1647. 4. 4) Specimen conciliationis linguarum ex nativis earundem proprietatibus in textus aliquot ſacros, ad veram et convenientem linguae Suethicae verſionem diductum. Ibid. A. 1648. 4. 5) Diſputationes Phil. Miſcellan. Encyclopaedicas exhibens poſitiones. Gryphisv. A. 1648. 4.

Martin Olaus Munctelius, aus Weſtermannland. Er wurde Adjunct und Notarius des Conſiſtoriums zu Weſterås und 1658 Lector der hebräiſchen Sprache. Damals ſchrieb er: Diſput. de germana prophetici ſermonis et primi genii textus in V. T. antiquitate, Reſpond. And. O. Heſſelio. Schon vorher edirte er zu Upſala unter J. Laurbergs Vorſitz eine philologiſche Abhandlung über יהוה אלהים in hebräiſcher Sprache. Er ſtarb als Paſtor zu Säter im J. 1691.

Johannes Petri Buskagrius, aus Dalarne; geb. 1629. Er ſtudirte neun Jahre zu Upſala, reißte darauf nach Deutſchland, den Niederlanden und England, und machte mit den vor-

vorzüglichsten Gelehrten dieser Länder Bekanntschaft, mit Buxtorf, dem Sohn, Capellus, Hottinger, Trost, Ligthfoot, Pococke und den beyden Juden Jacob und Isaac Abendana. Im Jahr 1660 kehrte er ins Vaterland zurück und wurde zum Professor extraordinarius der orientalischen Sprachen auf der Universität zu Upsala ernannt. Professor ordinarius wurde er 1669. Sein Tod erfolgte 1692. Seine hinterlassene Schriften sind 1) Dissertatio hebraica de natura Masforae. Vpsal. 1651. 2) Tractatus duobus Aphorismis antiquitates concernentibus absolutus, hoc est, de oraculis atque linguarum Orientalium vsu et necessitate. Vpsal. 1654. 3) Theologia Thalmudica ist noch Manuscript. 4) Tractatus philologico - theologicus, explicans praeceptum Christi Matth. 22. Date Deo, quae Dei sunt. ist ebenfalls noch Mspt. 5) Tractatus explicans verba in eodem capite et commate occurrentia: Date Regi, quae Regis sunt. Auch diese Abhandlung ist noch ungedruckt. Johann Heinrich Hottinger (damals Prof. zu Heidelberg) verdankt diesem Gelehrten Varianten aus dem Altdorfer syrischen Codex (der die vier Evangelisten enthält)

hält) die die Grammatik betreffen (1). Vgl. noch O. Celsii Histor. Linguae ac eruditionis Arabum. p. 184.

Petrus Holm, aus Angermannland; geb. 1634. In der orientalischen Litteratur waren seine Lehrer Joh. Laurberg und Christian Rau. Holm suchte die schönen Kenntnisse, die er sich schon im Vaterlande erworben hatte, im Ausland noch zu erweitern und zu vervollkommnen. Seinen Endzweck erreichte er in Deutschland. Hernach machte er noch große Reisen in verschiedene Staaten Europa's; kehrte ins Vaterland zurück und wurde Professor ordinar. der orientalischen Sprachen zu Lund; hernach Professor der Theo-

1) Vgl. Dissertationem Theologico-philologicarum fasciculus etc. aut. *Jo. Henr. Hottinger.* Heidelb. 1640. In der dritten Abhandlung: De translat. Bibl. en Ling. Vernac. S. 178 sagt er folgendes: Exhibet haec varias lectiones (die Grammat. betreffend), quae per totum diffusae Codicem non vocales tantum, sed etiam consonantes concernentes, plures sunt, quam quae referri a nobis omnes possint. *Earum copiam mihi fecit ornatissimus et orientalis Litteraturae amantissimus iuvenis* D. Johannes P. Buskagrius, Suecus, *quod grato hic commemoramus animo.*

Digitized by Google

Theologie zu Upsala. Eine Lebensbeschreibung dieses Gelehrten verfaßte von Döbeln in seiner Histor. Acad. Lundens. Ausser vielen andern Schriften besitzt man noch von ihm: brevem considerationem Theologiae Mahummedanae, in qua praecipuae magni illius, magnae partis orbis terrarum seductoris, Mahummedis impostarae, fraudes atque absurditates ex Alcorano potissimum deteguntur, et ex verbo Dei, secundum articulos fidei refutantur. Jenae 1664 in forma quadrupla typis et sumtibus Jo. Jac. Bacchoferi. Zweyte Auflage 1676. Die Epistola gratulatoria ist von Joh. Ernst Gerhard, der dem Verf. große Lobsprüche macht, und jeder Universität gratulirt, die ihn zum Lehrer in den Orientalischen Sprachen bekommen werde. Vgl. D. Jo. Mich. Langius in Diss. de speciminibus, conatibus variis etc. atque novissimis successibus doctorum quorundam virorum in edendo Alcorano arabice §. 27. und *Crenius* in analect. critico-historic. sub n. 10. 11. 12.

Andreas Grubbe, aus der Wäster-Bottnischen Landshauptmannschaft; geboren 1636. Den ersten Unterricht genos er in der Schule zu Umrå; hierauf kam er auf das Gymna-

Gymnasium zu Hernösand; und im J. 1655 bezog er die Universität zu Upsala. Im Jahr 1664 wurde er daselbst Magister der Philosophie. Er machte nun eine gelehrte Reise; nach seiner Rückkehr wurde er 1669 Adjunkt der theologischen Facultät zu Upsala; im J. 1675 Professor extraordinarius der Theologie, und 1676 Professor ordinarius der orientalischen Sprachen. Er starb im J. 1680.

Uno Johann Terserus, geb. zu Abo 1642. Er beschäftigte sich vorzüglich mit der Philosophie und den orientalischen Sprachen. In der Folge wurde er Hofmeister der Barone von Kreutz, und machte mit ihnen eine Reise durch Deutschland, Frankreich, Italien, einen Theil Spaniens, England und Holland. Im Jahr 1671 kehrte er mit schönen Kenntnissen bereichert ins Vaterland zurück. Ihm wurde sogleich die Professur der orientalischen Sprachen auf der Universität zu Upsala, die eben damals vakant war, aufgetragen. Man muß ihm das rühmliche Zeugniß geben, daß das orientalische Sprachstudium, das wegen der Abwesenheit seines Antecessors gewaltig darnieder lag, durch sein Bemühen daselbst wieder recht empor kam.

Seine

Seine Schrift Linguae Sanctae brev. et plan. element. grammat. trug hierzu gewiß vieles bey. Im Jahr 1654 (? vielleicht 74) schrieb er eine Abhandlung de Teraphim. Schon 1675 ist dieser verdienstvolle Lehrer zu früh für die Universität, die ihm so vieles verdankte, gestorben. Vergl. *Petri Aurivillii* Graec. Litt. Prof. Programma in eius funere.

Gabriel Elari Skragge, aus Westermannland. Im Jahr 1685 wurde er zu Upsala Magister; 1686 machte er eine Reise ins Ausland; 1687 wurde er Professor der griechischen und orientalischen Sprachen auf der Universität zu Dorpat; bald darauf ebendaselbst Professor der Theologie und im Jahr 1703 Superintendent der Inseln Oesel und Dagöö; zwey Jahre nachher, im J. 1705 Generalsuperindent in Livland und 1706 Procanzler der Academie zu Pernau. Ein Verzeichnis seiner Schriften (m) findet man in Gabr. Siöberg's Pernav. Litterat.

Jo:

m) Unter andern schrieb er zwey Abhandlungen 1) de senatu Hierosolymitano, vulgo Sanhedrim, Upsal. 1685. 2) Jesus Christus solus atque vnicus sacerdos et sacrificium mundi expiatorium. Jenae A. 1688.

Johannes Gezeelius, der Sohn, geb. 1647. Er legte in seinem Vaterlande den Grund zu den Wissenschaften, und trat hierauf, um sich noch mehr Kenntnisse zu erwerben, eine gelehrte Reise an. In Deutschland nahm er Unterricht bey Esra Ezard, dessen große Rabbinische und Hebräische Gelehrsamkeit damals allgemein berühmt war, und bey den zu ihrer Zeit nicht unberühmten Philologen, Wasmuth und Reyher. Nun setzte er nach England über, und hörte zu London bey Polus; zu Oxford lernte er bey Pococke arabisch und syrisch; zu Cambridge ertheilten ihm Lightfoot und Castellus noch fernern Unterricht. Hierauf unternahm er eine Reise nach Paris, und setzte seine hebräischen und rabbinischen Studien unter Richard Simon fort. Auf der Rückreise benutzte er noch die damals so berühmten Gelehrten, einen Schmid, Bebelius, Buxtorf, Carpzov, Meisner. Mit Empfehlungsschreiben von ihnen versehen, kehrte er ins Vaterland zurück und wurde zum Professor der orientalischen Sprachen zu Upsala designirt; bald darauf zum Doctor der Theologie und Professor zu Abó erwählt. Endlich

Heinrich Kayser hebr. Typen nach Upsala transportiren. Der König lies ihm, vermöge einer Cabinets-Ordre an das königl. Statscollegium vom 18 Febr. 1698 800 Rthlr. auszahlen, um ihn so in den Stand zu setzen, zwey orientalische Manuscripte mit einer lateinischen Uebersetzung herauszugeben. Vgl. J. C. Wolff Notitia Karaeorum; Mehlfürer in Acceſſ. ad Almelov. Biblioth.; Wagenseil Comment. de spe liberand. Isr. Löscher Cauſſ. L. H. Tenzels monatliche Unterredungen aufs Jahr 1691. [Hier ist auch ein Brief Lilieblad's an Hiob Ludolff abgedruckt]. Im Jahr 1696 wurde Lilieblad königlicher Secretarius und bekam die Aufsicht über das Censurwesen; auch wurde er zum Ritter geschlagen. Er starb 1710 und wurde in der Cathedralkirche zu Strengnäs in seiner Familien-Gruft beygesetzt. Joh. Scheffer hat ein Verzeichnis seiner Schriften gegeben. Unter andern hat man von ihm: 1) Duo Codices Talmudici Avoda sacra et Tamid cum paraphr. Lat. Altdorf. Noric. A. 1680. 2) Bibliothecae R. Sacabtai Ben Joseph Rabbinicae versio [cf. *Jo. Moller* Hypomn. ad Jo. Scheffer Svec. litterat. und M. *Rönnou* (von ihm s. weiter unten)

ten) in notis ad Cod. Talm. de Aeſtimation.] 3) Rabbi Moſis Maimonidae Tractatus de Primitiis, in ſermonem latinum verſus, cum Mſcr. Codice impr. Reg. et Exempl. collatus notisque illuſtr. Vpſal. 1695. 4) Mehrere Diſſertatt. Acad. Rabbin. Hebr.

Simon Paulinus, aus Biörneborg, geb. 1652. Im Jahr 1684 wurde er Profeſſor der orientaliſchen Sprachen zu Abo. Er ſtarb 1691. Er hinterlies: Grammaticam Hebraeam, in qua pars potior Hebraiſmi reſtituti nervoſe et dilucide tractatur, addita quoque ſunt Cap. IV. Geneſeos Hebraica, cum verſione latina. [Edita poſt mortem Auctoris] 1692. 8.

Laurentius Halenius, aus Helſingland; wurde 1682 Magiſter der Philoſophie zu Upſala; bald darauf Lector der griechiſchen Sprache auf dem Gymnaſium zu Geſle und zuletzt Paſtor zu Söderhamm (? Paſtor eccleſiae Söderalenſis) in Helſingland. Er iſt Verfaſſer der Concordantiarum Svetico Hebraicarum, eines für Schweden wichtigen Werks.

Johannes Gabriel Sparfwenfeld, geb. 1655; geſt. 1727. Sparfwenfeld hat ſich um ſein Vaterland, durch ſeine Reiſen,

Digitized by Google

und die von daher mitgebrachten seltenen Schriften und arab. syrisch. ägypt. türk. ꝛc. ꝛc. Manuscripte, die er mit großem Aufwande, selbst mit mancherlei Gefahr aufgekauft hatte, und die er nachher den Bibliotheken zu Stockholm, Upsala und Lund vermacht hat, ewige Verdienste erworben. Die Catalogen dieser Seltenheiten erschienen zu Holm, cura G. Lilieblad und Upsal 1716. Der Ephorus Georg Wallin hielt ihm 1727 eine öffentliche Lobrede.

David Lund, ein Fine, geb. 1657. Er war zuerst ausserordentlicher Professor der praktischen Philosophie auf der Universität zu Abo; 1688 wurde er Professor der Poesie; 1691 Professor der orientalischen Sprachen; 1697 Prof. der Theologie; 1702 Doctor der Theologie; 1706 Bischoff zu Wiburg; 1717 Bischoff zu ... (episcopus Vegsionensis*). Vgl. Rhyzelius in Episcop. und von Stiernman in Aboa Litterat. Von Lund hat man mehrere academische Dissertatt. [S. Nov. Litteraria Maris Balthici A. 1701. p. 302. 303].

Johannes Palmroth, aus Westermannland; geb. 1659. Im Jahr 1685 wurde er zu Upsala Magister der Philosophie, und bald darauf

* Etwa Werid in Smoland?

darauf Adjunct der philosophischen Facultät. Auf königliche Kosten unternahm er hierauf eine gelehrte Reise; und wurde, als er wieder zu Hause angekommen, Prof. der orientalischen Sprachen zu Upsala. Er verwaltete dieses Amt sieben Jahre lang und stiftete grossen Nutzen in demselben. Im Jahr 1703 wurde er Prof. und 1705 Doctor der Theologie. Mit gleichem Fleiße stund er auch diesem Amte bis an seinen Tod vor, der 1728 erfolgte. Seine philologischen Dissertationen waren auch im Auslande so hoch geschätzt, daß man sie zu Leipzig zusammt den praecept. Grammat. Kimkianae unter dem Titel thesaurus philologicus wieder abdruckte (o).

Lau-

o) Dieser thesaurus besteht aus 4 Theilen. Der erste enthält einen Prodrom. eine Geschichte der hebräischen und eine kurze Geschichte der griechischen Sprache; ferner R. Isaaci Abarbanelis Commentar. in Jonam und R. Salomonis B. Melech in Cap. 1. Genes. mit P. latein. Uebersetzung; ferner Comment. in Cap. IV. V. VI. Geneseos, vna cum Tabula Synoptica Grammaticae Kimkianae. Die drey letzten Theile enthalten eben so viele Decaden von Dissertatt. verschiedenen Inhalts, die unter P. Vorsitze herausgekommen sind.

Digitized by Google

Laurentius Odhelius, geb. zu Upsala 1660. Seinen Vater Erich Odhelius, Doctor und Professor der Theologie verlohr er sehr bald. Sein Vetter D. Erich Benzelius, damals Bischof zu Strengnäs, nahm sich nun seiner an und erzog ihn. Sein Lieblings-Studium war die Litteratur des Orients. Um sich in ihr zu vervollkommnen, reißte er nach Hamburg, um daselbst den gelehrten Esras Edzard zu benutzen. Hierauf unternahm er eine litterärische Reise, besuchte die wichtigsten Städte und Universitäten in Frankreich, England und den Niederlanden; kehrte nunmehr nach Deutschland zurück, um in Gießen, wie man sagt, zu absolviren. Er starb aber leider schon 1691 den 3 Apr. im 31 Jahr seines Alters. Er hatte eine Abhandlung fertig, die er bey seiner Promotion als Doctor der Theologie abdrucken lassen wollte; die diesem Buche, das er Synagoga Bifrons überschrieb, vorangesetzten Elogia beweisen hinlänglich, daß er besonders der Achtung eines Hiob Ludolf und Johann Heinrich May's würdig gewesen. Der königlichen Bibliothek zu Upsala vermachte er seine Sammlung seltener rabbinischer Schriften.

Olaus

Olaus Rudbeck, der Sohn, geb. 1660. Er wurde Adjunkt der philoſophiſchen Facultät zu Upſala; machte hierauf eine gelehrte Reiſe. Seinem Vater, der rudedonirt wurde, folgte er 1691 als Prof. der Medicin im Amte nach. Im Jahr 1709 wurde er zum Ritter geſchlagen und ihm die Stelle als königlicher Archiater übertragen. Er ſtarb 1740. Noch in ſeinem hohen Alter erlernte er die orientaliſchen Sprachen und brachte es ſehr weit in denſelben. Man vergl. nur die Laudat. funebr. die ihm Joh. Ihre 1741 hielt. Zu ſeinen Schriften gehören folgende: 1) Norra Samolad, ſive Lapponia illuſtrata; ad calcem dieſes Werks findet man ein Gloſſarium Laponicum mit der Aufſchrift Lapo Hebraizans in ſeptentrione. Vpſal. 1701. 2) Ichthyologiae biblicae pars 1. de Ave Selav ebendaſ. 1705, 3) Specimen vſus Linguae Gothicae in emendandis atque illuſtrandis obſcuriſſimis quibusvis S. Scripturae locis, addita analogiae lingua Gothicae cum Fennica, nec non Fennonicae cum Vngarica. Ebendaſ. 1717. 4) Theſaurus linguarum Aſiae et Europae harmonicus. Iſt noch Mſpt. Der Verf. hat zwar noch vor ſeinem Tode die

hiezu gehörigen Excerpte vollendet; sein Amanuenſis aber hat ſie nur bis zu dem Conſonanten ב in Ordnung gebracht. Auch hinterlies er noch mehrere andere Werke, die bis zum Abdruck fertig waren. Vgl. *J. C. Wolff* Biblioth. Hebr. T. II. p. 637 u. 1472-1484.

Criſpin Jernfelt, aus Wermeland, geb. 1660. Er wurde 1682 Magiſter der Philoſophie; 1688 Profeſſor der Theologie zu Dorpat; 1693 Prediger der deutſchen Gemeinde. Von ihm hat man Tractatus philologicus de Naſireis. Vpſal. 1682. David Sarcovius in einem Gedicht auf ſeinen Tod ſagt unter andern:

. . . . . Nunc debilis urna
En? Arabemque Syrumque capit, Latiumque leporem,
Hebraeae, Grajaeque decus memorabile linguae.

Haquinus Stridsberg, aus Upland; geb. 1660. Er wurde 1684 Praepoſitus des königlichen Convictoriums und auſſerordentlicher Profeſſor der orientaliſchen Sprachen zu Lund; im Jahr 1690 wurde er zum Profeſſor ordinarius derſelben gewählt; 1712 kam er in die theologiſche Facultät. Er ſtarb 1718.

Digitized by Google

1718. Sein Leben beschrieb von Döbeln in der Hist. Acad. Lund. p. 288.

Daniel Lundius, aus Südermannland; geb. 1666. Im Jahr 1691 wurde er zu Upsala zum Magister der Philosophie creirt. Er machte eine gelehrte Reise, und zum Zweck derselben das orientalische Sprachstudium. Im Jahr 1694 kehrte er ins Vaterland zurück, und erhielt sogleich die Erlaubnis, zu Upsala Vorlesungen zu halten, wurde auch von seiner Majestät zu der damals eben vacant gewordenen Professur der orientalischen Sprachen zu Abo sehr dringend empfohlen, da aber Lundius lieber eine Predigerstelle zu haben wünschte, so wurde er voritzt im Jahr 1696 zum Prediger der Südermannlandischen Truppen erwählt; im Jahr 1708 aber Adjunkt der theologischen Facultät zu Upsala; bald darauf Professor der orientalischen Sprachen und 1711 Professor der Theologie. Mit rühmlichen Fleiße verwaltete er dieses Amt 18 Jahre lang. Zuletzt wurde er 1729 von seiner Majestät zum Bischoff von Strengnäs berufen. Er starb 1747. Unter seinem Vorsitz erschienen über 40 Dissertatt. phil., auch hat man von ihm Codicem Talmudicum de

Je-

Digitized by Google

Jeiunio ex Hebraeo ſermone in Latinum verſum commentariisque illuſtratum, Traiect. ad Rhen. 1694.

Heinrich Brenner aus d. L. Öſterbotn; geb. 1669. Humaniora, Matheſe und das orientaliſche Sprachſtudium waren ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Brenner machte ſich auch durch ſeine Reiſen bekannt. Als er zu Upſal 1691 die philoſophiſche Magiſterwürde erhielt, gab er heraus Diſſertat. Gradualem de Hebdomate feriata ex inſtitutis gentium. Gleich darauf reißte er mit dem Schwediſchen Geſandten, Fabricius, nach Perſien, wo er ſich ganz mit der orientaliſchen Litteratur beſchäftigte. Er kaufte dort viele arabiſche und perſiſche Schriften [Nov. Lit. M. B. A. 1700. p. 369.]. Auf ſeiner Rückreiſe gerieth er in Moscovitiſche Gefangenſchaft; kam aber endlich doch 1722 im Vaterland an. Er wurde Aſſeſſor beym Collegio der Antiquitäten und noch in demſelben Jahre Oberaufſeher der königlichen Bibliothek zu Stockholm. Er ſtarb 1732. Von ihm hat man Epitome commentariorum Moyſis Armeni, de origine ac ritibus Armeniorum et Parthorum &c. A. 1723.

Olaus

Olaus Haldin, aus Angermannland; geb. 1671. Zu Lund wurde er 1695 Magister der Philosophie; Hierauf Pfarrer der Gemeinden zu Nosaby und Engelholm in Schonen; hierauf 1710 Antistes der Gemeinde zu Riddarholm. Er starb 1713. Auf seinem Grabstein wird er Magnus Hyperboreorum Philologus genennt; der Bischoff G. Ad. Humble rühmt ihn in der Leichenrede wegen seiner großen Kenntnisse in der griechischen, hebräischen, chaldäischen, rabbinischen, syrischen, arabischen, persischen und äthiopischen Sprache.

Erich Benzelius der Sohn, geb. 1675, als Polyhistor allgemein bekannt. Nachdem er de siclis Hebraeorum disputirt hatte, machte er eine Reise nach Deutschland, den Niederlanden, England und Frankreich, und suchte sich die Gewogenheit der größten Philologen in den gedachten Ländern zu erwerben. Mit schönen Kenntnissen bereichert kehrte er ins Vaterland zurück und wurde 1703 Oberaufseher der königl. Bibliothek zu Upsala. Er begleitete eine Ehrenstelle nach der andern und wurde zuletzt noch 1742 Erzbischoff. Daß er auch im Ausland sehr bekannt war, er-

sieht man aus seiner Lebensbeschreibung und dem Verzeichnisse seiner Schriften, in W. Götten's Jetztlebendem gelehrten Europa P. III.

Michael Eneman, aus Fierdhundra; geb. 1676. Im Jahr 1706 unternahm er eine Reise ins Ausland, nach Meißen, Polen und die Ukraine. Als er nach Bender kam, wurde er dem nach Constantinopel bestimmten schwedischen Gesandten, als Prediger mitgegeben, um hierdurch Gelegenheit zu erhalten, arabisch und türkisch zu erlernen. Auf königl. Kosten reißte er hierauf nach dem Orient; kam nach Smyrna; besuchte hierauf Tripolis in Syrien und Alexandria in Aegypten. Bald nachher reißte er nach Arabien. Als er von da nach Cairo zurückgekommen war, machte er sichs zum Hauptgeschäfte, Beobachtungen über die coptische Sprache und ihre Religionsgebräuche anzustellen. Bey den dasigen Juden forschte er fleißig nach litterärischen Produkten, die sich etwa von alten Zeiten her noch bey ihnen finden möchten. Nunmehr durchreißte er mit forschendem Blicke fast ganz Palästina. Als Belohnung für seine ausgestandene Mühseligkeiten wurde ihm

bey

bey seiner Rückkehr ins Vaterland 1714 die Professur der orientalischen Sprachen zu Upsala aufgetragen; aber ein plötzlicher Tod raffte ihn den 5 October desselben Jahrs noch von der Erde weg. Vgl. Laud. funebr. *D. E. Benz.* filii.

Erich Falhenius, aus Westermannland. Er vertheidigte im Jahr 1696 unter Joh. Palmroths Vorsitze: Commentarium R. Isaci Abarbanelis in Jon. Cap. I. et II. ex hebraeo sermone in Latin. conversum. Nach glücklich überstandenem Examen disputirte er im Jahr 1691 (?) pro Gradu, und brachte aufs Catheder Historiolam Alcorani et Fraudum Mahummedis. Im Jahr 1707 wurde er Professor der griechischen und der oriental. Sprachen, und zugleich Bibliothecarius der Academie zu Pernau. Von ihm ist: Oratio de triplici in Judaeorum in libros sacros commentandi ratione. Er starb 1710. Vergl. Siöberg Pernav. Litterat.

Daniel Juslenius, aus Finland; geb. 1676. Beym Antritt der Professur der orientalischen Sprachen zu Abo 1712 hielt er eine Rede de convenientia Linguae Fennicae cum Hebr.

Hebr. Vergl. A. O. Rhyzel's Epiſcopoſc. und Bibl. Hiſt. Stockh. P. II.

Carl Schultén, aus Weſtermannland; geb. 1677. Unter Joh. Palmrothe Vorſitz vertheidigte er 1701 Commentarium R. Iſaci Abarbanelis in P. Jonam C. III et IV. Im Jahr 1704 wurde er Profeſſor der Logik und Metaphyſik zu Pernau. Hierauf wurde er daſelbſt Prof. der Geſchichte, und hielt eine hebräiſche Rede über die Niederlage der Moſcher (Moscoviter) in Curland. Im Jahr 1716 wurde er Profeſſor der orientaliſchen Sprachen zu Lund; und im Jahr 1718 Prof. der Theologie. Er ſtarb den 4 October 1730. Auſſer verſchiedenen Diſſertatt. Rabbinico-Biblic. hat man auch von ihm: Rabb. Jehuda Lebh liber חכם tit. Lund. 1731. [von ſeinem Sohn Carol. Jo. Schultén edirt.] Siehe J. J. von Döbeln Hiſt. Acad. Lund.

Magnus Rönnou, aus Schonen; zuerſt königlicher Dollmetſcher; dann Protocolls-Secretarius und zuletzt Aſſeſſor des Collegiums der Antiquitäten. Er war ein glücklicher Dichter und auch zugleich in den orientaliſchen Sprachen wohl bewandert. Er gab heraus: Specimen Codicis Talmudici de Aeſtima-

ſtimationibus, Latine verſi et notis illuſtrati; Traiecti ad Rhen. a Fr. Halma, A. 1690. Er erhielt einen Ruf als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen nach Leyden; nahm ihn aber nicht an. Er ſtarb 1735. [S. Diſſ. de Poet. in S. G. Lat. p: poſt.]

Andreas Norrelius, aus Upland. Von jeher war die Litteratur des Orients ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Im Jahr 1710 wurde er Magiſter der Philoſophie. Joh. Kemper, ein bekehrter Jude hat ſich viele Verdienſte um Norrelius Kenntniſſe in der hebr. Litteratur erworben. Im Jahr 1716 unternahm er eine gelehrte Reiſe; beſuchte die berühmteſten Univerſitäten; und ſuchte in die Bekanntſchaft der größten Philologen jener Zeit zu kommen. Im Jahr 1720 kehrte er, im hebr. rabb. chald. ſyr. und arabiſchen weit vervollkommter, ins Vaterland zurück; wurde Adjunkt der philoſophiſchen Facultät zu Upſala und 1723 ihr Secretair. Im J. 1729 legte er dieſe Stelle nieder und wurde Bibliotheks-Vikarius; ordentl. Bibliothekarius 1735. Er ſtarb 1749. Er hinterlies folgende Schriften. 1) Phosphorus orthodoxae fidei Veterum Cabbaliſt. etc. Amſtelodam. 1720. 2) Schediasma de

lege cibaria Levit. XI. Amſtelod. 1720. 3) Diatypoſis Academiar. apud Judaeos. Vpſal. 1746. 4) Diatriba de avibus eſu licitis. Vpſ. 1746. 5) Nágre vt valde bewis tagne utur Zohar etc. Vpſala 1747. —

So weit gehen Hydréns Nachrichten; aus denen man zwar kein vollſtändiges Reſultat über die Art und Weiſe, wie die ſemitiſchen Sprachen in Schweden betrieben worden ſind ꝛc. erhält, die uns aber doch manche intereſſante Winke geben. Sie ſagen uns z. E., wer zur Bildung der ſchwediſchen Philologen ſo vieles beygetragen; ſie zeigen, mit welchen Gegenſtänden man ſich in dieſem Zeitraum vorzüglich beſchäftigte; ſie beſtätigen den, dem Litterator ſo wichtigen Satz: daß man niemand aus ſeinem Zeitalter herausreiſſen dürfe u. ſ. w. Die folgenden Zeiten ſind für die bibliſche, und überhaupt für die orientaliſche Litteratur freylich wichtiger, die Namen der Gelehrten glänzender und im Auslande viel bekannter; aber dieſe Zeiten mußten in Schweden, ſo wie auch in andern Ländern vorangehen, und auf die beſſere Zukunft erſt vorbereiten.

J.

Digitized by Google

J. G. Koch's, Russisch-Kayserl. Collegien-Raths, Vergleichungen mineralogischer Benennungen der Deutschen mit arabischen Wörtern. Leipzig in der Breitkopfischen Buchhandlung 1795. 54 Seiten in 8.

Auf wenigen Seiten eine Menge völlig neuer Entdeckungen und etymologischer Versuche über Wörter, die bey den deutschen Mineralogen im Gange sind, aus den semitischen Dialecten, besonders aus dem Arabischen. Die ganze Reihe sinnreicher Erklärungen geht von der Voraussetzung aus (S. 30.), daß in uralten Zeiten "gewisse Araber, Punen, Phönikier, oder wie man sie nennen wolle, die deutschen Bergwerke gebauet und unter die deutschen Bergleute sowohl die Namen der Mineralien als allerley Mährchen, die noch bey Bergleuten in Umlauf sind, gebracht haben; von dem Einfluß dieser alten Völker wären noch viele Ueberbleibsel in allen Fächern ausser der Mineralogie und Metallurgie übrig: nur deutsche Geschichtschreiber hätten sie übersehen und verachteten sie, weil darüber keine

schriftliche Urkunden mit Capseln und Siegeln vorhanden wären". Es kommen daher mehrere Stellen in dieser kleinen Schrift vor, wo des Verfassers etymologische Erläuterungen mit ihren Folgerungen bis ins griechische und römische Alterthum, bis zum Κρονος und Saturnus hinaufreichen: wir hätten also an den Semiten ein asiatisches Urvolk der Cultur, von dessen Einwirkungen auf einen großen Theil von Europa noch ein unvergängliches Denkmahl in den Sprachen, der griechischen, lateinischen und deutschen, vorhanden sey: nur daß in dieser Schrift die Beweise, des Verf. Absicht gemäs, blos aus der deutschen Sprache geführt sind, und was aus andern Sprachen (wie aus der lateinischen über adamas, aurum, Saturnus) vorkommt, nur neben her und blos gelegentlich eingeflossen ist.

Es leidet keinen Zweifel, daß viele mathematische, astronomische, chemische, mineralogische, und andere im Handel und Wandel, und in Sachen des Luxus übliche Namen semitischen Ursprung haben; man hat schon viele derselben glücklich aufgefunden und richtig erläutert: nur hat man sie aus dem Einfluß der Araber auf Europa im Mittelalter,

alter, durch ihre Cultur, ihre Wissenschaften, ihre Handlung und ihre Beherrschung europäischer Länder abgeleitet, und das Datum ihrer Einwanderung in die neuern europäischen Sprachen nicht über das Mittelalter hinaufgesetzt: man ist auch blos bey solchen Wörtern stehen geblieben, an deren Identität wegen der Uebereinkunft in Schall und Bedeutung, und wegen der leichten und ungezwungenen Etymologie aus dem Arabischen, während sie aus den europäischen Dialecten entweder gar keine, oder keine so leichte Etymologie fanden, nicht wohl zu zweifeln war. Konnte man außerdem noch Zeit und Art des Uebergangs eines Worts aus dem Arabischen in die neuern europäischen Sprachen historisch erweisen, so glaubte man zwar dadurch die Ableitung zur höchsten Evidenz gebracht zu haben; aber fehlte auch diese historische Deduction, so sah man doch die Sprach-Deduction schon für völlig hinreichend zum Erweis derselben an. Durch diese Schranken glaubte man vor leeren Spielen des Witzes, zu denen sich Etymologen so leicht hinreissen lassen, verwahrt zu seyn. Und noch immer ist der Recens. der Meynung, daß der

Etymolog über diese Regeln nicht hinausgehen dürfe, um nicht alles willkührlich durch einander zu werfen und antiquarisch zu schwärmen. Europäische Wörter, die aus Zeiten her sind, wo sich kein Verkehr der Semiten mit Europa erweisen läßt, und andere Gegenstände als solche betreffen, welche Völker bey einem schwachen Verkehr einander mitzutheilen pflegen, — solche Wörter der europäischen Sprachen aus dem Semitischen zu erläutern, ist schon ein Wagestück. In den frühern Zeiten, wo der Verkehr der Semiten mit Europa blos auf einzelne Abentheuerer, die von Zeit zu Zeit in Griechenland und an der Küste von Italien landeten, eingeschränkt war, lassen sich höchstens einzelne Namen von Natur- und Kunstproducten, von religiösen Personen, Instituten und Ceremonien, die aus dem Orient dahin gewandert seyn mögen, erwarten; erst in spätern Zeiten seit der Herrschaft der Perser, noch mehr seit der Ausbreitung der arabischen Reiche wurden die europäischen Sprachen mit einer Menge semitischer Wörter aller Art bereichert: aber meist waren es einzelne Wörter, keine zusammengesetzte Ausdrücke und Redensarten, und wur-

wurden sie auch durch die Aussprache corrumpirt und geradbrecht, so hilft wenigstens die gebliebene Bedeutung ihre richtige Aussprache wieder herstellen und erläutern. Will man nun weiter gehen, und durch neue eigene Zusammensetzung mehrerer arabischer Wörter zur Erläuterung eines einzigen europäischen z. B. eines deutschen Wortes, den Einfluß der Semiten in Gewerben, Handel, Cultur, Kunst und Wissenschaft zeigen, so ist man auf einem gefährlichen Weg, auf dem man durch Gesichte und Visionen, ohne es selbst zu wissen, getäuscht werden kann. Die geringste Forderung, die man an einen solchen Etymologen thun kann, ist doch wohl, daß er keinem semitischen Wort eine Bedeutung beylege, von der er nicht den Sprachgebrauch aus einer oder mehreren Stellen arabischer Schriftstelleller erweisen kann: denn das bloße Wörterbuch, mit seinen zweydeutigen Erklärungen einzelner Wörter, reicht in diesem Fall bey weitem nicht hin. Noch weniger darf der Etymolog voraussetzen, daß die Namen Realerklärungen eines Naturproducts z. B. den Gebrauch, oder die Wirkung, oder die verborgenen Eigenschaften desselben, ent-

halten würden, weil gewöhnlich die Namen weit früher erfunden und in Umlauf gesetzt sind, als man die Natur der Producte kennt, ihre Eigenschaften und Wirkungen durch Erfahrungen erforscht, und ihren Nutzen und Gebrauch erlernt hat, und die Namen gewöhnlich mehr zufällig gegeben als characteristisch gewählt sind. So war es wenigstens im Alterthum; die großen Namen Revolutionen, besonders in Wissenschaften, waren dem Eigensinn und Eigendünkel der neuesten Zeiten vorbehalten, um recht gelehrt und wunderbar und unverständlich von den alltäglichsten Dingen für den zu sprechen, der in die Terminologie nicht eingeweihet ist. Schaffen aber Gelehrte, die schon Wesen, Eigenschaften und Wirkungen der Dinge in der Natur erforscht haben, die alten vom Volk eingeführten Namen der Naturproducte ab, und führen an ihrer Stelle neue an: so läßt sich denken, daß sie so gewählt und zusammengesetzt sind, daß sie förmliche Beschreibungen enthalten.

Mit diesen Erfahrungen des Recensenten ist freylich der sinnreiche Verf. dieser Schrift nicht einverstanden: seine meisten Erklärungen

gen beſtehen nicht blos in Zuſammenhaltung eines einzelnen deutſchen Worts mit einem einzelnen arabiſchen, weil beide in Schall und Bedeutung mit einander übereinkommen, (denn in dieſen Fällen wären zu ſelten Realdefinitionen der Naturproducte zu finden geweſen, ob gleich ſo oft der Verf. nicht weiter geht, gegen ſeine Erklärungen (wie bey Alkali, Boraks auch wohl bey Erde (بر) u. ſ. w.) nichts einzuwenden iſt): ſondern er ſelbſt componirt ſich die arabiſchen Ausdrücke, wie er ſie zu ſeinem Zweck nöthig findet, die zwar in keinem arabiſchen Schriftſteller für die genannten Mineralien vorkommen, aber die ſich dem Schall des deutſchen Wortes nähern, und nach ihrer Zuſammenſetzung eine Beſchreibung der Natur, oder Eigenſchaften und Wirkungen, oder des Gebrauchs und Nutzens, oder der äußern Geſtalt des Minerals enthalten; und dieſe Zuſammenſetzungen ſind oft höchſt willkührlich, (ſelbſt mit Uebergehung des noch im Arabiſchen vorhandenen Namens, wie bei Ambra der Fall iſt), und legen dabey häufig nicht ſolche Bedeutungen zu Grund, die aus arabiſchen Schriftſtellern erweißlich wären, ſondern folgen den oft ſo

schwankenden Bestimmungen des Wörterbuchs. Um nur statt vieler Ein Beyspiel zu geben: gleich das erste Wort Achat soll bedeuten: "der Butter in der Buttermilch ähnlich" wie die Rinde des Achats aussieht, weil im Arabischen أخ أتاء ach at diese Idee liege. So weit der Recensent den Gebrauch des Worts أتاء kennt, so bedeutet es Ausbeute, selbst in der von Golius angeführten Redensart لبن ذو أتاء Milch, reich an Ausbeute" d. i. Butter. Ist deswegen Ausbeute für sich allein genommen so viel als Butter? Kennt der Verfasser Stellen, in denen أتاء für sich allein Butter bedeutet, so hätte er sie beybringen müssen. Doch einmahl zugegeben, daß sich eine solche Stelle nachhohlen ließe, so würde doch die Zusammensetzung أخ أتاء Bruder des Butters, wenn sie auch Sprachrichtig wäre, nichts anders als Buttermilch heißen können; und sollte man es "der Butter in der Buttermilch ähnlich" erklären, so müßte wieder erst eine Stelle zum Beweiß davon beygebracht werden. Und anders ist der Fall auch bey den übrigen von dem Verf. gewagten

ten Zusammensetzungen nicht; die meisten lassen sich schwerlich aus der noch lebenden arabischen Sprache rechtfertigen: womit wäre es nun zu erweisen, daß ehedem im Arabischen oder in den ältern verlohrenen semitischen Dialecten also gesprochen worden? Wie viel Wahrscheinlichkeit bleibt nun für die sinnreichen Combinationen des Verf. übrig, die überdies von der völlig ungegründeten Voraussetzung ausgehen, daß in den Namen der Natur-Producte ihre Beschreibungen und Definitionen enthalten wären? Der Recensent wenigstens wäre zu schüchtern, auf diesem Wege einer Wissenschaft neues Licht zu geben: vielleicht daß er sich an seine Weise, Sprach- und Geschichtkunde zur Aufhellung solcher Fragen, als hier erörtert werden, immer in Verbindung zu gebrauchen, schon zu lange gewöhnt hat, als daß die Sprachkünste des V. vollen Eindruck auf ihn machen könnten. Darneben aber bescheidet er sich gern, über die nächst den Spracherläuterungen dabey zu Grund gelegten Data aus der Naturgeschichte kein Urtheil zu haben; er glaubt nur, daß wenn es auch, wie er nicht zweifelt, mit jenen die volle Richtigkeit habe, sie in die, mit Hülfe der

Wör-

Wörterbücher meist neu componirten arabischen Ausdrücke hineingetragen sind, und in der arabischen Sprache selbst, so wie wir sie aus Schriftstellern kennen, und in der ganzen Sprachphilosophie keinen Grund haben.

Das Verzeichniß ist nach alphabetischer Ordnung gestellt, und enthält außer Worterklärungen, auch einzelne Erläuterungen von Begriffen, Vorstellungen und Sagen, wie von Wünschelruthe, Kobolt, Rübezahl, Alraun u. s. w.; alle aus dem Arabischen!

Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der jüdischen Lehre von einer Fortdauer nach dem Tode, so weit sich die Spuren davon im Alten Testamente finden, von Johann Friedrich Wilhelm Thym, Domkandidaten. Berlin bey August Mylius 1795. 221 S. in 8.

Die Erstlinge eines theologischen Schriftstellers, dem Publikum mit einer so liebenswürdigen Bescheidenheit dargebracht, daß sie die Kritik entwaffnen müßte, wenn auch jene nicht zur Reife gediehen wären. Doch ist dieses der Fall nicht; und desto grössere

sere Erwartungen kündigen sie für die Zukunft an.

Die Untersuchungen zerfallen in zwey Theile: I. historische Darstellung der jüdischen Lehre von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode, so weit sich die Spuren davon im alten Testament finden (S. 1–58): II. Prüfung der hieher gehörigen Meynungen und Untersuchungen jüdischer und christlicher Schriftsteller (S. 59–221). Im ersten erprobt sich der Kenner des Alterthums und seines Geistes durch schöne Gaben sich dessen Einfalt zu assimiliren; in dem zweyten der scharfsinnige Beurtheiler fremder Meynungen, der sich immer in den Schranken forschender Bescheidenheit zu halten weiß.

Der hier gelieferten Erforschung der Vorstellungen, welche die Israeliten über den Zustand nach dem Tode bis auf die Geburt Christi hatten, sieht man es an, daß sie ohne alle Rücksicht auf das, was andere darüber gesagt und vermuthet haben, aufgestellt ist, und daß der Verf. erst, nachdem er für sich selbst damit im Reinen war, seine Vorgänger gelesen und für das von ihm selbst gefundene Resultat benutzt habe. Der erste

Theil

Theil enthält sich deswegen auch aller Widerlegungen; und zeichnet sich dagegen desto mehr durch eine glückliche Geschicklichkeit aus, längst untergegangene Gedanken der Vorwelt, welche durch einzelne Worte und Ausdrücke hindurchschimmern, zu bemerken, sie aus ihnen mit der Mäßigung wieder herzustellen, daß nicht leicht in einen Ausdruck oder eine Aeusserung mehr gelegt und mehr daraus gefolgert wird, als wirklich nach der Sinnesart des höhern Alterthums darin liegen kann. Zugleich wird immer der Volksglaube von den eigenen Gedanken einzelner weisen Männer genau unterschieden; und mittelst dieser kritischen Methode gehen für die verschiedenen Perioden, auf welche die Geschichte hinweißt, folgende Resultate hervor.

Bis auf Mosen war die Vorstellung von einer unbestimmten Fortdauer nach dem Tode National-Glaube; die Verstorbenen sind unter der Erde in ihren Gräbern versammelt, von wo man sie durch magische Künste wieder auf die Oberwelt hervorrufen kann, um von ihnen Aufschlüsse über die ungewisse Zukunft zu erhalten. Die Weisen des Volks erhoben sich vielleicht (?) bis zu dem Glauben

den an Auferstehung des Leibes, und an einen Zustand der Vergeltung nach dem Tode; aber zur Gewißheit kann man hier nicht kommen: denn in den vorhandenen Urkunden (den Mos. Büchern und Hiob) herrscht ein tiefes (wahrscheinlich absichtliches) Stillschweigen hierüber, und was vielleicht in geheimen Schriften (?) der Hebräer dahin Gehöriges gestanden hat, das ist für uns verlohren. Von Mose bis auf das babylonische Exil ist der Volksglaube von einem Zustande nach dem Tode um nichts fortgerückt: die Winke die darüber in den hebr. Dichtern vorkommen, erlauben keinen strengen Schluß auf den Volksglauben oder die Ueberzeugungen aufgeklärterer Männer, weil sich zwischen dem, was sie aus National-Ideen geschöpft und was sie mit Hülfe ihrer erhöheten Einbildungskraft selbst geschaffen haben, nie eine genaue abschneidende Gränzlinie ziehen läßt. Vom Exil und ihrer Aufnahme der Chaldäer Weisheit an bis auf die Bekanntschaft mit der griechischen Litteratur sind die Juden den bessern Vorstellungen nur um ein Weniges näher gerückt. Der Volksglaube thut zwar den wichtigen Schritt vom groben Materialismus,

der

der die Seele mit dem Körper in die Finsternisse des Grabes hinabstößt, zu dem edlern Immaterialismus, bey dem sich der Geist zu Gott, dem Urquell aller Unsterblichkeit hinaufschwingt: aber noch keine Spur von dem Glauben an einen künftigen Zustand des Bewußtseyns, der Thätigkeit und der Vergeltung. Erst seit der Theilnahme der alexandrinischen Philosophie erheben sich die Juden bis zum Glauben an Unsterblichkeit der Seele, an Auferstehung des Leibes, und einen Zustand der Vergeltung nach dem Tode; nur läßt sich aus Mangel an historischen Datis nicht genau bestimmen, wie vielen Antheil an diesem merkwürdigen Fortschritte eigenes Nachdenken oder fremde Philosophie gehabt haben mögen: (doch bleibt gewiß, daß von der platonischen Philosophie der Stoß dazu ausgieng: nur setzten die bessern Religionsphilosophen unter den Juden andere Namen an die Stelle der von den Juden erhaltenen Begriffe, um sie besser an ihre ältere Religionsphilosophie anzuschließen). Die einzelnen Beweise zu diesen Resultaten lassen sich ohne zweckwidrige Ausführlichkeit nicht wohl aus-

ausziehen, da sie von dem Verfasser selbst nur in gedrengter Kürze dargestellt sind.

Nun folgt der kritisch-litterärische Theil, oder die Beurtheilung der Vorstellungen, welche sich jüdische und christliche Schriftsteller von den Lehren des A. T. über den Zustand nach dem Tod gemacht haben: ein schätzbares Kapitel, wie wir es über die Bearbeitung weniger Dogmen haben, so nützlich und unentbehrlich auch eine solche Ausführung dem kritischen Theologen ist: nur in Ansehung der Kirchenväter verspricht der Verf. nichts Vollständiges, weil es seine Zeit nicht erlaubte, sie insgesammt um dieses speciellen Zwecks willen ganz durchzulesen. Doch sind die Meynungen Justins des Märtyrers, Irenäus, Tertullians, Origenes, der apostolischen Constitutionen, des Lactantius, Ambrosius, Epiphanius, Rufinus, Hieronymus, Chrysostomus, Augustinus, Theodoretus, und Cyrillus über diesen Punkt des Glaubens der Juden gesammelt. Weil der Geist der Zeiten nach Cyrillus Untersuchungen der Art nicht liebte, so geht 2) diese kritische Musterung von ihm so gleich zu den Unitariern und Remonstranten, zu Faustus Socinus,

Simon Episkopius, Hugo Grotius, und Johann Clericus über. Darauf folgen 3) die Schriftsteller, welche den alttestamentlichen Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode gelegentlich berührt haben, wie Franz Lukas von Brügge, Uriel Akosta, Gerhard Johann Voß, Theodor Dassow, aus der französischen Kirche, Anton. Arnauld, Dom Augustin Calmet, Nicolas Fréret, aus der englischen Kirche, George Bull, Heinrich Dodwell, Wilhelm Whiston, Joh. Tillotson, Samuel Clarke, Kidder, und Bolingbroke. Die Reihe trift hierauf 4) die Schriftsteller, welche diese Materie in besondern Schriften abgehandelt haben, wie Wilhelm Warburton, Adam Wilhelm Franz, Joh. Dav. Michaelis, J. E. Schmidt, Johann Jortin, Joh. Melchior Faber, Gottfried Joachim Wichmann, Johann Friedrich Cotta, Everhard Scheidius, den Wolfenbüttler Fragmentisten, Aug. Herm. Niemeyer, Joh. Salomo Semler, Joh. Balthasar Lüderwald, Heinrich Corrodi, Joach. Heinr. Pries, J. F. W. Jerusalem, J. C. F. Bährens, J. G. Herder, J. F. Kleuker, J. C. Döderlein, W. C. L. Ziegler, C. F. Stäudlin, C. F. Ammon,

mon, C. P. Conz, und S. G. Frisch. Bedächtigkeit und Bescheidenheit im Urtheil verläßt den belesenen Verf. nie.

Della influenza degli Arabi sull' origine della poesia moderna in Europa. Dissertazione di *Stefano Arteaga*. In Roma nella stamperia Pagliarini MDCCXCI. 118 S. in 8.

Es ist ein Gedanke, den schon frühere Litteratoren gehabt haben, daß der Reim, der durch die Provenzalen in die neuere europäische Poesie gekommen, der arabischen Poesie nachgeahmt worden. Vollständig und kritisch ist dieses Thema noch von keinem Schriftsteller erörtert; aber doch in den neuern Zeiten wieder durch einige italienische Litteratoren in Anregung gebracht worden. Abate *Andres* sah den Reim unsrer Poesie für eine Folge des Einflußes der Araber auf die Europäer an, in seinem berühmten Werke dell' origine, de' progressi, e dello stato attuale d'ogni letteratura. Gegen diese Vorstellung erklärte sich *Arteaga* in den Rivoluzioni

zioni del Teatro muſicale italiano T. I. p. 145. Kürzlich gab der durch ſeine Geſchichte der italieniſchen Litteratur berühmte Tiraboſchi eine bisher ungedruckte Schrift des *Giammaria Barbieri*, Modeneſe, ſull' origine della poeſia rimata heraus, und vertheidigte in der Vorrede gegen Arteaga die Ableitung des Reims in der europäiſchen Poeſie von den Arabern. Gegen Tiraboſchi iſt die oben genannte neue Schrift des gelehrten Arteaga gerichtet.

Für genau erörtert kann man dieſen Gegenſtand auch nach dieſen Unterſuchungen nicht halten, da die Gelehrten, welche den europäiſchen Reim auf die Araber zurückführen, dieſen Gegenſtand nur gelegentlich berühren, ohne ihn von allen Seiten zu beleuchten. Sie behaupten nur: in den neuern europäiſchen Sprachen kannte man den Reim vor der Herrſchaft der Araber in Spanien nicht. Da nun die Araber von uralten Zeiten her den Reim in ihrer Poeſie gebraucht haben, und die Provenzalen, von denen der Gebrauch des Reims in unſre Poeſie übergegangen iſt, mit den arabiſch-ſpaniſchen Dichtern genau bekannt waren; ſo iſt es wahrſchein-

ſcheinlich, daß der Reim eine Nachahmung der arabiſchen Poeſie iſt. Ueberdies erkläre ihn auch Alvaro aus Cordova in folgender Stelle dafür: et reperitur absque numero multiplex turba, qui erudite chaldaicas verborum explicet pompas, ita vt metrice eruditiori ab ipsis gentibus carmine et sublimiori pulchritudine finales clausulas vnius litterae coarctatione decorent; et iuxta quod linguae ipsius requirit idioma, quae omnes vocales apices commata claudit et cola, rhytmice, imo, vti ipsis competit, metrice vniuersae alphabeti litterae per varias dictiones plurimas variantes vno fine constringuntur vel simili apice. Arteaga leugnet nun, daß dieſe Stelle richtig vom Reim erklärt werde, leugnet, daß die Provenzalen die arabiſchen Dichter gekannt hätten; ja er ſucht zu beweiſen, daß ſchon vor dem Einfluß der Araber auf Europa der Reim in Spanien und in andern europäiſchen Ländern bekannt geweſen ſey, und daß ſein Urſprung von den viel ältern versibus politicis ausgehe. Für den Kenner dieſer Gattung von Litteratur und die Zwecke dieſer Bibliothek wird dieſe allgemeine Anzeige des neuen Streites hinreichend ſeyn.

Die Schriften Johannis des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erklärt von Samuel Gottlieb Lange. Erster Theil. Neustreliz in der neuprivilegirten Hofbuchhandlung 1795. 402 S. in 8.

Der Recensent glaubt, wie es bey einem Lehrer auf einer Universität öfters der Fall ist, in diesem ersten Band über die Johanneischen Schriften einem alten Freunde zu begegnen; daher der Harmonie zwischen ihm und seinem Schriftsteller mehr als der Disharmonie ist, und dieses Journal keine Stimme über die Richtigkeit der Resultate und die Brauchbarkeit der verarbeiteten Materialien hat.

Das ganze Werk über den Johannes, (dessen Anfang wir hier vor uns haben) wird aus zwey Bänden bestehen. Der erste, schon gelieferte, enthält hinter einer Einleitung über die Schriften des Johannes überhaupt und die Apokalypse insonderheit, den Commentar über die Offenbarung. Der zweyte Band soll das Evangelium und die Briefe des Johannes umfassen, und mit zwey Abhandlungen

lungen über die Sprache und das Eigenthümliche im Ausdruck des Johannes, und über seine Theologie, oder seinen Lehrbegriff vom Christenthum begleitet werden.

In der allgemeinen Einleitung wird von der Wichtigkeit der Schriften des Johannes, von ihren Schwierigkeiten und Dunkelheiten und deren Ursachen gehandelt. Zur Darstellung ihrer Wichtigkeit wird außer ihrem Inhalt besonders der Umstand genützt, daß ihr Verfasser den vertrautesten Umgang mit Jesu hatte, und der Jünger der Liebe war: daher hätten sie auch den Ton, "der in den Reden Jesu herrschte", wobey der Verf. mit Liebe verweilt. Indessen, wenn man auch, wie der Recens., mit dem Verf. darinn einverstanden ist, daß die Schriften des Johannes die wichtigsten des N. T. sind, nicht nur weil sie unter allen Schriften der unmittelbaren Schüler Jesu den meisten Umfang haben, sondern auch weil man über ihre Aechtheit und unabhängige Abfassung gewisser ist, als in Ansehung andrer Schriften, die unmittelbaren Schülern Jesus beygelegt werden: so möchte man doch fragen, aus was sich die Uebereinstimmung des Tons der Johanneischen

schen Schriften mit dem Tone Jesus beweisen lasse? Die Reden Jesu in den übrigen Evangelisten enthalten nur den Hauptinnhalt der Lehre Jesu, nicht seine Einkleidung, nicht seine individuelle Lehr-Manier; und wenn die Reden Jesus im Evangelium des Johannes mit dem Vortrag des Apostels in seiner ersten Epistel im Tone harmoniren: kommt dies davon her, weil Johannes den Character des Vortrags Jesu sich ganz zu eigen gemacht hat, oder weil er sich beydesmahl seinem individuellen Geist und Character überläßt, und nur den Inhalt der von Jesu gehaltenen Reden, den er aufgefaßt hat, in seiner inviduellen Manier ausdrückt? Es mag seyn, daß Johannes sich dem Tone Jesus am meisten unter den Aposteln näherte (wie sich ohngefähr Xenophon unter den socratischen Schülern am meisten den Tugenden und Schwachheiten seines Lehrers soll genähert haben); nur beweisen kann es niemand, weil wir den Lehrton Jesus gar nicht kennen. — Die Dunkelheiten der johanneischen Schriften werden aus dem Mangel an Nachrichten von ihrem Verf. und der Geschichte seiner Schriften und aus der Eigenthümlichkeit seiner Sprache abgeleitet. Ueber die letztere ist die bestimm-

stimmtere Auskunft erst im folgenden Theil zu erwarten.

Die besondere Einleitung in die Offenbahrung Johannis giebt zuerst ihr Thema an, ganz übereinstimmend mit dem Commentarius in Apocalypsin. Der Plan soll einfach seyn, und ist es allerdings, so lang man nur bey den Hauptheilen stehen bleibt: 1. Sturz des Judenthums, 2. Sturz des Heidenthums durch das Christenthum, 3. Herrschaft desselben auf der Erde, 4. höheres Reich Christi. Aber so bald man nun die Ausführung dieser einzelnen Theile durchgeht, so zeigt sich, daß der Verfasser der Apokalypse mit großer Kunst gearbeitet habe. Nur dem Verfasser ist es "gar nicht wahrscheinlich, daß ein Morgenländer mit seiner ungezügelten Einbildungskraft nach einem ganz ausgearbeiteten Plane geschrieben haben soll. Wahr ist es zwar (fährt er fort), daß die einzelnen Begebenheiten in der in dem Plane angegebenen Reihe auf einander folgen; aber die gemachten Abschnitte sind nicht immer bemerkbar, auch die Namen, auf welche doch hier alles ankommt, scheinen willkührlich zu seyn". Wenn also die Begebenheiten wirklich in der

Reihe auf einander folgen, wie sie in einem nachgezeichneten Plane angegeben sind, worüber möchte man noch streiten? Es ist ja in diesem Falle nichts hineingetragen! Einem Commentator der Apokalypsis muß es darum zu thun seyn, eine leichte Uebersicht des Gedichts zu geben, was jedem Ausleger eines alten Dichterwerks obliegt: und folgen die Reihen der Begebenheiten wirklich in dem Gedicht eben so auf einander, wie in dem nachgezeichneten Plane: was kann man mehr verlangen? "daß wenigstens die jedem Ab„schnitt vorgezeichneten Namen nicht da stün„den, da die Juden nichts von Prologus, „Actus, Prolusio und Exodium wissen". So streiche sie der Verf. in seinem Exemplar aus. Sie stehen blos in der Absicht da, um mit Einem Wort jeden Abschnitt kurz zu charakterisiren, und sollen nichts mehr und nichts weniger heißen, als: dieser und jener Abschnitt sey ohngefähr das, was ein Römer Prologus, Actus oder Exodium würde genannt haben. Wir theilen itzt zur leichtern Uebersicht die alten Klassiker in Capitel und Paragraphen ab: kein alter Schriftsteller hat bey der Abfassung seiner Schrift solche Abtheilungen

lungen bemerkbar gemacht, keiner hat die Namen caput, κεφάλαιον u. s. w. mitgeschrieben; die Namen sind völlig willkührlich: aber, wem ist es noch beygefallen, deshalb die Herausgeber der alten Klassiker zu tadeln? Genug daß in der Apokalypsis alle Abschnitte den ihnen beygelegten Inhalt haben, daß sie in der Reihe wirklich auf einander folgen, die der ausgezogene Plan angiebt: nun kann es jedem überlassen bleiben, sich den Ursprung dieser Ordnung so zu denken, wie er seinem Individuum am begreiflichsten ist: entweder daß der Dichter voraus einen Plan entworfen, und ihn nur hie und da bey der Ausführung abgeändert habe, bis er seine gegenwärtige Vollkommenheit erlangt; oder daß er sich nur die Hauptheile des Gedichts vorausgedacht, und bey der Ausbildung eines jeden seinem glücklichen Genius gefolgt sey, der unter dem Arbeiten erst alles in eine so schöne Ordnung gestellt habe; oder daß Anfangs alles zufällig gewesen, und das Ganze erst durch mehrmalige wiederhohlte Ueberarbeitung zu seiner itzigen schönen Form gekommen sey. Genug, die Form, die Ordnung, die Reihe von Begebenheiten ist da: die Hauptsache

ist

ist nun, daß wir sie zur leichtern Auffassung des Gedichts in eine leichte Uebersicht bringen! Und, so viel wir wissen, hat noch kein Ausleger eine leichtere gegeben als die, welche in dem Commentarius in Apocalypsin aufgestellt worden.

Doch ist dem Verfasser die Apokalypse überhaupt kein Drama — "weil sie nicht eine einzige Eigenschaft vom Drama der Alten hat" sondern sie ist ihm eine Vision, nachgebildet den prophetischen Visionen des A. T. Diese Bemerkung ist wohl schwerlich einem einzigen Ausleger entgangen, da es ja Johannes selbst wiederhohlt sagt, daß er seine Offenbahrung gesehen habe. Aber es ist mehr zu erklären, als das bloße Sehen; in keinem Propheten des A. T. ist ein Ganzes der Art zu finden. Natürlich sahen Kenner der Litteratur, um den Ursprung so eines Ganzen zu erklären, sich darnach um, ob es in der Zeit des Johannes nichts gegeben habe, was zu so einer Composition führen konnte: sie fanden etwas Aehnliches bey den Römern, und konnten um desto mehr die Apokalypse ein Drama nennen, da auch die größern Visionen der Propheten, schon dramatisch sind, und auch die Römer

ihre

ihre Mimen und Pantomimen zum Drama rechneten. In der Apokalypse ließt man ja nichts anderes, als eine Beschreibung eines prophetischen Mimus, in welche die in denselben eingemischten Dialoge und Monologe mit eingeschaltet worden. Diesem Stück ganz ähnlich findet sich freylich nichts: aber was schadet dieses? Um aus der neuesten Geschichte der Litteratur ein Beyspiel zu nehmen: Der englische Dramatiker Samuel Foote verfolgt in seinen dramatischen Stücken gar keine Handlung, obgleich die Durchführung einer Handlung nach allen Gesetzen der Poetiken zu einem Schauspiel wesentlich gehört; er liefert nur Character-Gemählde ohne durchgeführte Handlung: und doch hat man sie bisher für Schauspiele gelten lassen, und sie blos für einzig in ihrer Art erklärt: warum soll man nicht die Apokalypse eine *descriptio* dramatis singularis et in suo genere unici nennen? Indessen könnte der Verf. einen Namen finden, der die ganze Natur der Apokalypse bezeichnete, desto besser! Nur es ist mehr als Vision, weshalb dieser Name ihre eigenthümliche Beschaffenheit noch nicht erschöpft.

Die

Die Offenbahrung setzt der Verfasser in die Jugend des Johannes, theils wegen der hohen Bilderreichen Sprache, die bey einem abgelebten Greis nicht wohl denkbar ist, wie denn die vom Johannes im Alter geschriebenen Briefe keine Spur mehr von dem Feuer der Apokalypse haben; theils wegen gewisser Spuren, welche von ihrer frühen Abfassung in ihrem Inhalt liegen sollen. Dahin wird gerechnet, daß der Verfasser sich die Zerstörung Jerusalems ganz anders gedacht habe, als sie nachher wirklich erfolgt sey, indem nach ihr blos ein Erdbeben einen Theil der Stadt zerstöre; ein großer Theil aber von ihr stehen bleibe (Kap. XI.) und die Einwohner, durch diesen schrecklichen Vorfall bewogen, das Christenthum annehmen. Nun sey Jerusalem gänzlich zerstört worden, und die Einwohner ließen sich nicht durch die harte Katastrophe zum Christenthum bewegen; des Dichters Erwartung sey demnach nicht erfüllt worden, er könne also nicht nach der Zerstörung Jerusalems seine Geschichte niedergeschrieben haben. Nächstdem liege in dem Monogramm des Ungeheuers χξς (XVII. 10. 11.) der Name Λατεινος, ein Name des Nero; da nun

nun sein Untergang als zukünftig beschrieben werde, so müsse die Abfassung der Apokalypse noch in die Regierung des Nero gesetzt werden.

Und allerdings, wenn Johannes der Evangelist und Apostel wirklich Verfasser dieses Dichterwerks ist, so müßte die Abfassung desselben in seine Jugend gehören: darauf führt die feurige Jugendsprache: dies ist nach des Recens. Einsicht der wichtigste Grund, mit dem aber freylich der Umstand, daß die Apokalypse in Johannes Aufenthalt auf Patmos gehört, nicht zu vereinigen ist, wenn die Tradition beym Irenäus sein Exilium richtig in Domitian's Regierung versetzt. Doch weiß der Verfasser dagegen dadurch Rath zu schaffen, daß er annimmt, Irenäus verwechsle die Zeit der Bekanntwerdung der Apokalypse in der Gemeine, von welcher er seine Nachrichten hatte, mit ihrer Abfassung: jene mußte in spätere Zeiten als diese fallen. Auf den zweyten Grund möchte man schon weniger rechnen, weil sie schwerlich auf einer erweislich richtigen Auslegung der Apokalypse beruhet; der dritte hingegen wäre wieder stark genug, wenn Johannes wirklich für den

Ver-

Verfasser angenommen werden müßte, und Johannes Exilium auf Patmos in Nero's Regierung gegen die Tradition beym Irenäus gesetzt, oder sie für ein Misverständniß (wie der Verf. thut) erklärt werden dürfte.

Was hierauf über den Verfasser der Apokalypse beygebracht wird, beweißt allerdings, daß er für Johannes den Evangelisten und Apostel angesehen seyn will, und daß das Alterthum keinen andern Verfasser mit einiger Wahrscheinlichkeit anzugeben wußte. Zur völligen Gewißheit darüber wird man aber nie kommen, weil sich Johannes Exilium auf Patmos nie durch sichere Beweise in seine frühe Lebensjahre wird setzen lassen. — Das Allgemeine über die kritische Beschaffenheit des Textes der Apokalypse schließt diese Einleitung.

Nun folgt eine deutsche Uebersetzung Abschnittweis; hinter jedem Abschnitt eine allgemeine Entwickelung des Inhalts desselben, und darauf Erläuterung einzelner Verse aus Sprache, Alterthümern, Sitten und Gewohnheiten. Bis auf wenige Stellen stimmt alles mit dem Commentarius in Apocalypsin überein: und ob in diesen Fällen derselbe mit Recht

Recht verlassen sey, das überläßt der Recensent um so lieber dem forschenden Leser, da eine genaue Beurtheilung der wenigen abweichenden Stellen das Ansehen einer Selbstvertheidigung erhalten würde — eine Art von Arbeit, welcher der Recensent bis jetzt noch keinen Geschmack hat abgewinnen können. Wir bringen daher dieselben mehr historisch bey. XI. 7 soll Θηρίον nicht der Heuschreckenschwarm IX. 2 (oder der wütige Aufruhr) seyn, weil jene Heuschrecken unter Anführung des Plagengels gegen die Juden als Feinde des Christenthums gesendet würden, also nicht gegen die Gesandten Gottes (die jüdischen Patrioten, Ananus und Jesus). Doch weiß der Verf. nun nicht anzugeben, was denn das Thier vorstellen soll, und er rechnet es zu den Fictionen des Dichters. Diese Abweichung des Verfassers von seinen Vorgängern hängt mit der Verwerfung der von ihnen gegebenen Erklärung der beiden Gesandten Gottes zusammen; Ananus und Jesus sollen es nicht seyn, zumahl da Johannes zwey Feinde des Christenthums, wovon der eine Ananus, den Jacobus hinrichten ließ, mit keinem so herrlichen Denkmahl würde geehrt haben (was

auch der Recenſent ehedem dagegen einwendete, vergl. auch Göttingiſche Anzeigen vom Jahr 1780 Zugabe St. 5): es ſollen daher die beyden Propheten nichts als vom Dichter erfundene Perſonen ſeyn. Indeſſen gehören ſie offenbahr zur Characteriſirung der Stadt, die untergehen ſoll (wie unten K. XVII Nero zur Characteriſirung von Rom) und dürfen ſo wenig blos gedichtete Perſonen ſeyn, als es unten Nero iſt; der Recenſent iſt daher noch immer der Meynung, daß die Deutung von Ananus und Jeſus die wahrſcheinlichſte ſey. Wäre ein andrer vom Johannes dem Apoſtel und Evangeliſten verſchiedener Dichter Verfaſſer der Apokalypſe, ſo könnte ihm wohl, bey ſeinem etwas ſpäten Zeitalter, am Ende des erſten Jahrhunderts, unbekannt geweſen ſeyn, daß Ananus den Jacobus habe hinrichten laſſen, ſo wie ihm auch die Römiſche Kayſergeſchichte nicht chronologiſch-genau bekannt war. Schon XI. 14 endigt der Verf. den erſten Haupttheil des Buchs, die Zerſtörung Jeruſalems, als Symbol vom Untergang des Judenthums; die Trommete des 7ten Engels ſoll zum Triumph blaſen. Dagegen wäre aber XVI. 17 ff., die Parallelſtelle

ſtelle beym Untergang von Rom, wo die ſiebente Schaale noch zum Untergang gehört (und anderwärts z. B. VIII. 1. S. 199 erkennt ja der Verf. gleichfalls ſolche Parallelen in der Apokalypſe, die dem Ausleger zur Leitung dienen müſſen). — Apok. XII. wird blos als Uebergang zum zweyten Theil betrachtet: "da der Drache dem Chriſtenthum durch das Judenthum nicht mehr ſchaden kann, ſo braucht er das Heidenthum gegen daſſelbe". Und allerdings iſt dieſes Kapitel Uebergang; aber es iſt noch zu mehrerem (zum Schluß des erſten Theils und zum Uebergang zum zweyten zugleich) beſtimmt, wie ſchon daraus erhellen kann, daß nach des Verfaſſers Vorſtellung viele Theile des Kapitels völlig Zwekkos da ſtünden. — XIII. 6 ſoll das verwundete Haupt nicht Nero ſeyn, weil XVII. 10. 11 nichts beweiſe, indem das Thier Kap. XVII ein ganz anderes ſey, als das Thier Kap. XIII. Aber hat denn nicht jenes Thier mit dieſem einerley Attribute gemein? — XIV. 15 ſollen die Scenen der Erndte und Weinleſe zur Symboliſirung der Idee beſtimmt ſeyn, daß das Maas der Sünden der heidniſchen Welt voll ſey. In dieſem Falle müßte doch

V. 20 anders erklärt werden, als: "die Kelter ward außerhalb der Stadt getreten": weil diese Schilderung schon Vollziehung der Strafe wäre. — XVII. 10. 11 werden die sieben Kayser zu Rom schon von Julius Cäsar an gerechnet, welches doch nicht von Schwierigkeiten ganz frey ist. — Einige andere Abweichungen von weniger Bedeutung übergehen wir.

In dem folgenden Band wird der gelehrte Verfasser sein Ausleger-Talent noch besser zeigen können, da ihm insonderheit über das Evangelium Johannis weniger in neuern Zeiten vorgearbeitet worden, als über die Apokalypse.

Zu gleicher Zeit mit dieser deutschen Darstellung des Inhalts der Apokalypse ist auch eine lateinische Abhandlung über einzelne Stellen derselben erschienen:

Dissertatio exegetica in Apocalypseos quaedam loca — praes. *Gottlob Christiano Storr*. Tubingae typis Fuesianis 1795. 43 S. in 4.

Sie enthält bald eine Anzeige der Stellen, in denen der scharfsinnige Verfasser (Hr. D.

D. Storr) mit den neueſten Auslegern dieſes dunkeln Buchs nicht einverſtanden iſt, bald Bemerkungen, zu denen dieſe Ausleger die erſte Veranlaſſung gegeben haben, und verdienen von denen, die ſich in Zukunft mit der Apokalypſe beſchäftigen, erwogen zu werden. Der Recenſent, ob er gleich mit den meiſten hier mitgetheilten Erklärungen nicht einverſtanden iſt, wünſcht ihre Fortſetzung durch das ganze Buch (diesmahl erſtrecken ſie ſich blos bis Kap. XII. 17); ſelbſt für anders denkende können ſie von Nutzen ſeyn: ſie zeigen, wo die neueſten Verſuche über dieſes Buch, bey aller Bemühung, den aufgefaßten Sinn recht klar und deutlich hinzuſtellen und zu entwickeln, doch noch manches für ſolche Gelehrte, die von andern Vorausſetzungen ausgehen, nicht vollſtändig und hell genug entwickelt haben, und können zu manchen neuen Unterſuchungen eine ſchöne Veranlaſſung werden.

Wir gedenken noch einer andern kleinen Schrift von einem ſehr hoffnungsvollen Verfaſſer:

Commentatio in Apocalypſis cap. XI. et XVII. Auctore M. *Frider. Wilhelm. Hagen.* Erlangae cIↃIↃCCXCV. in zwey academiſchen Streitſchriften; zuſammen 68 S. in 8.

Die eigenthümlichen Haupt-Gedanken des Verfaſſers, die ſeinem Selbſtdenken Ehre machen, beſtehen in folgenden Bemerkungen: die zwey Zeugen (Kap. XI) ſollten nach dem Zweck des Dichters zeigen, wie ſelbſt bey dem Untergang des Judenthums dennoch das Weſentliche deſſelben im Chriſtenthum bleiben könne. Während die Chriſten zu Jeruſalem ſich als Gegenſtand der Verfolgung kaum öffentlich zeigen durften, würden rechtſchaffene Juden für die Erhaltung der Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit beſorgt ſeyn. Zu ihrer Darſtellung wählte aber der Dichter blos zwey Zeugen oder Propheten (gleichſam den Hohenprieſter und deſſen Stellvertreter), weil man ſchon unter den Juden gewohnt war, ſich vor der Ankunft des Meſſias die Erſcheinung von zwey Propheten zu denken, und bey jeder neuen feyerlichen religiöſen Einrichtung gerade zwey Patrioten geſchäftig waren, wie einſt Ahron und Moſes, ſpäterhin Serubabel

babel und Josuas. — Kap. XVII. 8-11, sollen die Ausdrücke "das Ungeheuer war, und ist nicht, und wird seyn" auf das Römische Reich hindeuten, das unter den Gegenkaisern, Galba, Otto und Vitellius wankte und nicht zu seyn schien, aber unter Vespasian, Titus, Domitian und Nerva wieder neue Stärke erlangte, folglich wieder aus dem Abgrund heraufstieg und aufs neue war; nur ließ es sich aus dem Zustand des Römischen Reichs leicht abnehmen, daß es nicht lange dauern, sondern untergehen werde.

Handbuch der kritischen Geschichte

des Neuen Testaments, zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen bearbeitet von Joh. Georg Carl Klotzsch, Prof. der Philos. in Wittenberg. Wittenberg und Zerbst, bey S. G. Zimmermann. 1795. VI S. Vorrede und 162 S. in 8.

Dieses Handbuch soll, nach der Absicht des Verfassers, weder eine Anweisung zur Kritik, noch zur Auslegungskunst, sondern

blos eine kurze Darstellung der Geschichte der Neutestamentlichen Bücher und ihrer Schiksale seyn. Der Verf. wollte das Wissenswertheste über diesen Gegenstand sammeln, in zweckmäßiger Ordnung kurz angeben, und auf diejenigen Schriftsteller hinweisen, bei welchen die Belege dafür angetroffen werden. Und diese Absicht scheint uns größtentheils erreicht zu seyn. Neue Aufklärungen findet man zwar nicht in diesem Buche; auch ist der Verf. selbst so bescheiden, sich aller Ansprüche auf gemachte neue Entdeckungen zu begeben; und dieser bedurfte es auch nicht als Leitfaden bei akademischen Vorlesungen. Nur wäre wohl hin und wieder eine etwas größere Vollständigkeit, (auch wenn man die eigentliche Absicht des Buchs nicht aus dem Auge verliert,) zu wünschen gewesen. — Nach einer kurzen, aber zweckmäßigen **Einleitung** liefert der Verfasser im ersten Abschnitte eine allgemeine Geschichte des neutestamentlichen Kanons, sodann im zweiten Abschnitte die besondere Geschichte desselben. Hier wird von den Evangelien überhaupt, von jedem Evangelium besonders, und hierauf von den übrigen Büchern des N. T. in gedrängter Kürze,

und

und mit guter Auswahl des Wissenswürdigsten, gehandelt. Bisweilen hätte eine kleine Bemerkung über das Charakteristische einzelner Bücher nicht schaden können. So hätte z. B. beym zweyten Brief an die Korinther auf den darinn herrschenden minder guten Styl, auf manche hiatus, auf das Ordnungslose Umherirren des Apostels von einem Gegenstande zum andern, auf die rauhere, unangenehmere und hebräisch-artige Komposition — wahrscheinlich eine Folge der Eilfertigkeit, womit dieser Brief abgefaßt wurde — als auf etwas Charakteristisches desselben, hingewiesen werden sollen. Auch das, daß sich in diesem zweiten Briefe weniger Varianten, als in den übrigen Paulinischen Briefen, finden, ist merkwürdig, und die Ursache davon wahrscheinlich keine andre, als diese: daß die Abschreiber hier blos mechanisch, Wort vor Wort abgeschrieben haben mögen.

Der Verfasser läßt es unentschieden, an wen der Brief an die Hebräer geschrieben worden sei? Indessen hätte doch der Semlerisch-Nösseltschen Hypothese, daß dieser Brief an Klein-Asiaten, etwa an Macedonier, und vielleicht an die Thessalonicher gerichtet sey,

erwähnt werden sollen, zumal, da sich zwischen dem Brief an die Hebräer und den Briefen an die Thessalonicher eine nicht unbeträchtliche Aehnlichkeit in Absicht auf einzelne Stellen findet. Was der Verf. für die Behauptung sagt, "daß Paulus nicht Verfasser dieses Briefs seyn könne", hätte wohl etwas geschärfter seyn können. Wenigstens wären doch die vielen Lieblingsworte des Ap. Paulus, die in diesem Briefe vorkommen, die ähnlichen Wendungen, die wir in diesem und den Paulinischen Briefen finden, die Art, wie der Verf. von den Vorzügen der christlichen Religion, im Gegensatz mit der jüdischen redet, die Form dieses Briefes, die Art, alttestamentliche Stellen zu citiren, die Bekanntschaft des Verfassers mit dem Timotheus, einige historische Winke — diese Umstände zusammen genommen wären doch wohl einiger Aufmerksamkeit werth gewesen. Und ist die regelmäßige Gedankenfolge in diesem Briefe so auffallend? findet man sie nicht etwa auch im Brief an die Römer? — Die Meinung Luthers, daß Apollos Verfasser dieses Briefes sey, hält Hr. K. für nicht unwahrscheinlich. Diese Meinung angenommen, so ließe sich freilich

die

die genaue Bekanntschaft des ungenannten Verfassers mit dem Timotheus erklären. Hebr. 13, 23. Mit Recht nimmt unser Verfasser an, daß das Original des Briefs an die Hebräer griechisch geschrieben gewesen sey.

Den Jakobus den Frommen, den er, mit Herder'n — von dem jüngern Jakobus unterscheidet, hält er für den Verfasser des unter dem Namen des Jakobus bekannt gewordenen Briefes. Obgleich der Recens. es keineswegs für bedenklich hält, einen Nichtapostel zum Verfasser dieses schönen Briefes zu machen, so hält er doch bis jetzt noch die Meinung unsers Verfassers für unerwiesen.

Die Offenbahrung Johannis, deren Inhalt der Verfasser für ein unauflösbares Räthsel hält, soll keine kanonische Schrift seyn, und nicht vom Apostel Johannes herrühren. Indessen hätte doch hier auf manche neuere Einwendungen Rücksicht genommen werden können.

Im dritten Abschnitte der kritischen Geschichte des N. T. kommt die Geschichte der Handschriften des Grundtextes vor; in vierten Abschnitte die Geschichte der Uebersetzungen des N. T. Neues entsinnet sich der Recensent

censent hier nicht gefunden zu haben, aber das Bekannte ist mit guter Auswahl vom Verfasser benutzt, und passend geordnet worden. — Der fünfte Abschnitt enthält die Geschichte der kritischen Ausgaben des N. T. und im sechsten Abschnitte folgt die Geschichte der Auslegung des N. T. In dem Verzeichnis der Ausleger einzelner Bücher des N. T. hätte neben Krause, auch wol Schulz, neben Cramer, Sykes und Schmidt auch wohl Ziegler und Heinrichs eine Erwähnung verdient. Eben so werden unter den besondern Bearbeitern der Apokalypse Marke, Vitringa, Bengel, Harenberg und Crusius angeführt, Herder und der neueste Erklärer derselben hingegen unter der Rubrik: u. m. a. begriffen. Uebrigens enthalten auch die beiden letztern Abschnitte des vor uns liegenden Handbuchs schöne Beweise von der Belesenheit und guten Beurtheilung ihres Verfassers.

Kriti-

Digitized by Google

Kritiſcher Verſuch zu einer Erläuterung der Moſaiſchen Geſchichte und den Stammvätern des Menſchengeſchlechts (?) Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1795. XIV und 232 S. gr. 8.

Ein ſchon im Jahr 1788 im Druck erſchienenes, und nur mit einem neuen Titel verſehenes Buch! Diejenigen, welche Bücher erſt einſehen können, ehe ſie ſolche kaufen, erfahren aus einer hinzugekommenen Vorrede der Verleger die Urſache dieſer Titelveränderung, die hingegen, welche an unliterariſchen Oertern leben, und die als neu angekündigt verſchriebenen Bücher behalten müſſen, können auf dieſe Art leicht hintergangen werden. Doch, dies bey Seite geſetzt, ſo hätte der neue Titel wenigſtens grammatiſch-richtig abgefaßt ſeyn ſollen!

Der ungenannte Verfaſſer dieſes Verſuchs ſchlägt ſich zu den Schrifterklärern, welche die Urgeſchichte hiſtoriſch-mythiſch behandeln. Ueber dieſe Behandlungsart hat ſich Hr. Dr. Gabler in ſeiner Ausgabe der Ur-

Urgeſchichte ſchon ſo ausführlich und beſtimmt erklärt, daß wir ſie als bekannt vorausſetzen können. Den Geſichtspunkt des Verfaſſers angenommen, verdient ſeine Arbeit — einige Eigenheiten und unnöthige Weitläuftigkeiten abgerechnet — alle Empfehlung, und enthält manche, wiewohl nicht immer neue, doch beherzigungswerthe Ideen. Die Grundſätze, wovon er ausgeht, ſind gut, und ſeine Behandlungsart zeugt von einem nicht ungeläuterten Geſchmacke. Nach einigen richtigen Bemerkungen über Sprache der alten Welt überhaupt, werden die drei erſten Kapitel des erſten Buchs Moſis, nach dem einmahl angenommenen Standorte, meiſt glücklich, und ziemlich ausführlich von unſerm Verfaſſer erklärt. Er zeigt dabei eine gute Beleſenheit in den Schriften ſeiner Vorgänger, künſtelt aber doch bisweilen zu viel an der Urſchrift, wie z. B. da, wo er, um die Geſchichte von der Ausbildung der, unter Ruinen liegenden Erde recht genau zu erzählen, K. 1, 2 des erſten B. Moſis ſo überſetzt: "Aber die Erde ward verheeret, und ihrer Geſchöpfe beraubt, — Finſternis deckte den weiten Ocean, bis heftiger Sturmwind

ſich

sich über dem Gewässer erhob". — Die 3 ersten Verse des 2 Kapitels sieht er, mit dem Verfasser der Urgeschichte, als Scholion zum 1 Kapitel an; glaubt aber nicht, daß Moses den Israeliten die Sabbatsfeier, die schon vor der Sinaitischen Gesetzgebung 2 Mos. 16, 23 eingeführt war, auch nicht den siebenten Tag erst sinnlich habe empfehlen, sondern nur aufs neue als wichtig und heilig habe darstellen wollen. — Die Sprache, nimmt der Verfasser an, habe der Mensch selbst erfunden, und sie sey kein Werk der Gottheit. Ohne Noth aber sucht er die Ironie aus 1 Mos. 3, 22. 23. (S. 228 u. fg.) weg zu exegisiren, und eine solche Ironie als Gott unanständig und unschicklich darzustellen. Eine Unanständigkeit will er von Gott entfernen; ob aber nicht durch seine Uebersetzung: "Da! Adam hat uns ähnlich werden, hat Gutes und Böses, d. i. Alles wissen wollen! — Laßt uns verhüten, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und nehme von der Frucht des Lebens- oder Gesundheitsbaums, esse und ewiglich lebe —" — ob nicht durch diese Uebersetzung eine neue Unschicklichkeit in die Worte Gottes kommt? Adam soll nemlich mehrere vergebliche Versuche,

che, wieder ins Paradies zurückzukehren, gemacht haben. — Auf jeden Fall legte der kindliche, ungebildete Verstand Gott jene Worte in den Mund; nach der erstern Erklärung leuchtet Ironie aus jenen Worten hervor, nach unsers Verfassers Erklärung hingegen eine Art — von Neid, und welches ist schicklicher? Wenn der Mensch im Ernste Gott ähnlich werden, und Gutes und Böses wissen wollte, warum hielt ihn denn Gott so strenge vom Genus der Frucht des Gesundheitsbaums ab? Man sieht da keine rechte Beziehung.

Bisweilen erlaubt sich der Ungenannte auch unschickliche Seitenhiebe, wie z. B. S. 34, wo er, seiner Hypothese zufolge רוח durch Wind erklären mußte, und dann in einer Note sagt: "Nicht Kraft Gottes, d. i. göttliche Kraft — denn nicht Schulzens Lexicon S. 1301, sondern nur Sprachgebrauch und Zusammenhang entscheiden die Bedeutung eines Worts. Jenes glaubt aber die ganze Klerisei der Diöces Römhild in dem Versuch einer Erklärung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte nach Naturgesetzen, geweiht dem Superintendent Saalmüller". Da jedoch

jedoch diese Schrift schon in die ersten Jahre der Erscheinung dieser Bibliothek fällt, und schon in den Händen der meisten Leser seyn wird, so begnügen wir uns, hier nur im Allgemeinen wieder aufmerksam auf sie gemacht zu haben.

Neuer Versuch über den Brief an die Hebräer, in Kritiken über die Morussche Uebersetzung, als Beilage zu derselben von Wilhelm Friedrich Hezel, Fürstl. Hess. Geh. Regierungsrath und Professor zu Gießen. Leipzig im Schwickertschen Verlage, 1795. 92 S. gr. 8.

Der Herr Geh. Reg. Rath bittet vorerst in einer kleinen Zuschrift an S. F. M. Morus den "Verklärten" um Verzeihung, wenn seiner Feder etwa ein, mit der demselben geweihten Verehrung unvereinbarer Ausdruck entflossen seyn sollte, und schließt diese Zuschrift mit folgenden Worten: "Dies hat er gefunden! — und dies" würdest du sprechen; und — hinzusetzen: "doch hier — irrte er, — und hier!" — und würdest deß überzeugen

Bayerische Staatsbibliothek München

zeugen Deinen Kritiker!" — Alsdann geht der Herr Verfaſſer die Moruſche Ueberſetzung Stück vor Stück durch, bemerkt dabey, was ihm zu unbeſtimmt oder unrichtig ausgedrückt ſchien, und ſchlägt ſeine eigenen Verbeſſerungen vor. Dieſe vorgeſchlagenen Verbeſſerungen oder Veränderungen ſind nun bald wichtiger, bald minder wichtig, bald unbedeutend. Die in den Brief eingeflochtenen dichteriſchen Stellen des A. T. hat Hr. H. alle in metriſchen Ueberſetzungen eingerückt. K. 7, 4 bricht der Verfaſſer auf einmal ſeine ausführlichen Kritiken ab, "um den Leſer nicht zu ermüden", und giebt blos ſeine Ueberſetzung hin und wieder mit ganz kurzen kritiſchen Winken unter dem Texte.

Und nun einige Proben! K. 1, 1 ſchlägt der Verfaſſer vor, das ἐπ' ἐσχάτων τῶν ἡμερῶν lieber "in dieſen ſpätern Zeiten", als: "in den jetzigen neuern Zeiten" zu überſetzen. K. 1, 3. will er, ſtatt: "der — mit Gott glorreich herrſcht" lieber ſo überſetzen: "der — (noch jetzt) Gottes mächtigſtes Werkzeug iſt, oder: durch welchen Gott (noch jetzt) mächtig wirkt;" — und weiſet auf die Aſiatiſchen Throne hin, wo dem Könige ſein höchſter Miniſter

nister (Groß-Wesir) zur Rechten sitzt, und gleichsam des Königs rechten Arm vorstellt, durch welchen er alles thut und ausrichtet — Daß Morus K. 1, 12 das Wort "veralten" zweimal gebraucht hat, misbilligen wir mit dem Verfasser, da wenigstens die LXX, "welchen der Apostel, wie gewöhnlich *) folgt", zwei verschiedene Wörter setzen. Unser Verf. schlägt vor, das einemal zu übersetzen: "unscheinbar wollen — wirst du sie, wie ein Gewand, u. s. w.". K. 2, 6. übersetzt Morus: "Wie werth ist dir der Mensch, weil du an ihn denkst ꝛc." Mit Recht substituirt der Verf. statt weil, zweimal: daß. Zu K. 5, 1-3 werden einige treffende Anmerkungen gemacht. K. 6, 1-3 übersetzt der Verf. wohl besser, als Morus, folgendermaßen: "Indessen will ich doch die Anfangsgründe

*) Doch nicht immer! Angenommen, daß Paulus Verf. des Briefs an die Hebräer sey, so citirt derselbe 1 Kor. 14, 21 die Stelle Jes. 28, 11. frey aus seinem Gedächtnisse, und accommodirt sie blos zu seinem Zwecke. Er weicht von den Worten des hebräischen Textes und den Worten der LXX ab; — anderer Stellen nicht zu gedenken.

gründe der Religion des Messias übergehen, und die Grundlehren von der Sinnesänderung, Ablegung des Bösen und vom Glauben an Gott, von der Auferstehung und einer ewigen Vergeltung ꝛc. — als Lehren, die schon den Täuflingen, bis zur Einseegnung, vorgetragen werden, nicht wiederholen, sondern, unter göttlichem Beystande, gleich (dies soll im Wort φερεσθαι liegen) zu den höhern Lehren übergehen". Hiermit fallen zugleich einige dogmatische Schwierigkeiten weg. V. 7. und 8 dieses Kap. hat uns auch nicht in der Morus'schen Uebersetzung befriedigt. Der Verf. giebt dagegen folgende Uebersetzung: "Ein Land, das den öfters drauf fallenden Regen einsaugt, und denen, die es auch noch bauen, die gehörigen Früchte bringt, gedeiht zum herrlichsten Flor (V. 8.). Ein anderes hingegen (das den Regen nicht einsaugt) und (der Bearbeitung ungeachtet!) nur Dornen und Disteln trägt, ist untauglich. Man läßt es bald ganz liegen, — und brennende Dürre ist zuletzt sein Loos". Mit diesem Gleichnisse würde denn der Apostel nichts anders, als dieses haben sagen wollen: "Gutartige Menschen, empfänglich des Unterrichts,

terrichts, den man ihnen hinlänglich, und mit der gehörigen Sorgfalt ertheilt, — und den erhaltenen und angenommenen Belehrungen gemäs handelnd — werden — vorzügliche und schätzenswerthe Menschen. Andere hingegen, bösartig, beglückender Lehre unempfänglich, — sind verworfene Menschen. Man verschwendet bald keine Mühe des Unterrichts mehr an ihnen — man überläßt sie ihrem Schicksale, der gerechten Strafe und Verachtung". — Ueber die K. 7, 9. 10 vorkommende Gedanken hätte man wohl eine kleine Anmerkung erwartet. Der Apostel wollte nämlich hier noch einen kühnen und witzigen Einfall beibringen, darum setzt er auch das ωσπος ειπειν (so zu sagen) hinzu. Unentwickelt lag damals schon Levi und sein Stamm in den Lenden Abrahams. Auf diesen seltsamen Gedanken werden denn nachher allerlei Vergleichungen und Folgerungen gegründet. — K. 11, 31 wird übersetzt: "Vertrauensvoll nahm Rahab, die Buhlerin, jene Kundschafter freundlich auf. Dafür kam sie auch nicht, wie ihre ungläubigen Mitbürger, mit um". Eine Anmerkung hat der Verfasser nicht hinzugefügt. Recensent billigt es,

daß πορνη schlechtweg durch Buhlerin übersetzt worden ist, und wenn er gleich den Theologen die Hofnung nicht rauben will, daß Rahab sich in der Folge noch gebessert haben möge, so darf doch πορνη nicht, wie so viele Ausleger gethan haben, durch ehemalige Buhlen übersetzt werden. Rahabs ganzer Glaube (Vertrauen, πιστις) bestand ja blos darin, daß sie überzeugt war, Gott werde die Stadt Jericho in die Hände der Israeliten übergeben, die er bereits so sehr auf ihren Zügen begünstigt hatte. Dabey konnte sie nebenher noch seyn, was sie wollte. — K. 12, 1 ist weit deutscher von Morus, als von Hezeln übersetzt worden. Morus: "da nun von allen Seiten so viele Zuschauer um uns stehen". Hezel: "da wir nun eine so große Schaar von musterhaften Beyspielen um uns sehen — —". Wollte man sich recht genau an das Original halten, so könnte man lieber übersetzen: "da wir nun so von allen Seiten mit einer Wolke von Zeugen (d. h. mit einer so großen Menge von Zeugen) umgeben sind" — — Denn eine Schaar von musterhaften Beispielen scheint uns keine glückliche Composition zu seyn. — Doch wir wollen den

Freun-

Freunden der Morus'schen Ueberſetzung nicht weiter vorgreifen! Sie werden ſich ein eignes Vergnügen daraus machen, dieſe Kritiken ſelbſt damit zu vergleichen.

Vermiſchte Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der theologiſchen Gelehrſamkeit, von Leonhard Johann Carl Juſti. Erſte Sammlung. Halle in der Curtiſchen Buchhandlung 1795. 360 Seiten in 8.

Dieſe Sammlung gelehrter Abhandlungen aus allen Fächern der Theologie muß den Liebhabern der theologiſchen Wiſſenſchaften deſto willkommner ſeyn, je mehr den Verfaſſer Gelehrſamkeit, Geſchmack und Scharfſinn zur Ablegung ſeiner Stimme über die in neuern Zeiten in Anregung gebrachte Fragen aus den verſchiedenen Fächern der Theologie berechtigen. Und es läßt ſich um ſo mehr erwarten, daß er zur Beylegung dieſer Streitigkeiten, ſo weit ſie nützlich und nöthig iſt, vieles beytragen werde, da er eine eigene Gabe beſitzt, was andere Gelehrte nur im Gros-

sen gefaßt und dargestellt haben, bis auf die letzten Bestandtheile zu zergliedern, und es selbst denen einleuchtend und begreiflich zu machen, die sonst für neue Vorstellungsarten wenige Receptivität besitzen. Einen Beweiß hievon kann gleich die erste Abhandlung geben:

I. über δυνάμεις 1 Corinth. XII. 28. 29. Sie stimmt ganz mit den Ideen überein, die über πνεῦμα und πνευματικὸς bey Paulus schon öfters in dieser Bibliothek vorgetragen worden; sie beweißt, daß nach allen Umständen die Geistesgaben keine übernatürliche Geschenke Gottes, sondern christliche Sinnesvollkommenheiten waren, die erworben werden konnten, und, wie dem Recensenten dünkt, so klar und deutlich, daß man sich wundern müßte, wenn sie nicht manchen anders denkenden für die neuere Erklärungsweise gewinnen sollte. Nur in Ansehung der δυνάμεις geht der Verfasser seinen eigenen Weg, und versteht darunter genauer und bestimmter als seine Vorgänger Gewalten, Mächte, oder Obrigkeiten, christliche Richter, und unter χάρισμα δυνάμεων christliche Richter-

weis-

weisheit, vergl. Röm. VIII. 38. 1 Corinth. XV. 24. Eph. I. 21. 2 Petr. III. 23.

II. Versuch über den König Ahasverus im Buch Esther, aus dem Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur Th. XV. mit einigen Zusätzen und Abänderungen, doch aber nur in Nebenpunkten. Das so wahrscheinliche Resultat dieser Untersuchung ist, daß der tolle Xerxes der Ahasverus im Buch Esther sey. Die neue Einleitung zu diesem Aufsatz ist für den Recensenten ein rührendes Unterpfand der Liebe und Freundschaft des Geistvollen Verfassers, welche desto höhere Schätzung verdient, je seltener solche Vorzüge des Geistes und Herzens in gelehrten Männern vereiniget sind.

III. Zweifel gegen Salomo's angeblichen Uebergang zum Götzendienst; aus dem Repertorium für bibl. und morgenl. Litteratur Th. XVI; aber umgearbeitet, obgleich das Hauptresultat dasselbe geblieben ist, daß Salomo selbst keinen Antheil an dem Götzendienst nahm, daß er aber, nach vernünftigen Grundsätzen der Toleranz, es für Pflicht hielt, seinen ausländischen Weibern zu gestatten, ihre Götter nach ihrer Weise zu verehren.

IV. Ueber Simsons Stärke; aus dem Repertorium für b. u. m. L. Th. VII, aber zu größerer Aufhellung der Hauptpunkte in der Darstellung häufig verändert. Simsons Stärke war nach allen ihren Aeußerungen natürlich; aber doch außerordentlich. Nur war sie nicht immer thätig, am wenigsten bey seiner Gefangennehmung, wo ihn ein Zusammenstoß von Umständen in einigen für sein Schicksal entscheidenden Augenblicken hinderte, von derselben gehörigen Gebrauch zu machen. Selbst seine Zeitgenossen, die doch im Anschauen seiner Thaten lebten, und sie besser beurtheilen konnten, als wir, gaben sie nicht für übernatürlich aus. Wie scharfsinnig dies der Verfasser beweise, ist zwar schon aus dem Repertorium bekannt; doch hat die Ausführung nach dieser Umarbeitung an Ueberzeugungskraft für den großen Haufen gewonnen.

Da der Inhalt dieser Abhandlungen schon lange bekannt ist, so verweilen wir billig blos bey der letzten:

V. über die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins babylonische Exil und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend. Der Anfang derselben ist zwar auch schon aus

des

des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien bekannt (s. diese Bibl. Th. V. S. 1062): aber hier ist sie weiter fortgeführt, nur noch nicht geendiget. Das Resultat derselben geht dahin, daß alle die Orakel, die Chaldäer betreffend, den Propheten Jesaias, den Zeitgenossen des Hiskias, nicht als Verfasser anerkennen. Für den Kenner dieser Art von Untersuchungen hätten die Gründe für dasselbe kürzer können gefaßt werden: aber dann würden sie weniger Eingang bey dem großen Haufen finden, als in der Gestalt und Ausführlichkeit, in welcher sie hier stehen. Es geht diese Untersuchung von der Bemerkung aus, daß die Propheten der Hebräer es mit keinem auswärtigen Volke eher zu thun haben, als bis sie mit demselben in Verbindung stehen, oder es die Oberherrschaft von Asien besitzt, und ihnen dadurch furchtbar geworden ist. Dieses wird durch eine Induction der Orakel, das Reich der zehn Stämme betreffend, die wir theils noch übrig haben, theils aus Nachrichten kennen, dargethan. Anfangs drohen entweder die Propheten des Reichs Israel den zehn Stämmen blos mit den Syrern, so lang sie die einzige mächtige Nation in der

Nach-

Nachbarschaft sind, wie Elisa in seiner Antwort an Jonas (2 Könige XIII. 14) oder verheißen Siege über sie, wie Jonas unter Jerobeam II (2 Könige XIV. 25). Mittlerweile wachsen die Assyrier zu ihrer Größe heran; und nun schrecken die Propheten das sichere Volk mit ihnen; Amos noch, ohne sie namentlich zu nennen (Amos VI. 14. VII. 10 bis 17), wahrscheinlich, weil sie zu seiner Zeit in die Angelegenheit des Reichs Israel noch nicht verflochten waren. Aber während der bürgerlichen Unruhen nach dem Tode Jerobeams II suchte wahrscheinlich eine der Factionen, in die sich die Einwohner theilten, Hülfe bey Assyrien (Hos. IX. 3. XI. 5). Nun geht Hoseas (V. 13. 18. IX. 10 u. s. w.) mit der Sprache freyer heraus, und ahnet, daß die Assyrier über kurz oder lang das schwache Reich Israel überwältigen würden.

Ueberhaupt waren die Propheten nicht da, um Weltschicksale zur Befriedigung der Neugierde voraus zu bestimmen, sondern um Berather ihrer Könige und ihres Volks nach ihren jedesmaligen Bedürfnissen zu seyn: sie schildern alles nach ihren Zeitumständen, und waren deshalb ihren Zeitgenossen nützlich und

deut-

deutlich: Weissagungen von einem Volk, das noch gar nicht vorhanden, oder doch den Hebräern nicht bekannt war, würden für die Hebräer unverständliche, zwecklose und leere Worte gewesen seyn. War es nun Bedürfniß für die Zeitgenossen des Jesaias, daß ihre Propheten von Babylon und den Chaldäern redeten?

Gewißlich nicht. Denn nicht die Chaldäer, sondern die Assyrier waren damals das mächtigste Volk von Asien, und nächst ihnen hatten die Aegyptier und Aethiopier einiges Gewicht. Dagegen von Chaldäern in Babylon hört man noch nichts, und Babylonien war damahls noch kein eigenes mächtiges unabhängiges, sondern ein durch seine Könige von den Assyriern abhängiges Reich, das wahrscheinlich von apanagirten Prinzen des königlichen Assyrischen Hauses beherrscht wurde; und stund überdies mit dem Reiche Juda noch in keiner engen Verbindung. Zwar sendet einmahl der von den Assyriern abhängige König von Babylon eine Gesandtschaft an den vom Assyrischen Sanherib bedrängten Hiskias — vermuthlich, weil er mit Sanherib eben so unzufrieden war als die beyden Söhne

ne des letztern, die ihren Vater nach seiner Rückkunft aus Palästina ermordeten, und daher in einer politischen Connexion mit Hiskias seinen Vortheil suchte. Darum fand auch Sanheribs Nachfolger, Asarhaddon rathsam, Babylonien wieder mit der Krone zu verbinden, und es wie andere Provinzen durch Statthalter regieren zu lassen. Da die Babylonier in den Zeiten des Jesaias so unbedeutend waren, so sprechen auch die hebräischen Propheten nicht von ihnen; erst da fangen sie von ihnen zu reden an, als die Chaldäer in Babylon an die Stelle der Assyrier als Beherrscher von Asien treten.

Die Zeitgenossen des Jesaias, Hoseas, Amos und Nahum wissen nichts von Chaldäern; Micha beklagt zwar die Wegführung des Manasse nach Babel (Mich. IV. 9) aber sie ward nicht durch die Chaldäer, sondern durch den Assyrier Asarhaddon bewerkstelliget; und Jesaias droht nur, daß einst die Schätze, welche er den babylonischen Gesandten hatte zeigen lassen, nach Babylon würden gebracht werden (Jes. XXXIX): und dürfen wir an eine Deportation durch Chaldäer denken? konnten es Hiskias und seine Zeitgenossen?

gab

gab es denn damals schon Chaldäer in Babylon? muß man nicht annehmen, daß er eine Deportation durch Assyrier im Sinne gehabt habe, denen damahls Babylon gehörte, zumahl da auch bald nachher Asarhaddon den Manasse dahin ins Exilium bringen ließ?

Ueberdies würden die Orakel Jes. XL bis LXVI, die Rückkehr aus dem babylonischen Exilium betreffend, mit den unbezweifelten des Jesaias in einem viel zu großen Misverhältniß stehen, wenn sie von ihm herrühren sollten. Jesaias würde das Volk mit der Rückkehr aus dem chaldäischen Exilium trösten, ohne es vorher gedrohet zu haben. Denn in keinem Orakel, das erweißlich in die Regierungen Jotham's, Ahas's und Hiskias's gehört, findet sich eine Spur der Drohung, daß die Chaldäer die Bürger des Reichs Israel ins Exilium führen würden. Vielmehr ist Jesaias in den Orakeln, die während Hiskias Regierung von ihm ausgesprochen worden, so weit davon entfernt, ein Exilium seiner Nation zu ahnen, daß er vielmehr von Wohlstand, Dauer und Glanz seines Reichs redet, weil ihm die Religions- und Sittenreformen unter Hiskias die schönsten Aussichten

ten für die Zukunft versprachen. — Ja, die Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil ist nach der Vorstellung des Propheten (Jes. XL — LXVI) mit der Zerstöhrung des Reichs der Chaldäer verbunden: und die Chaldäer konnten nicht zur Herrschaft kommen, ohne vorher die Assyrier von ihrer Uebermacht gestürzt zu haben. Und nun, kennt denn Jesaias in den ihm unstreitig zugehörigen Orakeln einen Untergang der Assyrischen Macht? einen Untergang durch Chaldäer und Meder? geht er weiter, als daß die Assyrier durch ihren Uebermuth einst auch würden gedemüthiget werden (Jes. X. 5. 16. 24. 27)? Wenn Jesaias nicht weiß, daß die Hebräer durch die Zerstöhrung des Assyrischen Reichs in die Gewalt der Chaldäer kommen sollten, wie kann er davon sprechen, daß sie einst wieder aus derselben kommen würden? Ja, wenn Jesaias von Wiederkehr aus dem Exilium spricht, so läßt er die Exulanten nicht aus Babylon, sondern aus Assyrien zurückkommen (Jes. X.). Und kennt Jesaias noch nicht einen Untergang eines Assyrischen Reichs, wie kann er einen Untergang eines Chaldäischen kennen? Wäre es nicht widersinnig,

den

den Untergang eines damals allgemein furchtbaren Reichs (des Assyrischen) mit Stillschweigen zu übergehen, und von dem Untergang eines damahls noch gar nicht existirenden Staats (des Chaldäischen) zu sprechen? Denn Jesaias kennt noch keine Chaldäer, sondern blos einen assyrischen Prinzen als Vasallen des assyrischen Kayſers in Babylon; die Chaldäer sind ihm noch ein Volk, das eben erst angefangen hat, sein nomadisches Hordenleben mit einem ansäßigen zu vertauschen!

So weit gehen diesmahl die allgemeinen Gründe des Verfassers. Der Recensent unterschreibt sie ganz, da sie, (ob es gleich der Verfasser nicht umständlich wissen konnte) von denen gar nicht verschieden sind, von welchen seit funfzehn Jahren auch die Urtheile des Recensenten über die Aechtheit der einzelnen Orakel im Jesaias abgehangen haben und die er in Schriften nur kurz angedeutet hat. Es giebt nun auch noch specielle Gründe, die aus dem Inhalt und der Darstellung eines jeden Orakels zu borgen sind. Vermuthlich werden diese den Gegenstand der Untersuchungen des Verfassers in der Fortsetzung dieser scharfsinnigen Abhandlung ausmachen.

Memorabilien — herausgegeben von H. E. G. Paulus. Siebentes Stück. Leipzig bey S. L. Crusius 1795. 204 Seiten in 8.

I. Fulda's Resultate freymüthiger Untersuchungen über den Kanon des A. T. (S. 1 bis 29), nach welchen Esras Urheber des Pentateuchs und die letzte Epoche der heiligen Schriften die makkabäischen Zeiten seyn sollen; auf sehr willkührliche Voraussetzungen gebaut, wie man sie von einem Halbkenner erwarten kann. Man hat es mit Dank zu erkennen, daß die Fuldaischen Vermuthungen selbst nicht nach ihrem ganzen Umfang abgedruckt worden: wem hätten sie auch nützen sollen? (Man sehe diese Bibliothek Th. IV. S. 923. V. S. 1055.)

II. Ueber die Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest von J. C. Schmid, Prof. in Ulm, (S. 29—40). Das Eigene des Verf., das er zu Herders Schrift nachträgt, geht auf zwey Punkte zusammen: daß die Juden und Judengenossen (ApostG. II. 9—11) andere seyen, als die

zu

zu Jerusalem wohnenden frommen Juden (V. 5); (diese gehörten zur Christen-Gemeine, die sich versammelt hatte, jene zur Menge, die herbeygelaufen war), und daß die Anhänger Jesu alle für Galiläer gehalten worden, weil er und seine Jünger aus Galiläa entsprungen waren, (wie der Name Galiläer schon in dieser Bibl. Th. III. S. 247 erklärt worden). Vermuthlich soll die erste Bemerkung einen Einwurf heben, welcher in dieser Bibliothek (Th. V. S. 696) der Herderschen Erklärung entgegen gesetzt worden. Herder selbst antwortet auf jene Frage: Galiläa war bekanntlich der ungebildetste Theil Judäa's und Galiläer in Ansehung der Gelehrsamkeit und Geistes-Cultur in keinem guten Rufe. Wie also (fragt die Verwunderung) kommen gerade Galiläer zu diesen γλώσσαις, zu diesen überredenden Conciliationen? In einem Anhang erklärt der Herausgeber die feurigen Zungen für eine electrische Erscheinung, (wie schon andere Ausleger).

III. Ueber Daniel IX. 21 ff. von J. E. C. Schmidt (S. 41–52); ein neuer Versuch, die berühmte Stelle den Zeiten des Messias wieder zuzueignen, aber in dem eige-

nen Gesichtspunkt: Israel soll sich nicht verführen lassen, einem Könige zu huldigen, weil dieses der erste Schritt zum Untergang der Nation seyn würde — als sollten durch dieses Orakel die schwärmerischen Erwartungen des Messias herabgestimmt werden. "Siebenzig, siebenzig (zweymal שָׁבֻעִים) Jahre, d. i. lange, lange Zeit (von welcher die Zeit des Exiliums der Maasstab ist) dauert es, bis die Hoffnung des Glücks (Messianischer Zeiten) erfüllt wird. Von der gegenwärtigen Zeit an, bis hin auf jenen König (den Messias) sind 70, 7, 60 und 2 Jahre" (70 + 7 + 60 + 2 sind gleich 70 + 70 — 1) d. i. zweymahl kann der Zeitraum verlaufen, bis das Volk, das jetzt schon den Weltbezwinger unter sich sucht, nur Ein Jahr ein Königs-Volk gewesen ist". (Es wird wieder שָׁבֻעִים gelesen, und das zweyte ושבעים nach dem Vorgang der Septuaginta ausgelassen). "Nach diesen 70, 7, 60 und 2 Jahren wird der König hingewürgt, ist nicht mehr, Stadt und Heiligthum wird zerstöhrt, mit dem Tode des Führers; wie eine Fluth eilt das Ende herbey; bis ans Ende dauert Krieg, Verwüstung und Zerstöhrung", d. i. in demsel-

ben

ben Jahr, wo das Volk wieder sich verführen ließe, einem König zu huldigen, würde sein Untergang erfolgen. (Es wird שבעה nach den Sept. Aquila und Symmachus eingerückt; אין לו soll mit איננו gleichviel seyn und עם nach Sept. und Theodotion in עמם verwandelt werden). "Mit vielen schließt das Volk einen Bund auf eine Woche; aber in der Hälfte der Woche hört schon jedes Opfer auf", d. i. ein Bündniß mit einer fremden Nation auch nur auf eine sehr kurze Zeit geschlossen, würde zum Untergang führen. — Auch dieser Versuch giebt keinem früheren an Härten und Willkührlichkeiten etwas nach. Warum der Recensent ihm nicht beytreten kann, davon liegen schon alle Gründe in einer frühern Abhandlung dieser Bibl. (Th. III. S. 761 ff.).

IV. P. J. Bruns über die Zahl vierzig (S. 52-57) als einer runden Zahl (wofür sie in einer Menge Stellen im A. und N. T. gehalten werden muß). Auch *Chardin* voy. en Perse T. III. p. 138 (ed. in 4) bemerkt, daß die Perser häufig vierzig für viele setzen.

V. Fragmenta Lucae ex Cod. Bibliothecae Palatinae Vindobonenſis argenteo, quo verſio antehieronymiana ſecundum Lucam et Marcum continetur, (S. 58–96) ein der Kritik angenehmes Geſchenk vom Herrn Prof. Alter zu Wien, dem wir auch den Abdruck des Markus verdanken (ſ. dieſe Bibl. Th. IV. S. 922). Das hier abgedruckte Fragment umfaßt Luk. X. 6 – XXIII. 9.

VI. Ueber Röm. VIII. 19–23. vom Hrn. Prof. Pölitz zu Dresden; eine ſchöne Abhandlung, welche die berühmte Stelle von der Erwartung eines bald auf Erden zu errichtenden moraliſchen Meſſiasreichs, und die κτίσις von den neubekehrten Chriſten erklärt. "Ich bin überzeugt (ſagt der Apoſtel nach dieſer Auslegung), daß die Leiden, die „uns jetzt betreffen, nicht in Vergleichung „zu bringen ſind, und weit überwogen wer„den durch den glückſeligen Zuſtand, der uns „im Reiche des Meſſias erwartet. Denn „innig iſt das Verlangen der zur neuen Leh„re bekehrten Juden und Heiden, die In„auguration des Meſſiasreichs zu ſehen, oder „ſich zu überzeugen, welche Seligkeit den „Bekehrten im moraliſchen Reiche des Mes„ſias

„sias (υἱοῖς θεοῦ) bevorstehe. Noch immer „befinden sie (die Neubekehrten, zum Ge„nusse an den Freuden des Messiasreichs be„stimmten) sich in einem unvollkommenen „Zustande; doch liegt es nicht an ihnen, son„dern es ist eine weise Einrichtung Gottes „(von dem es allein abhängt, den Zeitpunkt „zu bestimmen, wann das Messiasreich be„ginnen soll Mark. 13, 32), von dem sie „aber auch getrost erwarten können, daß sie „bald aus diesem drückenden und unvollkom„menen Zustande übergehen werden in den „Zustand der Freyheit und Herrlichkeit, der „die Bürger und Mitglieder des Messias„reiches erwartet. Wir wissen nur zu gut, „daß die Neubekehrten unter dem Drucke des „Leidens Sehnsuchtsvoll jener frohen Ent„wickelung ihres Schicksals entgegensehen; „und nicht blos sie allein, sondern auch die „mit ihnen, denen eine tiefere Einsicht in die „Lehren des Christenthums zu Theil wurde „— selbst wir Apostel fühlen ein inniges Ver„langen unsre Erwartung jenes glücklichen „Zustandes befriediget zu sehen und befreyt „von dem gegenwärtigen Körper, umflossen „von einem neuen und bessern, der jenen hö-

„heren Verhältniſſen angemeſſen ſeyn wird „zu dem wirklichen Genuſſe deſſen zu gelan„gen, was uns ſchon jetzt in Hoffnung glück„lich macht".

VII. J. E. C. Schmidt zu Juſti's Erklärung Röm. XI. 5. "der Meſſias ſey erha„bener, als die geprieſenen Stammväter des „jüdiſchen Volks". Der Verfaſſer beſtätiget dieſe Erklärung (S. dieſe Bibl. Th. V. S. 1051) durch die Bemerkung, daß die Juden wirklich vom Meſſias ſagen, er ſey maior Abrahamo, maior Moſe, maior Patriarchis u. ſ. w. (Man ſehe Herrn Prof. Dindorf zu *Erneſti* lectionibus acad. in epiſt. ad Hebraeos p. 194.)

VIII. de notione tituli *filii Dei*, Meſſiae, h. e. uncto Jovae in libris ſacris tributi vom Herrn Prof. Ilgen (S. 119-198), eine tiefgelehrte und tiefbeleſene, mit Gelehrſamkeit und Beleſenheit faſt zu überladene Abhandlung, welche aber den Recenſenten in ſeinen vorzüglichen Erwartungen, die er längſt von dem gelehrten Verfaſſer gefaßt hat, aufs neue beſtätiget. Nach der Unterſuchung, was in der älteſten Welt der Ausdruck Sohn Got-

Gottes bedeute, wird gezeigt, daß Könige vom hebräischen Volk den Beynamen wegen ihrer Würde und der Gunst der Gottheit gegen sie erhielten, von den Priestern aber nur dann, wenn sie gehorsame Diener ihrer Absichten waren.

IX. Zuletzt sucht der Herr Prof. Paulus zu erweisen, daß αἰῶνες Hebr. I. 2. IX. 3. Zeiten und Zeitperioden, nicht Welt oder Schöpfungsall bedeute. Den künstlich erörterten Zusammenhang von Hebr. I. 3 muß man in der Schrift selbst nachlesen.

Jo. Augusti Ernesti lectiones academicae in epistolam ad Hebraeos ab ipso revisae cum eiusdem excursibus theologicis. Edidit, commentarium, in quo multa ad recentissimorum inprimis interpretum sententias pertinentia uberius illustrantur, adiecit *Gottlib Immanuel Dindorf.* Lipsiae sumtu Casp. Fritsch. MDCCXCV. 1187 Seiten in 8.

Zur Zeit der Reformation theilten sich die Schriftausleger in zwey Partheyen: einige (wie Luther) entwickelten nur den Sinn

einer Schriftstelle im Allgemeinen, und machten sodann gelegentliche Excursus in Moral und Dogmatik; andere (wie Melanchthon) blieben blos bey der grammatischen Interpretation stehen, und zergliederten darauf ihren Text nach den Regeln der Rhetorik. Der letzteren Manier hat man in den neuern Zeiten bey der schriftlichen und mündlichen Behandlung der biblischen Schriftsteller den Vorzug ertheilt, weil es zur Simplificirung des christlichen Lehrbegriffs vor allem nöthig war, ganz unabhängig vom System zu erforschen, was der Inhalt der h. Schrift sey, um nicht in Gefahr zu kommen, bloße Speculationen der Theologie in dieselbe hineinzutragen, und sie für ihre Lehren anzusehen. Man verfuhr dabey, wie bey der Interpretation der Profanschriftsteller, bey deren Auslegung man auch unbekümmert ist, ob das Resultat der auf sie angewendeten grammatischen Interpretation mit den ersten Wahrheitsgründen vereinbarlich sey oder nicht. In den neuesten Zeiten, seitdem man die Vernunft zu dem Werth einer zweyten Hauptquelle der christlichen Religion erhaben hat, sah man es für nützlich an, so gleich nach dem man

den

den Sinn einer neutestamentlichen Stelle nach Philologie und logischen Zusammenhang, nach Kritik und Geschichte erörtert hatte, zu erforschen, ob das Resultat von religiösen Lehren, welches die grammatische Exegese ausgemittelt hat, mit den Vernunftprincipien nicht in Widerspruch stehe (vergl. diese Bibl. Th. IV. S. 330 ff. Th. VI. S. 56 ff.), und wenn sich irgend einer scheinbar zeigen wollte, zu versuchen, ob er sich nicht durch Anwendung sicherer hermeneutischer Regeln heben lasse. Gewiß der einzige Weg, auf welchem man reine Materialien zu einem haltbaren System erlangen kann!

Wenn der junge Theolog einen solchen exegetisch-kritischen Cursus geendiget und sich eine Fertigkeit erworben hat, eine biblische Schrift grammatisch-genau zu interpretiren, so ließe sich allerdings noch eine nützliche Vorlesung über das eine oder andere Buch des N. T. denken, in welcher die grammatische Interpretation Nebensache wäre, und man sich des biblischen Schriftstellers nur als Vehikel bediente, allerley moralisch-dogmatische Ideen den academischen Zuhörern mitzutheilen, und an einem Orte wieder zu sammeln,

meln, was ſonſt nur zerſtreut gefunden wor-den. Es würden ſolche Vorleſungen den Leh-rer zu einzelnen Erörterungen der Art veran-laſſen, wie man ſie in einer bibliſchen Theo-logie mehr in ſyſtematiſcher Form zu geben pflegt, und dem jungen Theologen zeigen, zu welchen fruchtbaren Anwendungen eine bi-bliſche Stelle dienen könne. Doch würden wir ſie für nachtheilig halten, ſo bald ſie die grammatiſch-hiſtoriſche Sorgfalt des Inter-preten theilen oder verringern würde, und nicht blos eine Art von zweytem Curſus über das N. T. wäre, weil man im andern Falle gar leicht wieder in den Fehler der ältern Commentatoren des A. und N. T. fallen würde, welche durch ihre dogmatiſirende Er-klärungsweiſe die Bibel nach ihrem ſchon voraus feſtgeſtellten Syſtem modelten.

Daß der ſel. Erneſti einſt auch über Bü-cher des N. T. mit förmlichen dogmatiſchen, moraliſchen und hiſtoriſchen Digreſſionen Vor-leſungen gehalten habe, wußte man ſchon aus ſeinem Interpres; wobey er ſich Turretin's Exercitationen über den Brief an die Römer zum Muſter nahm. Es hat ſich eine Nach-ſchrift ſolcher Vorleſungen über den Brief an

die

die Hebräer, die er einst selbst revidirt hatte, gefunden, und die Fritschische Buchhandlung hat die Herausgabe davon dem Hrn. Prof. Dindorf übertragen.

Das Ernestische Manuscript war, wie man aus dem Abdrucke sieht, im exegetischen Theil äußerst mager, was bey einem wegen seiner philologischen Erudition so berühmten Theologen auffällt. Er scheint, ohne die philologisch-exegetischen Commentarien seiner Vorgänger zu benützen, blos seinen Zuhörern das, was ihm bey der Erklärung selbst zur Worterläuterung beyfiel, mitgetheilt und blos bey etwas schweren und vieldeutigen Stellen, in einige Commentatoren des sechzehnten Jahrhunderts geblickt zu haben, um etwas von der varietas interpretationis hie und da einzuschalten. Ob wir gleich einen großen Theil der Ernestischen Worterklärungen Wort für Wort durchgelesen haben, so ist uns doch nicht eine einzige Anmerkung aufgefallen, welche eine Auszeichnung verdiente. Die Abhandlungen mögen also seinen Zuhörern das meiste Interesse gegeben haben. Es finden sich, kürzere Porismata abgerechnet, folgende Excurse; 1) Hinter dem ersten und zweyten Kapitel,

pitel, über die göttliche und menſchliche Natur in Chriſto, über die Vereinigung der beyden Naturen in ihm, über die communicatio idiomatum, über das dreyfache Amt Chriſti, ſo weit aus dieſen Kapiteln etwas dieſe Materien betreffendes hergeleitet werden könnte; eine Abhandlung de meditatione verbi divini, der eine Unterſuchung über die Wunder angehängt iſt, weil ſie ſigna *veritatis* ſeyn ſollen. 2) Hinter dem 3ten und 4ten Kap. handelte Erneſti de induratione, de ira Dei, de veterum Patrum opinione de ſtatu medio animorum a corpore ſeiunctorum. 3) Hinter dem ſechsten Kapitel: de paucitate articulorum fidei fundamentalium adverſus Syncretiſtas et Latitudinarios; de perſpicuitate ſacrarum litterarum. Hinter Kap. VII, zuerſt contra Pontificios de ſacerdotio Melchiſedeciano, und adverſus Pontificios et Britannos de decimis. Zu Kap. IX. und X.: de connexione verae fidei et ſanctitatis, vel de fidei efficacia ad ſanctitatem vitae; de diſcrimine promiſſionum V. et N. T. Hinter Kap. IX. de praeſtantia fidei.

Dieſe Abhandlungen, ſammt und ſonders, ſind mit der theologiſchen Strenge abgefaßt,

faßt, zu welcher sich Ernesti bekannt hat, und werden nicht selten heftig, wenn abweichende Meynungen berührt werden. Und die Gründe seiner Behauptung sind nicht selten lahm. Z. B. die Wunder sind ihm Zeichen der Wahrheit einer Lehre, weil sie σημεῖον heißen, als ob sie nicht auch ein Zeichen zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf einen Lehrer seyn könnten. Diesen, wie andere dogmatische Excurse hätte nun der gelehrte Herausgeber, (wie er einmahl S. 13 gethan hat) gern mit widerlegenden Betrachtungen begleitet, wenn nicht die exegetischen Zusätze allein schon einen großen Raum erfordert hätten. Und diese sind unstreitig das Beste im ganzen Buch, wodurch es vielen Werth erhalten hat; ohne dieselben würde es mager an Inhalt gewesen seyn, und nur solche Gelehrte zu Käufern gefunden haben, die als Verehrer des berühmten Ernestischen Namens eine Probe seiner Auslegungsart beym N. T. gedruckt hätten besitzen wollen. Demnach ist der exegetische Theil größtentheils von dem Herausgeber; und durch die Fülle, mit welcher er seinem Autor nachgeholfen und ihn vermehrt hat, ist dieses Werk ein wahres exegetisches Reperto-

rium

rium für den Brief an die Hebräer geworden, in welchem man nicht leicht einen bedeutenden neuen Vrſuch über eine Stelle deſſelben (faſt immer mit Urtheil und Kritik begleitet) vermiſſen wird. Dieſe Zuſätze betreffen alles, was bey einem Commentar in Anfrage kommen kann, Kritik, Sprache, Zuſammenhang, Inhalt und Anwendung deſſelben, um den jungen Interpreten, der ſich dieſes Hülfsmittels bedienen will, zur Behandlung einer neuteſtamentlichen Schrift recht gewandt zu bilden. Und gerade der Brief an die Hebräer iſt recht geſchickt zur Uebung des exegetiſchen und theologiſchen Scharfſinns. Man findet in demſelben eine Sprache, die in manchen Worten und Redensarten von dem Sprachgebrauch anderer Schriften des N. T. abweicht, und man kann dabey Veranlaſſung nehmen, dem jungen Exegeten zu zeigen, wie ſich ſolche abweichende Bedeutungen finden laſſen. Der allegoriſche Gang deſſelben fordert eine gewiſſe Geiſtes-Gewandtheit, um überall nur das aufzufaſſen, was der Schriftſteller unter der Hülle der Allegorie hat vortragen wollen. Der Gebrauch, welchen die Theologie von demſelben machen kann, iſt zwar gering: aber

eben

eben dieses, warum er so gering ist, recht einleuchtend darzustellen, ist eine Sache von eigenen Schwierigkeiten. Nun darf sich eine zweckmäßige Vorlesung über einen alten Schriftsteller vor einem gemischten Haufen von Zuhörern über die Verschiedenheiten der Meynungen nicht zu ausführlich verbreiten, damit der Zuhörer durch die Aufzählung so verschiedener Meynungen nicht zerstreuet werde, und der Lehrer selbst den Faden nicht verliehre — ein Fehler, in welchen die früheren Commentatoren häufig verfallen sind. Aber zur Ausbildung des exegetischen Scharfsinns wäre es doch sehr nützlich, wenn man hinter einer kürzern Interpretation eine oder die andere Schrift des N. T. mit Hülfe eines Werks, das vorzüglich auf Verschiedenheit der Meynungen kritische Rücksicht genommen hätte, aufs neue studirte: und zu diesem Zweck würden diese lectiones vorzüglich brauchbar seyn.

Um etwas genauer zu bestimmen, was der Herausgeber zu seinem Autor geleistet hat, wollen wir noch etwas ins Einzelne gehen. Da, wo in dem Mspt. die grammatische Erklärung fehlte, setzte er sie ganz nach seinem Sinn hinzu: daher man häufig blos ei-

ne explicatio editoris, und keine von Erneſti findet (z. B. S. 252). Wo aber auch keine ſolche Lücke war, iſt die grammatiſche Interpretation hinter der Erneſtiſchen vollſtändiger und genauer dargeſtellt durch die Auszeichnung deſſen, was Carpzov, Michaelis, Heinrichs, Abreſch und Storr in ihren Commentarien, und andere ältere und neuere Theologen, wie Röſſelt, Eckermann, Henke, Ziegler, in ihren Schriften zerſtreut und einzeln über die Worte oder den Inhalt einzelner Stellen und Abſchnitte des Briefs an die Hebräer beygebracht haben; bey Spracherläuterungen iſt der Verf., außer der Vergleichung hebräiſcher Redensarten, bis zu den griechiſchen Lexikographen, den Obſervationenſchreibern und den Herausgebern griechiſcher Klaſſiker zurückgegangen. Wer ſich einen Begriff von der Methode des Verf. in einem etwas umfaſſenden Beyſpiel deutlich machen will, darf nur Hebr. III. 1:6 S. 176:226 durchleſen. Anderwärts, wo der Zweck der Anmerkungen es nicht erlaubte, ein Thema, worauf die Beſchaffenheit des zu erklärenden Textes führte, vollſtändig zu verfolgen, wird wenigſtens die neueſte Litteratur darüber nachgewie-

gewiesen (wie z. B. bey Gelegenheit der Accommodation Heb. III. 7.) bey den häufigen Anführungen des A. T. werden die hebräischen Worte mit den griechischen zusammengehalten, um zu zeigen, wie die zum Grunde liegenden Septuaginta zu ihrer Uebersetzung gekommen sind; es wird der Sinn der Stelle im Original neben dem hingestellt, den der Briefsteller in dieselbe durch seine allegorische Künste hineingelegt hat; bey bedeutenden verschiedenen Lesarten sind Millius, Wetstein, Bengel, Semler, Griesbach und Matthäi mit ihren Urtheilen und Gründen gehört worden. Und bey dieser Fülle fremder Bemerkungen, welche zusammengestellt werden, hat doch der Verfasser seine Selbstständigkeit nicht verlohren: er begleitet sie nicht nur großentheils mit seinem Urtheil, und einer bescheidenen Kritik (selbst Blasche findet an ihm seinen Beurtheiler und Widerleger), sondern wagt auch hie und da eigene Versuche (wie Heb. III. 3 bey πλείονα τιμὴν ἔχει τοῦ οἴκου, welches durch πλείονα τιμὴν ἔχει παρὰ τον (d. i. τινὰ) οἶκον erklärt wird). S. 805 findet sich ein Excursus de notione sacerdotis in ep. nd Hebr. und am Ende S.

1173 noch eine kurze Einleitung in diesen Brief zur Ergänzung der magern Ernestischen Prolegomenen, worinn das Wichtigste über den Verfasser des Briefs, seine Grundsprache, seine ersten Leser, Ort und Zeit seiner Abfassung und die beste Art ihn zu interpretiren, zusammengedrengt ist.

Johann Christian Köcher, Lehrers am Gymnasium zu Stade, vermischte theologische Aufsätze. Altona bey J. F. Hammerich 1795. 248 S. in 8.

Die Erstlinge eines Schriftstellers, voll löblichen Eifers für die gelehrte Bildung eines künftigen Theologen, und schöner Proben erworbener Kenntnisse.

1) Die erste von den Abhandlungen, welche vor das Forum dieser Bibliothek gehören, empfiehlt den künftigen Predigern das Studium der hebräischen Sprache, und der zu ihrer Erklärung nöthigen Hülfsdialecte (S. 1:119). Wenn der Verf. seinen Geist den jungen Studirenden oder allen Herren Consisto-

sistorialen einflößen könnte — wie weit gründlicher würde das Studium der Theologie vom großen Haufen getrieben werden! Der Verf. bleibt nicht blos dabey stehen, die Nützlichkeit der semitischen Dialecte für das Studium des A. T. sondern auch der persischen und coptischen Sprache zu zeigen, und seine Behauptung immer mit einigen Beyspielen zu unterstützen.

2) Ueber Jes. XXVIII. 1-14. In vier Columnen liest man neben des Verf. Uebersetzung, die von Lowth, Michaelis und Hensler zur Vergleichung. V. 10 und 13 weicht der neue Versuch hauptsächlich ab. Das צו לצו und קו לקו soll nicht Nachahmung des Lallens trunkener Menschen seyn, sondern als Schilderung eines Saufgelages den Sinn haben: hier schreyt einer, dort ein anderer (denn צו sey nach dem Arabischen sonus resonans); aber es sind nichts als leere Töne, Menschenstimmen, von denen man nichts versteht, weil ein Schall den andern jagt (denn קו sey im Aramäischen vox, sonus): geht man näher, so hört man nichts als etwas Abgebrochenes (זעיר שם, זעיר שם): wie sollten solche Propheten einen vernünfti-

gen Rath geben können? (V. 13) und jene leeren Wortschalle und Wiederhalle von Worten scheinen ihnen doch Aussprüche Jehovens zu seyn!

3) Ueber den blutigen Schweiß Christi, blos der Möglichkeit nach (denn ob die Evangelisten ihm einen blutigen Schweiß beylegen, wird der Verf. an einem andern Orte, hoffentlich verneinend, beantworten). Es werden, um die Möglichkeit darzuthun, viele Beyspiele aus allerley Schriftstellern gesammelt, nach welchen an allen Theilen des menschlichen Körpers Blutausleerungen statt finden können, und nicht nur blutige Thränen, sondern auch blutiger Schweiß, besonders durch heftige Gemüthsbewegungen hervorgebracht worden.

Die übrigen Aufsätze (eine exegetisch-homiletische Behandlung von Matth. XXI. 1-9, und über die beyden Fragen: was ist Demuth? was ist Glückseligkeit?) liegen ausserhalb der Gränzen dieser Bibliothek.

Pragma-

Pragmatiſche Ueberſicht der Theologie der ſpätern Juden, von Karl Heinrich Ludwig Pölitz (Prof. an der Ritterakademie zu Dresden). Erſter Theil. Leipzig bey J. G. Feind 1795. 288 S. in 8.

Man kann dieſen Theil, ſelbſt nach ſeinen erſtern Abſchnitten für die Prolegomena zu der Ausführung des auf dem Titel angegebenen wichtigen Thema anſehen. Denn zuerſt wird von dem gelehrten und raſtlos thätigen Verf. das philoſophiſche Princip feſt geſetzt, das, ſo wie jeder Dogmen-Geſchichte überhaupt, ſo auch der Dogmen-Geſchichte der ſpätern jüdiſchen Theologie inſonderheit zum Grunde liegen muß; darauf wird die religiöſe Kultur des iſraelitiſchen Volks bis auf ſeine Rückkehr aus dem Exil dargeſtellt (S. 53-128), woran ſich die ſpecielleren Prolegomena zur jüdiſchen Dogmengeſchichte in dem Zeitalter nach dem Exil anſchließen. In derſelben werden die religiöſen Begriffe der orientaliſchen Völker, mit welchen die Juden vor und während des Exils bekannt wurden, namentlich der Aegyptier, Phönicier und Per-

ser, untersucht; darauf wird eine kurze Uebersicht des politischen Zustandes der Juden während des Exils und nach demselben bis auf das Zeitalter Jesu entworfen; zuletzt werden die Quellen, aus welchen eine Untersuchung der spätern jüdischen Dogmen zu schöpfen hat, als die letzten Propheten in und nach dem Exilium, und die apokryphischen Schriften litterarisch und kritisch gewürdiget, wobey zugleich eine Untersuchung über den Ursprung des jüdischen Kanons eingeschaltet ist.

Die Ausführung dieses Thema hat für die zeitige Theologie und Exegese ein vielfaches Interesse. Sie ist ein wahres Bedürfniß unsrer Zeit zur völligen Begründung der historischen Exegese des N. T. und der Resultate, welche die Dogmatik aus ihrer Hand zu nehmen hat, und zur Beylegung des großen Streits, der zwischen den grammatisch historischen und den bloßen Buchstaben-Exegeten schon seit geraumer Zeit geführt wird. Der Recensent insonderheit freuet sich, mit derselben einen so belesenen, freymüthigen, und denkenden Gelehrten beschäfftiget zu sehen, nachdem der Tod einen andern trefflichen jun-

gen

gen Gelehrten, der bis auf das letzte Jahr in Göttingen gelebt hat, und dessen Lehrbegriff des Philo mit so allgemeinem Beyfall ist aufgenommen worden, den sel. Stahl eben zu der Zeit weggenommen hat, da er in voller Arbeit war, das was er darüber gelesen und selbst gedacht hatte, zum Druck zuzubereiten.

Es versteht sich von selbst, daß das allgemeine Princip, wornach der Verf. in seiner Dogmengeschichte alles würdiget, aus der practischen Vernunft genommen ist; und daß die Geschichte selbst, es hauptsächlich mit der Lehre von Gott und Unsterblichkeit, als den beyden Dogmen, auf welche die practische Vernunft führt, und mit deren Entwickelung sie sich seit ihrem Erwachen beschäftiget hat, mit der allmähligen Bildung und Verbildung derselben zu thun hat. Wer mit der neuesten Geschichte der Philosophie und Theologie gehörig bekannt ist (wie man von den Lesern dieser Bibliothek voraussetzen kann) dem sind die Entwickelungen über das allgemeine Princip, welche vorausgehen, nicht unbekannt, und wir brauchen es nicht erst auszuzeichnen.

So ließ sich auch bey den Schicksalen dieses Volks in Beziehung auf seine religiöse Bildung bis auf Moses nicht wohl etwas Neues sagen. Bey Gelegenheit der mosaischen Constitution (über deren schriftliche Abfassung die Ideen eines Ungenannten im Henkischen Magazin adoptirt werden s. diese Bibl. oben S. 762) wird hauptsächlich darauf gedrungen, daß darinn Religion auf bürgerliche Verfassung, und nicht diese auf jene gegründet werde; eine Behauptung, deren Folgen schon aus Kant's Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft bekannt sind. Die mosaische Constitution kennt Gott noch nicht als moralisches Wesen, und schränkt noch Belohnung und Strafen auf dieses Leben ein. Nun verfolgt der Verfasser die Stufenweise Veredelung des Begriffes von Gott, in welchen gegen das babylonische Exil hin moralische Züge aufgenommen wurden, weil bis dahin die Menschen moralischer geworden waren, und der Mensch jedesmahl seine Reise, aber im Ideal, auf seine Gottheit überträgt. Der Begriff einer Zukunft ward auf zwey Wegen von den Israeliten gebildet und modificirt; vom Scheol, als dem Aufenthaltsorte nach dem Tode, wo man

man Familienweis ruhig ohne Kraft und Leben liegt, und von der Fortdauer auf der Erde in Nachkommen, besonders unter dem Messias in Palästina, welche Idee aus dem letzten Segen Mosis, den er auf die Befolgung seiner Gesetze legte, hervorgieng, und welche man mit der erstern zur Entwerfung eines vollständigen Gemähldes von der Zukunft erst nach dem Exilium vereinigte, und daher die Schatten aus dem Scheol aufstehen ließ, um an dem irrdischen Messiasreich Antheil zu nehmen. Bey der Ausführung dieser Hauptideen bringt der Verf. aus den neuern Untersuchungen über die frühern Schriften der Hebräer und die successive geistliche Bildung derselben das Nöthige bey.

Diese Anzeige von dem Geiste der beyden Dogmen unter den Hebräern aus der vorbabylonischen Periode mußte vorangehen, um die spätern daran anzuknüpfen, welches im folgenden Theile geschehen wird. Jetzt beschäftigt sich der Verf. zuerst mit den Völkern, die auf die Ausbildung der jüdischen Dogmen Einfluß hatten: mit dem unbedeutenden der Aegyptier, Phönicier und Aramäer vor dem Exil, und dem bedeutendern

nach

nach demselben. Auf Parsen-Philosophie führt der Verf. nichts zurück, in der Ueberzeugung, daß die Aehnlichkeit, die sich zwischen derselben und den Philosophemen der spätern Juden vielleicht findet, aus der gemeinschaftlichen Benützung Einer Quelle, der chaldäischen Philosophie zu erklären ist. Man könnte allerdings diesen Weg einschlagen, wenn man nur von der chaldäischen Weisheit genauere und bestimmtere Begriffe hätte! Und überdies: mancher Punkt, (wie z. B. der Hof des Jehova) erklärt sich doch zu leicht aus dem Parsensystem, als daß sich aller Einfluß desselben ableugnen ließe, und dagegen ist es doch blos die Dämonologie, welche sich mit einiger Sicherheit aus der Bekanntschaft mit den Aramäern ableiten läßt.

Zur Aufklärung der folgenden Untersuchungen wird darauf der politische Zustand vom Exil an bis auf die Zeiten Jesus ins Andenken gebracht; und nun beschäftigen den Verf. die letzten jüdischen Propheten, über welche die neuern Untersuchungen zusammengedrengt werden. Ueber den Kanon des A. T. berichtiget der Verf. die darüber dem Publikum bekannt gewordenen Ideen des Recen-

sen-

senten dahin, daß sein Ursprung erst in die maccabäischen Zeiten zu setzen sey. Das ist auch die Ueberzeugung des Recensenten, ob sie gleich noch nicht in die neueste Ausgabe seiner Einleitung in das A. T. kommen konnte, weil es ihm damahls noch zu früh schien, seine Gedanken von der wahren Beschaffenheit des Daniel vorzutragen, wie nach der Zeit in dieser Bibliothek geschehen ist. Ein Schriftsteller, der in theologischen Materien viel aufzuräumen findet, wie der Fall bey der Ausarbeitung der Einleitung ins A. T. war, befindet sich in einer übeln Lage. Trägt er alle neue Resultate seiner Untersuchungen auf einmahl vor, so ist er in Gefahr, alles gegen sich zu empören, und bey seinen nächsten Zeitgenossen gar keinen Eingang zu finden. Um wenigstens etwas zu wirken, muß er das Licht allmählig geben, damit sich das Auge nach und nach daran gewöhne, und stark genug werde, um das volle Licht zu vertragen. Leyder hat der Recensent nur das erste thun können, indem ihn die wiederhohlten Nachdrükke seines Buchs schwerlich mehr während seines Lebens an eine neue Ausgabe desselben, die nun in vielen Stücken anders ausfallen

könnte,

könnte, werden kommen lassen. Doch hat er die Erscheinung seiner Einleitung in die Apokryphen genützt, seine Gedanken über den Ursprung des jüdischen Kanons berichtigter darzustellen. Sie geht aber darinn von dem gelehrten Verf. ab, daß sie die Ursache der Abschließung des Kanon in Palästina in der Erscheinung einer Menge von hellenistischen Apokryphen findet: der Verf. dagegen sucht sie in der griechischen Uebersetzung: nur was (unter vorgeblicher Inspiration) übersetzt, nicht was ursprünglich griechisch geschrieben war, ward für einen Theil des Kanon gehalten.

In dem historisch-kritischen Abschnitt über die Apokryphen, als der letzten Quelle zu einer jüdischen Dogmen-Geschichte, trift der Verf. mehrmals zufälliger Weise mit des Recensenten Untersuchungen zusammen. Aber billig bleibt es den Liebhabern solcher Kenntnisse überlassen, die hier aufgestellten Resultate mit der so eben im Druck erschienenen Einleitung in die Apokryphen zu vergleichen.

Die Abhandlung über die Bildung der verschiedenen Secten unter den Juden schließt diesen Band. Nach dem Zwecke dieser Prolego-

legomenen wird nur von den bekannten Meynungen über Phariſäer, Sadducäer und Eſſener das dem Verf. Wahrſcheinlichſte zuſammengeſtellt, und am Ende werden noch Unterſuchungen über den Urſprung der allegoriſchen Interpretation, über die Accommodationen im N. T., und über den Einfluß der griechiſchen Philoſophie auf die ſpätjüdiſche Theologie verſprochen.

Bey der Menge von Materialien, welche dieſer Band zu umfaſſen hatte, konnte der Verf. mehr ſein Räſonnement über jeden berührten Punkt, als eine kritiſch-genaue und durch vollſtändig ausgeführte Beweiſe documentirte Darſtellung ſeiner Vorſtellungen geben. Dies iſt freylich für den Kenner dieſes Fachs genug, der die Stellen alter Schriftſteller, die zu Beweiſen dienen können, ſich ſelbſt ergänzen kann. Dennoch wünſchten wir, wenn anders dieſer Wunſch nicht zu ſpät kommt, daß der Verf. beym zweyten Theil, oder bey den Dogmen ſelbſt, etwas genauer gehen, und die Belege aus den Schriftſtellern, die ſein Räſonnement begründen, vollſtändig beybringen möchte. Würde auch dadurch die Bogenzahl des Buchs etwas

größer

größer, so würde es dafür desto instructiver, und allgemein belehrender; und vielleicht liesse sich durch Vermeidung mancher Wiederhohlungen, wo sie der Zusammenhang der Ideen nicht ganz unentbehrlich macht, wieder einiger Raum sparen. Gewiß wird der Verf. durch eine kritische Erörterung des Glaubens und der Philosophie der Juden vor Christus, nach der am Ende angedeuteten Absonderung der bloßen Hülfsquellen von den Hauptquellen, ein Handbuch in die Hände der Ausleger und Dogmatiker bringen, das ihnen in Zukunft zu vielfachem Gebrauche dienen wird.

Bremisches und Verdisches theologisches Magazin, herausgegeben von Johann Caspar Velthusen. Erster Band. Bremen bey F. Wilmanns 1795. Erstes Stück. 170 S. Zweytes 216 S. in 8.

Was es doch gleich für ein anderes Ansehen gewinnt, wenn ein wirklich gelehrter Theolog an die Spitze der Geistlichkeit eines Landes kommt! Da entsteht Ermunterung

rung zu gelehrten Studien, Anſtrengung und Wetteifer, und die Prediger werden ſo glücklich vor einer Catechismus Lethargie verwahrt. Die Bremiſche und Verdiſche Diöces hat itzt vor vielen Gegenden Deutſchlands dieſes Glück: und durch dieſes Magazin iſt jedem Mitgliede derſelben der Weg geöffnet, von der Seite ſeiner gelehrten Thätigkeit ſelbſt dem Publikum bekannt zu werden. Wir führen daraus die Aufſätze an, deren Thema aus dem bibliſchen Fach genommen iſt.

1) Umſchreibung von Pſ. VIII. 4-6, im Geiſte des N. T. Hebr. II. 5-10., als ein Lied über die Erhebung des Menſchen und ſeiner Würde durch den Tod. Das Ende des Pſalms ſoll nicht auf Geneſ. I. 26, ſondern auf die Herrſchaft des Menſchen in einer künftigen Welt, oder auf die Vollendung durch den Tod zielen, vor welchem er ſich von den Gegenſtänden ſeines höchſten Verlangens (von Gott und den Engeln) getrennt fühlt (תחסרהו מעט מאלהים). In dieſer Schilderung konnten nun die Apoſtel, voll Enthuſiasmus für ihren verherrlichten Lehrer, gar leicht Jeſum ſehen, der, nachdem er ſich auf kurze Zeit von Gott wie verlaſſen gefühlt

hatte, zur Herrschaft der Welt gelangt war. Die Citation Hebr. II. 5-10 sey also von der höchsten Empfindung (apophthegmatisch) erzeugt, wie mehrere Anführungen des A. T. im Neuen. Davon nimmt der Verf. Veranlassung über die apophthegmatische Citirart im N. T. zu reden, nach welcher "die Verfasser desselben und die darinn redend eingeführten Personen ihre Gedanken und Worte nicht immer buchstäblich, sondern oft mit einer gewissen, aus der Fülle der Empfindung entspringenden Lebhaftigkeit, sinnreich und geistvoll, apophthegmatisch, vrrstanden haben". Als Beyspiele werden angeführt Joh. IX. 39 bis 41. Matth. II, 6. Eph. IV. 8. Phil. II. 5-11. Röm. IX. 5. vergl. mit Joh. I. 1. Die zum Theil sinnreiche Ausführung hievon (besonders über Joh. I. 1.) leidet keinen Auszug.

2) Ueber die Rede des Stephanus Apostelg. VII. von Hrn. Past. Pape. Der Verfasser findet in derselben "eine höchstsinnreiche, sentimentelle, apophthegmatische Rede, in der kein Ausdruck umsonst da steht, und weiß zum Erweiß dieser Behauptung selbst ihre Abweichung von der geprüfteren Geschichte

zu

zu nützen; er behauptet ihre Aechtheit und Inspiration (der Paraklet [glaubt der Verf.] vergegenwärtigte sie Paulus wieder aufs genaueste und dieser theilte sie Lukas mit): er entwickelt ihren Plan und Character und erläutert sie noch überdies Stellenweis: kurz er betrachtet sie von allen Seiten. Wenn nun gleich ein Leser (wie der Fall bey dem Recens. eintritt) in vielen Punkten völlig verschiedener Meynung ist, so muß man doch den Scharfsinn und die gelehrten Studien in dem Verf. ehren.

3) Ehrenvoll für seinen Verf. ist auch der Aufsatz: goldene Zeiten (des Messias), eine Weissagung des Jesaias Kap. 35, vom Herrn Pastor Telge. Er ist voll Spuren schöner philologischer, exegetischer und kritischer Kenntnisse, die einen gelehrten und trefflich gebildeten Prediger, der die Gelangung zum Amte nicht zum Gränzpunkt seiner Studien gemacht hat, verrathen.

Die übrigen Aufsätze sind: über irrdische Freudenquellen; über die Berichtigung des Gefühls für Recht und Unrecht; über die Entstehung des Begriffs von einem Gott oder mehreren Göttern; Harmonie als Quelle alles

Guten, eine Ode. Noch eine Reihe Beylagen; lauter Documente von der Thätigkeit des würdigen Herausgebers für das Beste der ihm untergeordneten Geistlichkeit und Schulen. Möge der glückliche Erfolg alle seine Bemühungen krönen: der süßeste Lohn für edle Seelen!

Nach-

Nachrichten.

Ernst Heinrich Stahl

geb. am 21 Febr. 1772, gest. am 23 Jul. 1795.

Am 23sten Julius dieses Jahrs starb an einer bösartigen Nervenkrankheit ein sehr hofnungsvoller junger Gelehrter, Ernst Heinrich Stahl, aus Basbeck, im Bremischen, auf dessen frühen Grabhügel diese Bibliothek eine Blume des wehmüthigen Andenkens um so mehr niederlegt, da sie auch die Erstlinge seiner Geistesfrüchte aufbewahrt. Er war der älteste Sohn des noch lebenden verdienten Predigers zu Basbeck, Herrn Christian Friedrich Stahl. Sein zweyter Vater ward sein Oheim zu Hannover, der Herr Hofchirurgus Stahl, der ihn schon in seinem vierten Lebensjahre zu sich nahm, und ihn musterhaft erzog. Im Herbst 1789 fieng er, auf die Universität trefflich vorbereitet, seine Studien zu Göttingen an. Seitdem war ich beständiger Zeuge seines bedächtigen und steten Fleißes in der

Umfassung aller Hülfswissenschaften der Theologie, und seiner schnellen und glücklichen Fortschritte in denselben, zum Theil auch Rathgeber und Leiter seiner Privatstudien. Was man nur in seltenen Fällen wagen kann, wenn man die großen Forderungen kennt, die man an einen gelehrten Theologen thun muß, und die große Masse von philologischen, exegetischen, philosophischen und historischen Hülfskenntnissen erwägt, welche die gelehrte Theologie nicht entbehren kann, das glaubte ich mit ihm wagen zu können, nachdem ich hinreichende Proben von seinen Anlagen, seinem philosophischen Kopf, seinem beharrlichen Fleiß und seinen trefflichen Vorkenntnissen hatte: ich ermunterte ihn, sich dem speculativen Leben zu widmen, doch aber dabey die Uebungen nicht ganz auszusetzen, welche ihn zur Uebernehmung eines Predigeramtes geschickt machen würden: und sein edler Oheim, dem bey dem Mangel einer eigenen Familie möglich war, was sein Vater bey einer zahlreichen Familie nicht vermochte, versprach alle Unterstützung zur Ausführung dieses Plans. Sein Aufenthalt in Göttingen zur Benutzung der Universitätsbibliothek konnte nun so lange dauern,

dauern, als er selbst wollte, und wollte er den Aufenthaltsort ändern, so fand er in dem Hause seines Oheims eine völlig Sorgenfreye Musse. Seine eigenen theologischen Untersuchungen sollten nun wieder von Bibelstudium und Geschichte ausgehen. Er fieng sie damit an, daß er den Inhalt des Alten und Neuen Testaments, deren Sprache er sich schon vorher in Vorlesungen durch einen vollständigen exegetischen Cursus völlig bemächtiget hatte, ohne Rücksicht auf ein theologisches System in einen leicht zu übersehenden Auszug brachte, und zu gleicher Zeit, der Abwechslung und des Zusammenhangs wegen, die Apokryphen des A. T., den Philo und Josephus studirte und beyde für Denkart des Zeitalters und dessen religiöse Cultur, für Dogmatik und Moral in Auszug brachte. Mit welchem Verstand er dieses schwere Pensum endigte, davon können zwey Aufsätze, über den Lehrbegriff des Philo a) und über die Messianischen Zeiten b), zum Beweiß dienen, welche in dieser Bibliothek abgedruckt stehen,

a) s. diese Bibl. Th. IV. S. 769 - 890.

b) ebend. Th. VI. S. 597 - 699.

ſtehen, und die er zwiſchen 1792 und 1793 ausgearbeitet hat. Hierauf gieng er zu den Kirchenvätern über, deren Hauptſchriften er auf dieſelbe Weiſe ſtudiren und excerpiren ſollte, wie er bereits mit Philo und Joſephus gethan hatte; in Zwiſchenſtunden und zur Erhohlung ſollte er ſich damit beſchäftigen, ſeine bisherigen Unterſuchungen zu einer Art von bibliſcher Theologie, mit genauer Unterſcheidung der Zeiten, ohngefähr nach dem Plan, wie in der Abhandlung über die Meſſianiſchen Zeiten, zu ordnen, um damit als Theolog zu debutiren. Auch war ſchon eine Abhandlung verabredet, wodurch er ſeine durch Privatſtudien ſich erworbene patriſtiſchen Kenntniſſe vor dem Publikum documentiren ſollte, als ſeine Geduld, welche ich bisher, beſonders bey dem ſo trockenen Studium des Philo, im Stillen bewundert hatte, auf einmahl riß, und er der ſterilen Unterſuchungen überdrüſſig wurde. Und welcher geſunde, muntere und denkende Kopf hat ſich nicht bey dem Hineinſtudiren in die ernſtere Theologie, hauptſächlich in den frühern Jahren ſeines litterariſchen Lebens, in demſelben Falle befunden, wenn er ſich durch die Verirrungen

rungen des menschlichen Verstandes in Sachen der Religion und Theologie und durch die albernen Speculationen der Kirchenväter und spätern Theologen hindurcharbeiten sollte? wer sah nicht zuweilen in einer Anwandelung von Melancholie sein Leben für verlohren an, wenn er es, wie es einer solchen Gemüthsstimmung vorkommt, bey der Bearbeitung so unfruchtbarer menschlicher Meynungen und Grillen hinbringen sollte? Doch würde es mir bey dem ganz unverdorbenen und festen Gesundheitszustand des jungen Gelehrten gewiß gelungen seyn, seine Geduld wieder aufs neue zu befestigen; hätte es sich nicht gefügt, daß mit dieser hypochondrischen Laune zugleich der Verlust seiner von ihm zärtlich geliebten Mutter, die Nachricht von dem Kränkeln seines theuern Vaters, und dessen Wünschen, ihn einige Zeit zu seiner Unterstützung und zum Beystand bey der Erziehung seiner jüngern Söhne um sich zu haben, zusammengetroffen wäre. Er entschloß sich nun, seine bisherige Laufbahn, die ihn zum speculativen Leben führen sollte, abzubrechen, und sich von nun an ganz dem practischen Leben zu widmen, von Kirchenvätern und Scholasti-

kern auf immer Abschied zu nehmen, und in den müssigen Stunden seines künftigen Berufs der Natur und ihrem Studium zu leben. Noch schwebt mir es im rührenden Andenken, wie er mir alles dieses schriftlich eröffnete und dabey von mir zärtlich Abschied nahm, weil er mir (wie er sich äußerte) nun nicht weiter ohne Schaam unter die Augen treten könne. Ich beruhigte ihn durch meine Antwort, und wir sprachen uns noch einigemahl vor seiner Abreise von Göttingen, Ostern 1794. So wenig ich es mich gegen ihn merken ließ, gab ich doch meine Hofnung, einen so hofnungsvollen jungen Gelehrten der gelehrten Bearbeitung der Theologie zu erhalten, noch gar nicht auf. Er war in seiner theologischen Gelehrsamkeit schon zu weit vorgerückt, als daß sie seinen Geist nicht auch in der Einsamkeit des Landlebens hätte beschäftigen müssen und kam unter die Aufsicht eines wahrhaft gelehrten Theologen, des Herrn Generalsuperintendenten Velthusen, der die ihm untergeordnete Geistlichkeit zu einem so rühmlichen Beyspiele für andere Diöcesen bey gelehrten Studien zu erhalten sucht. Sah der junge Gelehrte nur erst die Gesundheit

seines

seines guten Vaters wieder befestiget, und denselben im Stande, die Erziehung seiner jüngern Brüder ohne seine Beyhülfe zu besorgen; so glaubte ich sicher auf seine Rückkehr zu den ernstern theologischen Wissenschaften rechnen zu können. Und in dieser Erwartung irrete ich mich auch gar nicht. Noch vor seiner Abreise nahm er sich vor, seine bisherigen Untersuchungen zu einzelnen Abhandlungen zu ordnen; und hielt sein Wort durch die vollendete Revision seines Aufsatzes über die Messianischen Zeiten, bey dem er aber gewisser Ursachen wegen seinen Namen verschwiegen wissen wollte; bey einem andern über den Geist, die Weisheit und die Rede und Logos Gottes nach dem Alten Testament, den Apokryphen und Philo, überfiel ihn die bösartige Nervenkrankheit, an welcher 14 Tage vorher einer seiner jüngern Brüder gestorben war, und welche auch sein Leben endigte. Sein letzter Brief an mich verdient noch, seines Inhaltes wegen hier einen Platz.

Wasbeck den 2 July 1795.

Da Ew. mir die Erlaubniß gegeben haben, Ihnen kleine Abhandlungen, über Gegenstände, welche in das Fach der biblischen Dogmatik einschlagen, vorlegen zu dürfen, so benutze ich sie für dies Mal, Ihnen einen Versuch über die Erscheinungen Jehovas und seiner Engel, nach den historischen Abschnitten des A. T. und der Apokryphen zuzusenden. Meine Absicht ist hiebey nur allein diese, die Einkleidungen der Erzählungen von diesen Begebenheiten in den verschiedenen Büchern und Zeitaltern zusammenzustellen und zu vergleichen, so daß ich, ohne eigenes Urtheil, die eigene Denkungsart der Verfasser jener Bücher über dieselben darzustellen suche. Hiemit, glaube ich, müßte man bey einer ausführlichen Behandlung dieses Gegenstandes den Anfang machen, weil man dabey für die Ueberzeugung der Anfänger im theologischen Studium und der Gegner einer freien Beurtheilung ehemals angenommener Sätze einen gedoppelten Vortheil hat. Man kann erstlich auf eine einleuchtende Art den großen Unterschied zeigen, der zwischen solchen Erzählungen in den Büchern, welche den Rang einer gleich-

zeitigen

zeitigen Geschichte behaupten können a), und denjenigen, welche entweder größten Theils aus Sagengeschichten zusammengesetzt sind, oder doch des Beweises ermangeln, daß in ihnen, bey ihrer späten Abfassung, nicht manches aus der Tradition aufgenommen sey. Und dann kann man auch mit einem Blick übersehen, wie die Erscheinungen in allen Büchern der letzten Classe allmählig eine andere Form erhalten, je jünger die Zeitalter sind, in welchen sie sich zugetragen haben sollen, und endlich in den Apokryphen denen im N. T. ähnlich werden. Davon könnte man einen glücklichen Uebergang machen, theils zur Angabe der wahrscheinlichen Ursachen, welche diese Veränderungen in dem Tone der Erzählungen bewirkten, und diesen wunderbaren Geschichten ihr Daseyn gaben, wozu Sie schriftlich und mündlich so viele Winke gegeben haben, theils zur Aufsuchung des simplen

a) Zu diesen rechne ich hier allein im A. T. die vier letzten Bücher Mosis, einige eingeschobene Stücke ausgenommen (denn Esras und Nehemias enthalten nichts für meinen Zweck,) und unter den Apokryphen das erste Buch der Maccabäer, nach ihrem innern Gehalte.

simplen Factums, das wohl dabey zu Grunde liegen konnte, welches freilich vielen mißglückt, die gerne alles erklären mögen und zu wenig daran denken, wie sehr mündlich überlieferte Geschichten sich mit der Zeit verändern oder Zusätze erhalten können.

Dem oben angegebenen Zwecke gemäß kann ich die hieher gehörigen Erzählungen füglich unter sieben Abtheilungen bringen: 1) Sagengeschichte von der Urwelt, 1 B. M. 1 bis 8; 2) Sagengeschichten aus dem Zeitalter der drey Patriarchen, 1 B. M. 12 bis zu Ende; 3) Geschichten aus Mosis Zeitalter, in den vier letzten Büchern Mosis; 4) Sagengeschichte aus Mosis Zeitalter oder aus den Erzählungen von Bileam, 4 B. M. 22, 2 bis 24, 25.; 5) Sagengeschichten aus den Zeitaltern Josua's und der Richter; 6) Sagengeschichten aus den Büchern Sam., der Kön. und der Chron. 7) Erzählungen aus den Zeiten der Makkabäer.

Aus der ersten Periode haben wir nur eine Begebenheit (1 B. M. 3), wo ausdrücklich bemerkt wird, daß Jehova zu den Menschen gekommen sey b); ohne Zweifel setzte dies

b) In so fern man die Geschichte der ersten Men-

dies aber der Erzähler auch bey der Unterredung desselben mit Cain voraus. Der Ton in diesen Gesprächen ist gleich dem zwischen einem menschlichen Vater und seinen Kindern. Es findet sich keine Spur, daß Jehova's Gegenwart ihnen etwas unerwartetes und an und für sich überraschend gewesen sey, so daß es scheint, der Erzähler habe sich seinen Umgang mit den Menschen als gewöhnlich in jenen Zeiten gedacht. — Weniger merkwürdig sind die Stellen, worin Jehova dem Noah Befehle ertheilt, weil daraus nicht erhellt, ob der Erzähler glaubte, daß jener in Person dabey erschienen sey, oder sich dem Noah auf eine andere Art offenbahrt habe.

Von Abrahams Zeiten an fangen die Erzählungen von den Erscheinungen gewöhnlich mit der Formel an: Jehova, oder ein Engel Jehova's erschien z. B. 1 B. M. 12, 7. 17, 1. 18, 1., welche früher nicht vorkömmt; wie mir deucht, ein Wink, daß man sich den Umgang himmlischer Wesen mit den Menschen nicht

Menschen nicht als Philosophem, welches sie ursprünglich war, sondern, wie wir sie jetzt in der Genesis finden, als Sagengeschichte betrachtet, kann sie, wie ich glaube, mit allem Recht hieher gezogen werden.

nicht mehr so alltäglich denken soll. Der ächte vertrauliche Ton in den Unterredungen herrscht nur noch im 17 und 18ten Capitel. Hier wagt Sarah noch heimlich zu lachen, wie Jehova etwas unwahrscheinliches verspricht, und dies nachher zu läugnen; und fast eben so macht es Abraham in einem ähnlichen Falle (C. 18, 12-15. 17, 17). Doch wird er ernsthaft bey der Unterredung über Sodoms Untergang, und drückt sich so ehrfurchtsvoll aus, wie es sich gegen ein so mächtiges Wesen geziemte (18, 23 ff.). Eben diese Erscheinungen und noch zwey andere (C. 21, 17-19. 22, 11-18) sind die einzigen, wobey man deutlich sieht, daß sie bey Tage gewesen seyn sollen. Am häufigsten hingegen sind die Traumerscheinungen, wie C. 15, 12. 20, 3. 26, 24. 28, 12. 31, 3 bis 24. 46, 2 deutlich gesagt wird, und C. 21, 12. 22, 1 ff. aus dem Zusammenhang erhellt, weil Abraham am Morgen darauf das Befohlne thut. An zwey andern Stellen aber (C. 16, 7-16. 32, 1. 2) läßt der Erzähler es unbestimmt, ob die Scene bey Tage, oder bey Nacht ist. Nur in einer einzigen Erscheinung, und zwar im Traume zeigt sich

Jehova

Jehova als ein mit Rauch umgebenes feurigs Phänomen, geht so zwischen den Opferstücken durch, und beschwört dadurch nach alter Sitte seinen Bund mit Abraham (C. 15, 17. 18); nach allen übrigen, welche einigermaßen deutlich beschrieben werden, wird Jehova und seinen Engeln ein menschlicher Körper beygelegt, welcher nichts auszeichnendes hat, ohne daß auch nur je der mindeste Wink gegeben würde, daß dies eine angenommene Gestalt sey. Wenn daher nicht der Endzweck der erscheinenden Wesen war, unerkannt zu bleiben, wie C. 18. 19. 32, 24. so müßten sie sich erst den Menschen zu erkennen geben, welches sie auch gewöhnlich gleich thun. Entfernen sie sich von den Menschen, wenn sie bey Tage erschienen sind, so gehen sie weg, oder steigen in die Höhe, (welches letztere, nach der Meinung des Zeitalters, wohl von dem Aufsteigen auf den Stuffen des unsichtbaren Pallasts Jehova's C. 28, 12. 13. zu verstehen ist,) verschwinden aber nie plötzlich. Vom 16ten Cap. an, erscheinen auch statt Jehova einzelne Engel, sowohl bey Tage als im Traume, welche im Fortlauf der Erzählung in Jehova übergehn (C.

16, 7: 16. 21, 17: 19. 22, 11: 18. 31, 3: 13), oder auch mehrere derselben, bald in Jehova's Gesellschaft (C. 18. 28, 12.), bald ohne denselben (C. 19. 32, 1. 2).

In diesem Zeitraume verlieren sich also allmählig die Erscheinungen bey Tage. Man läßt ferner Jehova selbst nicht mehr so häufig auftreten, sondern statt seiner Engel, welche aber, so bald nur einer erscheint, bald in Jehova übergehn. Die genaue Bekanntschaft der Menschen mit ihm fällt ganz weg, und von seinem freundschaftlichen Umgange mit denselben findet sich nur noch eine Spur in der frühern Geschichte Abrahams. Dies sind die Hauptmomente, wodurch sich im Ganzen die Erscheinungen in diesem Zeitraume von denen im vorigen unterscheiden. Die eine Erscheinung aber im 15ten Cap. weicht nicht allein von denen in der Urgeschichte, sondern auch von allen gleichzeitigen ab, worin die himmlischen Wesen stets menschenähnlich erscheinen, und entspricht denen in Mosis Geschichte.

In Mosis Geschichte wird vor dem Ausgange aus Aegypten nur einer Erscheinung 2 B. M. 3, 2: 4, 17 gedacht, wodurch ein

En-

Engel, der aber schon im 4ten V. in Jehova übergeht, sich dem Moses offenbahrt, welcher aber nichts als einen feurigen Busch sieht, und sein Gesicht verhüllt, aus Furcht beym Anblick Jehova's zu sterben. Das Benehmen dabey gegen Jehova ist im äußern weit ehrfurchtsvoller als in der Genesis. Er zieht seine Schuhe, wie er sich dem Busche nähert, aus, weil der Boden geweiht ist, worauf Jehova sich befindet, welche Vorstellung von Moses noch mehr vervollkommet wurde. Ob die Scene bey Tage oder bey Nacht seyn soll, wird nirgends bemerkt, doch ist das erstere wahrscheinlicher, weil der Erzähler sonst wohl einen Wink bey einer so langen Geschichte gegeben hätte, daß man sie sich zur Nachtzeit denken solle. Auch kann es immer seyn, daß der Geschichtschreiber, wenn er eine von Moses verschiedene Person war, dieses Ganze für eine wunderbare Begebenheit, und ein wirkliches Sprechen Gottes dabey annahm, ob wir gleich uns diesen Vorfall, wann er auch bey Tage war, leicht natürlich erklären können. In diesem Falle ginge die eigentliche Zeitgeschichte erst mit Mosis Rückkehr nach Aegypten an, wo er

stets Zeugen seiner Handlungen und Begebenheiten hatte.

So bald die Israeliten ihren Zug beginnen, zieht, nach dem Geschichtschreiber (2 B. M. 13, 21. 22), Jehova, bey Tage in einer Wolken oder Dampfsäule, und bey Nacht in einer Feuersäule, vor ihnen her, und zeigt ihnen den Weg. Cap. 14, 19. 20 ist's sein Engel, der mit der Wolkensäule des Abends hinter das Lager geht, statt deren man in der Nacht ein glänzendes Feuer mit einer dunklen Wolke sah; allein im 24sten V. ist schon Jehova wieder in der Feuersäule mit der Wolke. Ueber die Art aber, wie diese Erscheinung entstanden sey, und über die Zeichen, woraus man ersehen habe, daß die Gottheit sich gerade in der Feuersäule befände, wird nichts bemerkt; noch findet sich irgend eine Spur, daß der Erzähler sich etwas anders als ein natürliches Feuer mit einer Dampfwolke gedacht habe, in welcher, nach seiner und des Volkes Meinung Jehova oder sein Engel sich befand.

Am Tage der Gesetzgebung fährt Jehova mit Donner und Blitz auf den Gipfel des Sinai herunter, eine Wolke bedeckt ihn, und

ein

ein ſtarker Rauch ſteigt zugleich empor. Der Ton der Poſaune, oder Gottes Stimme, der Donner, wird immer ſtärker; Gott antwortet dem Moſes durch denſelben laut aus dem großen Feuer (2 B. M. 19, 16-18. 5 B. M. 4, 36. 5, 24). Das Volk ſah hier ſeinen majeſtätiſchen Glanz (כבוד), oder das große Feuer (2 B. M. 24, 17. 5 B. M. 5, 24), aber kein Bildniß oder eine Geſtalt deſſelben (תמונה), worauf Moſes daher ſein Verbot gründete, irgend ein Bildniß Jehova's zu verfertigen (5 B. M. 4, 12-18); aber bald weicht es vom Sinai zurück, aus Furcht zu ſterben, wenn es Gott ferner vom Himmel reden höre, oder auch von dem großen Feuer verzehrt zu werden (2 B. M. 20, 18. 19. 5 B. M. 5, 28), und Moſes allein geht in das Dunkel, worin Gott ſich befindet (2 B. M. 20, 21).

Bald nach ſeiner Zurückkunft vom Sinai, ſtieg er in Begleitung der 70 Aelteſten, Aaron's und ſeiner Söhne von neuem hinauf, doch nicht bis zur Spitze, wo die Kebod Jehovens war. Von dem Orte aus ſahen alle Jehova, und unter deſſen Füßen (ihm) war es wie ein Werk von Sapphir und wie der

klare Himmel; er hüllte sich nicht ein, daß sie ihn sehen konnten (2 B. M. 24, 9-11). Hier verließ sie Moses und stieg mit Josua allein auf die Spitze, welche nun und sieben darauf folgende Tage eine Wolke einhüllte, worin die Majestät (כבוד) Jehova's sich befand, welche den Israeliten als ein verzehrend Feuer erschien (V. 13-18).

Wie Moses in der Folge zur Verfertigung der neuen Gesetztafeln wieder auf den Sinai ging, ließ sich Jehova in einer Wolke hernieder und ging vor ihm vorüber (2 B. M. 34, 5. 6.), womit die etwas dunkele, dichterische Erzählung im vorhergehenden Cap. V. 12-23. zusammenzuhängen scheint. Nach dieser wünschte Moses ein Jehova selbst zu sehen, erhielt aber zur Antwort, seine Person könne kein Mensch sehen, ohne zu sterben; doch wolle er ihm so viel möglich gefällig seyn. Er solle sich in eine Felskluft stellen; dann wolle er, bis er vorübergegangen sey, ihm die Augen verhüllen, worauf er ihn von der Rückseite sehen könne c). Von jenem

c) Der Zweck dieser Dichtung scheint zu seyn, dem Volke aus Mosis, des vertrautesten Lieb-

jenem Versprechen sollte diese Erscheinung vielleicht die Erfüllung enthalten.

Nach der Errichtung des Orakelzelts, war die Kebod Jehova's in derselben, und zwar über der Bundeslade (4 B. M. 10, 34. 35), wo er seinen Sitz haben wollte (2 B. M. 25, 22), wovon bey Tage eine Wolke, zur Nachtzeit ein Feuer gesehen wurde. Hob sich die Wolke auf, so zogen die Israeliten, stand sie still, so ruheten sie (2 B. M. 40, 34-38. 4 B. M. 9, 15-23). Wie zur Strafe des Volks dies Orakelzelt außer dem Lager stand, so ließ sich diese Wolke nieder und kam in die Thür oder Oeffnung des Zelts zu stehen, wann Moses aus dem Lager dahin ging, und jeder sah sie dort (2 B. M. 33, 7-10); sonst aber erschien dort nur die Kebod Jehova's bey Volkstumulten und bey dem Streit zwischen Aaron und Moses (4 B. M. 12, 5. 14, 10. 16, 19).

Aus dem bisher angeführten erhellt deutlich, daß, nach dem Sinne des Schriftstellers

Lieblings Jehova's, Beispiele zu zeigen, daß es unmöglich sey, Gott selbst zu sehen, und folglich eine Abbildung von ihm zu machen.

lers, der Ausdruck, Jehova ſehen, nichts weiter bedeutet, als ſeine Kebod oder das große Feuer deutlich ſehen; daß ferner jenes natürliche Feuer, worin man Jehova oder ſeinen Engel ſich gegenwärtig dachte, erſt bis an den Sinai vorangetragen wurde, dann auf dem Sinai ſich befand, und zuletzt nach der Errichtung des Orakelzelts in jenem über der Bundeslade ſeinen Platz erhielt, und beym Fortrücken des Volks über derſelben vorangetragen wurde. Während der Zeit, daß es auf dem Sinai war, entſtand am Tage der Geſetzgebung ein Gewitter, wovon der Donner die laute Stimme Gottes war, und nachher war das große Feuer bald deutlich bey klarem Himmel und ſchwachem Rauch zu ſehen (2 B. M. 24, 9), bald war es in Rauch und Wolken eingehüllt, welche die Spitze des Sinai bedeckten, oder an derſelben vorüberzogen (2 B. M. 24, 13. 2 B. M. 34.). Man könnte indeſſen noch die Frage aufwerfen, ob der Schriftſteller nicht geglaubt habe, daß Jehova wirklich aus dem Feuer mit Moſes geredet habe, wodurch alles in die Claſſe des wunderbaren zurückfallen würde. Es läßt ſich aber aus Vergleichung vieler Stellen

len leicht zeigen, daß der Ausdruck, Gott sprach zu Moses, nichts bedeutet als entweder, Moses, der mit außerordentlicher Weisheit von Gott beschenkte Mann, befahl dieses oder jenes, oder Gott flößte ihm diesen oder jenen großen und wichtigen Gedanken ein; — und weil Moses selbst, wie seine Zeitgenossen, glaubte, daß diese von unmittelbaren Einwürkungen der Gottheit herrührten, so begab er sich bey Abfassung seiner Gesetze und in andern wichtigen Fällen dahin, wo er glaubte, daß sie sich besonders aufhielt. Die Stellen, welche dafür sprechen, daß der Erzähler keinen andern, als den angegebenen Sinn mit jener Redensart verband, sind folgende. Nach 4 B. M. 34, 3. 4. sind die drey Redensarten: Erscheinungen Jehova's sehen, die Stimme Gottes hören und mit Weisheit von ihm beschenkt werden völlig synonym, eben so wie 2 B. M. 35, 31. 34. 35 drey andere: den Hauch, oder Geist Jehova's, Unterricht des Herzens von ihm erhalten und mit Weisheit im Herzen von ihm erfüllt werden. Jenen Geist Gottes hat auch Moses, und Jehova theilt von demselben den 70 Volks-

vorstehern mit, welche nun Anordnungen im Namen Jehovas machen 4 B. M. 11, 17. 25. Eben dies thun auch die zwey übrigen nicht autorisirten Vorsteher im Lager, welches Josua ihnen verwehrt haben wollte, Moses aber, um Unruhen zu vermeiden, billigt (V. 26. 29). An der einen Stelle (4 B. M. 13, 1. 2.) sagt Gott zu Moses, er solle Kundschafter ausschicken, an der andern hingegen (5 B. M. 1, 22. 23) verlangt es das Volk, und Moses billigt es. Nach 4 B. M. 9, 20-23 brechen die Israeliten auf, und lagerten sich wieder nach Gottes Ausspruch durch Moses; aus 4 B. M. 10, 29-31 sieht man aber, daß Hobab Anordner des Zuges ist, und jener folglich nur nach dessen Rath die Befehle ertheilte. Hiemit kann man noch die Erzählung des merkwürdigen Familienstreits vergleichen im 4 B. M. 12, 1 ff. Aaron und Mirjam sprachen zu Moses: "redet dann Jehova nur mit Moses, redet er „nicht auch mit uns?" (d. i. wissen wir nicht eben so gut, was schicklich und weise gehandelt ist, als er?) Hierauf erfolgt folgender Ausspruch Jehova's: "Ist einer unter euch ein Nabi, so offenbare ich mich ihm im Traumgesicht und

rede

„rede im Traume zu ihm. Nicht so verhält „es sich mit Moses, meinem treuesten Die„ner. Von Mund zu Mund red' ich mit „ihm, im deutlichen Gesicht, und nicht in „dunklen Sprüchen. Er nur sieht meine „Gestalt. Wie wagtet ihr es dann, mit „meinem Diener Moses in einen Streit euch „einzulassen" (d. i. Moses ist weiser wie ihr, darum war es unschicklich, daß ihr mit ihm zanktet).

Alle jene Erzählungen von den Erscheinungen unterscheiden sich von denen in der vorigen Periode dadurch, daß sie, die erste zweifelhafte ausgenommen, alle bey Tage und nach der Meinung des Erzählers eines natürlichen Ursprungs sind, und nur ein natürliches feuriges Phänomen, oder eine Wolke gesehen wurde, worin die Gottheit sich befinden sollte. Aus dieser Vorstellung von ihr entstand die Furcht, wenn man dies Feuer lange ansähe, noch mehr aber, wenn man Jehova selbst sähe, getödtet zu werden, indem man ihn sich wahrscheinlich als das stärkste Feuer vorstellte d). Einen in Jehova über-

d) In spätern Zeiten, wie bessere Vorstellungen

übergehenden Engel trifft man nur im Anfange an; nachher kömmt stets Jehova selbst vor.

In Bileams Geschichte, welche den Israeliten nur durch Ueberlieferung bekannt werden konnte e), nehmen die Erscheinungen wieder den Charakter der vormosaischen Sagengeschichten an. Jehova erscheint erst dem Bileam im Traume (4 B. M. 22, 20), schickt ihm darauf bey Tage seinen Engel mit einem gezogenen Schwerdte entgegen (C. 22, 22-36.), und kommt endlich selbst zweymahl am hellen

gen von Gott sich verbreiteten, blieb diese Furcht freilich noch, allein andere Meinungen begründeten sie. So glaubt Esaias (C. 5, 6.) als ein sündiger Mensch nach dem Anblick Gottes sterben zu müssen.

e) Wahrscheinlich hat der Abschnitt C. 22, 2-24, 25 auch einen andern und jüngern Verfasser, der ihn hier einschob. Ein anderer muß es seyn, weil er 24, 25 Bileam nach seinen (entfernten) Wohnort reisen läßt, dagegen er nach 31, 8 von den Israeliten sammt den Midianitischen Fürsten erschlagen wird, und der eifrige Anhänger an die Mosaische Constitution nicht vergessen haben würde, Jehova und seinen Engel, wie sonst überall, im Feuer erscheinen zu lassen; ein jüngerer, wegen mancher Ausdrücke und Stellen im 24ten Cap.

Digitized by Google

hellen Morgen auf dem Berge des Midianitischen Gottes Baal zu ihm (C. 23, 4. 5. 16), weder in einer Wolke; noch in einem Feuer, wie bey Moses.

An diese Erzählungen schließen sich die aus den Büchern des Josua und der Richter genau an. In dem erstern wird nur eine Erscheinung bemerkt. Nach C. 5, 13–15 begegnet dem Josua ein Krieger mit einem blossen Schwerdte, welcher, seiner Aussage nach, ein Fürst des Heers Jehovens ist, nachher aber (C. 6, 2) in Jehova übergeht f), eben so, wie der Engel im feurigen Busche bey Moses das Ausziehen der Schuhe verlangt.

In dem andern Buche kommt schon C. 2, 1–6 ein Engel g) vor, welcher in der Volksversammlung, also natürlich bey Tage, auftritt, um das Volk zu ermahnen; allein die nähern Umstände werden nicht berührt.

Be-

f) Wenn man nehmlich der sehr wahrscheinlichen Bemerkung einiger Ausleger folgt, daß das 5te und 6te Cap. zusammenhängen und 6, 1. eine eingeschobene Randglosse ist.

g) Daß der Geschichtschreiber, wie einige glauben, nur einen von Jehova auctorisirten Menschen sich darunter gedacht habe, läßt sich aus dem Sprachgebrauche dieser Bücher nicht erweisen.

Digitized by Google

Bemerkenswerther sind die beyden folgenden Erzählungen. Der Engel, welcher dem Gideon erscheint (C. 6, 11.), bald in Jehova übergeht (V. 14. 16), hernach aber wieder zum Engel wird (V. 22.), hat in seiner Gestalt nichts auszeichnendes vor den Menschen, weswegen jener auch einen Beweis fordert, und demohngeachtet fürchtet er, nach erlangter Erkenntniß von seiner Würde, zu sterben, weil er ihn gesehen habe (V. 22. 23.), wie Simsons Vater (C. 13, 22). Nur ist es bey dem letztern weniger auffallend, denn der ihm erscheinende Engel, welcher auch in Jehova übergeht, hat doch eine majestätische Gestalt, welches die Mutter, die ihn erst sahe, auf den Gedanken bringt, es müsse ein himmlisches Wesen seyn. Sie sagt zu ihrem Manne im 6ten V. "Ein von Gott gesandter Mann kam zu mir, dessen Gestalt furchterweckend war, wie die eines Engels Jehovens". Dieser will auch nicht mit den Menschen speisen, und fährt in dem Rauche von dem Opfer gen Himmel h).

Alle

h) Die übrigen Stellen, wo Unterredungen Gottes mit Menschen, oder Orakel von ihm ange-

Alle diese Erzählungen haben mit denen aus Mosis Geschichte nichts weiter als den Nebenumstand gemein, daß hier auch Engel in Jehova übergehen und die Menschen zu sterben fürchten, wenn sie ein himmlisches Wesen gesehen haben. Eben dies letztere unterscheidet sie von den Erzählungen in der Genesis und in Bileams Geschichte, an welche sie sich genau anschließen. Jehova selbst erscheint ferner unmittelbar nur noch bey Bileam, in diesen Büchern stets Engel, welche in der Folge in Jehova übergehn, und, die letzte Erscheinung ausgenommen, noch wie in der Genesis von Menschen im äußerlichen nicht zu unterscheiden sind. Jene macht dadurch den Uebergang zu den jüngern Geschichten.

Verhältnißmäßig kommen in den sechs folgenden Büchern (Sam., der Kön. und der

angeführt werden, sind gänzlich unbestimmt: z. B. Jos. 3, 7. 4, 1. 8, 1. 7, 10. Richt. 1, 1. 7, 2 - 7. 9. 20, 18. 23. 27. Meistens sind wohl Ausspruche des Hohenpriesters nach dem heiligen Loose, und bey den übrigen Traumerscheinungen gemeint, oder der Verfasser führte nur im allgemeinen einen Gedanken, oder Entschluß auf Gott zurück.

der Chron.) weit seltener Erscheinungen vor, weil in diesen auch weniger Traditionen aufgenommen sind. Nach der Bemerkung eines der Schriftsteller (1 Sam. 28, 6) erwartete man Worte Jehovas nur in Träumen, durch das heilige Loos und durch die Propheten, so daß die hier zu berührenden Erscheinungen gleichsam nur Ausnahmen von der Regel sind, die wahrscheinlich der Tradition ihren Ursprung verdanken.

Am merkwürdigsten ist die Erzählung von der Einweihung des Tempels unter Salomo's Regierung, wobey Jehovens Kebod, oder eine Wolke das Heiligthum erfüllt (1 Kön. 8, 10. 2 Chr. 5, 14.) welcher seit Moses Tode nicht wieder beym Orakelzelt gedacht wird. Daß der Geschichtschreiber sich darunter etwas wunderbares dachte, leidet wohl keinen Zweifel; für uns aber ist die Enträthselung des wahren Factums sehr leicht. — Noch bewieß Gott einmahl seine Anwesenheit bey Tage durch das Rauschen in den Gipfeln der Maulbeerbäume (2 Sam. 5, 24. 1 Chr. 14, 15), jedoch beyde Mahle ohne mit Menschen zu sprechen. Und dem wachenden Samuel nähert sich Jehova zur Nachtzeit, nachdem

dem er ihn schon zwey Mahle deutlich gerufen hatte, und enthüllt ihm das Schicksal der Familie der Elis (1 Sam. 3, 10). — Eigentlicher Erscheinungen im Traume werden nur bey Salomo (1 Kön. 3, 5. 9, 2. 2 Chr. 1) erwähnt i). — Eben so selten sind die erscheinenden Engel. Außer in der an wunderbaren Vorfällen so reichen Geschichte des Elias, wo sie Speise und Befehle von Jehova bringen (1 Kön. 19, 5. 2 Kön. 1, 3. 15), kommt nur einmahl ein sichtbarer Engel des Verderbens vor, welchen David nach 1 Sam. 24, 16 mit ausgestreckter Hand, nach 1 Chr. 21, 15. 16 hingegen (wie Josua und Bileam,) mit einem blanken Schwerdt erblickt. Engel, die in Jehova übergehen, kommen nun gar nicht mehr vor, er selbst wird gar nicht gesehn. Den Engeln wird freilich keine glänzende Gestalt beygelegt, allein auch mit keinem Worte erwehnt, daß diejenigen, welchen sie erschienen, sie nicht sogleich für Engel erkannt hätten.

Ich

i) Die nächtliche Erscheinung in Elias Geschichte 1 Kön. 19, 11. 12. gehört als Dichtung nicht hieher.

Ich komme nun zu dem letzten Abschnitt, worin ich noch einige Erzählungen aus den Büchern der Maccabäer sammlen wollte. Die wunderbaren Ereigniſſe finden ſich allein in dem zweiten Buche; das erſtere hingegen, welches den Rang einer Zeitgeſchichte behaupten kann, kennt dergleichen nicht. Es erſcheinen nach demſelben, zum Schutz der Iſraeliten, mehrmahls Engel, meiſtens zu Pferde, in glänzender Geſtalt, weißen Kleidern und goldenen Harniſchen (C. 3, 25-34. 10, 29. 11, 8); und endlich kommt noch ein alter Mann, im prächtigen Gewande und von einer glänzenden Geſtalt, der längſtverſtorbene Prophet Jeremias, welcher dem Judas ein goldenes Schwerdt überreicht (Cap. 15, 13).

In dieſem Buche werden die erſcheinenden Engel zuerſt ohngefähr ſo geſchildert, wie nachher im N. T.; in dieſem kommt endlich zuerſt ein großer längſt verſtorbener Prophet wieder zum Vorſchein, wie Moſes und Elias im N. T. Es liefert uns ferner, ſo wie Daniels Geſchichte einen redenden Beweis, wie bald unter Juden auch neuere Begebenheiten, die große Männer betrafen, oder für die Na-

tion

tion sehr wichtig waren, in kurzer Zeit ein wunderbares Gewand erhalten konnten.

Verbinden wir hiemit das Studium der Geschichte der Erscheinungen in dem A. T. und anderer darin vorkommenden wunderbaren Ereignisse, (wobey wir auf das gleiche Resultat stoßen, daß eine Geschichte, die gleichzeitig aufgezeichnet ist, keine Erscheinungen und Wunder kennt, hingegen Sagengeschichten, oder mit mündlichen Ueberlieferungen ausgeschmückte Geschichtbücher sie überflüssig haben,) so dürfen wir nicht verlegen seyn, was wir aus den vielen, wenigstens doch aus den meisten Wundergeschichten des N. T. machen sollen, ob sie gleich von Personen gesammelt wurden, die bey vielen Vorfällen Augenzeugen waren. Allein wir werden auch hiebey noch oft uns begnügen müssen, einen Erklärer anzuhören, der den Schriftsteller nach seinem Wunsche verbessert, und sich nicht zufrieden giebt, das wahrscheinlich richtige Factum aufzusuchen und von den Deutungen und Verschönerungen der Erzähler zu trennen, welche sehr für das wunderbare gestimmt waren.

Digitized by Google

Ich zweifle fast, indem ich noch einmahl diese Blätter durchsehe, ob das, was ich darin sammelte, von einiger Bedeutung ist. Etwas besser, denke ich, soll eine Abhandlung über den Geist, die Weisheit und die personificirte Rede und Logos Gottes nach dem A. T., den Apokryphen und Philo werden, die ich jetzt bearbeite. —

E. H. Stahl.

Von dieser Abhandlung liegt wirklich ein enggeschriebener Bogen vor mir, dessen Inhalt sehr interessante Ideen ankündiget. Sie giengen, wie vieles, mit ihm zu Grabe.

So still, so ruhig, so arbeitsam, so geschäftig für die Bildung zu seiner künftigen Bestimmung, so fromm und gut lebte der früh verstorbene Stahl; für sich lange genug, nur für Wissenschaften und Welt zu kurz — ein wahres Muster für alle studirende Jünglinge auf Universitäten!

Ossa quieta, precor, tuta requiescite in urna:
Et sit humus cineri non onerosa tuo.

Göt-

Göttingen. Während des abgewichenen Sommers hat der Verfaſſer dieſer Bibliothek noch eine alte Schuld abgetragen: Einleitung in die apokryphiſchen Schriften des Alten Teſtaments von J. G. Eichhorn. Leipzig in der Weidmanniſchen Buchhandlung 1795. 543 S. in 8. Sie enthält zehn Abſchnitte: 1) über die Apokryphen überhaupt 2) über das Sittenbuch des Jeſus Sirach 3) über das Buch der Weisheit 4) über die drey Bücher der Makkabäer 5) über das Buch Judith 6) über den apokryphiſchen Eſras 7) über das Buch Baruch 8) über das Buch Tobias, 9) über die griechiſchen Zuſätze zum hebräiſchen Daniel und 10) über die gr. Zuſätze zum hebr. Buch Eſther. In dem allgemeinen Abſchnitt wird ſo viel von der Geiſtesumkehrung der Juden im Exilium und nach dem Verfluß deſſelben beygebracht, als man zu den Unterſuchungen über den Inhalt, die Beſchaffenheit und den Werth der Apokryphen gegenwärtig haben muß, um das Entſtehen des Geiſtes und Charakters, der in den apokryphiſchen Büchern angetroffen wird, zu begreifen. In den beſſern Stücken derſelben herrſcht offenbahr größere religiöſe Aufklärung als ſelbſt in den früheren canoni-

schen Schriften des A. T., und doch nahm man sie nicht in den Canon auf; — nicht als ob mit der Pflanzung der neuen Kolonie am Jordan derselbe schon geschlossen worden wäre, sondern weil man in einem gewissen Zeitpunkt zwischen dem Ende des Exils und der Geburt Christi, bald nach Antiochus Epiphanes, sich veranlaßt sah, denselben für geschlossen durch Esras und Nehemias zu erklären, um einer Menge neuer Schriften, die damahls in Palästina und Aegypten zum Vorschein kamen, die Aufnahme in denselben desto leichter verweigern zu können. Denn alle Apokryphen, die wir in die Septuaginta aufgenommen finden, fallen gerade in diese und die folgenden Zeiten. Jesus Sirach hat um die Zeit des Antiochus Epiphanes geblühet, der Verfasser des ersten Buchs der Makkabäer geraume Zeit nach ihm; der ungenannte Verfasser der Weisheit kaum Ein Jahrhundert vor Christo, und die übrigen Schriftsteller eher später als früher. Manche lebten in Palästina, andere in Aegypten; und es gehört nur ein kurzes Studium des inneren Gehaltes ihrer Schriften dazu, um das Vaterland eines jeden zu erkennen. Auch

ist

ist ihr Werth sehr verschieden. Manche sind moralisch-philosophischen, andere historischen Inhalts, andere sind Dichtungen. Unter den moralischen Schriften folgt eine, das Sittenbuch des Jesus Sirach, der alten hebräischen Manier, Sittlichkeit und Lebensweisheit in Gnomen und kurzen Betrachtungen zu lehren; die andere, das Buch der Weisheit enthält mehr eine philosophische Abhandlung über Gottesfurcht und Tugend. Die historischen Schriften sind von ganz verschiedenem Gehalte: der PseudoEsras und das erste Buch der Makkabäer sind aus guten und glaubwürdigen Quellen geschöpft, und haben vielen historischen Werth; das zweyte Buch der Makkabäer kleidet gut begründete Facta mit vielen mündlichen Ueberlieferungen vermischt, nach einem falschen rhetorischen Geschmack ein; einige andere endlich, wie das Buch Judith und das dritte Buch der Makkabäer erzählen bloße Volkssagen, deren wahre Grundlage sich kaum mehr aus den vielen Zusätzen der Tradition herausheben läßt. Die Dichtungen endlich sind in ganz verschiedenen Absichten angelegt; bald sind sie bestimmt, ein Dogma oder gewisse Tugenden einzuschärfen;

bald sind es Schulübungen, von denen es ungewiß bleibt, ob man dabey die Absicht zu betrügen gehabt hat, oder nicht. Wie verschieden muß nun nicht der Gebrauch, den der Philosoph und Theolog, der Geschichtforscher und Litterator von ihnen machen kann, und wie verschieden die Schätzung derselben seyn!

Darauf wird von jedem Apokryphen so ausführlich gehandelt, als nöthig schien, um dem Leser einen bestimmten Begriff von seinem Verfasser, und wenn es ursprünglich in hebräischer Sprache abgefaßt war, auch von seinem Uebersetzer, von seinem Vaterlande, seinem Inhalt, seinem Geist und Character, und der Schätzung, die es in den ältern Zeiten genossen hat, zu geben: bey den wichtigern Stücken ist die Untersuchung ausführlicher, bey den unwichtigeren kürzer, aber doch auch da so umfassend, daß sie zu vollständigen und bestimmten Begriffen über jedes Apokryphon verhelfen wird. Um nur einige Beyspiele der Behandlung zu geben: Vom Buche der Weisheit wird erwiesen, daß es in seiner jetzigen Gestalt aus zwey nicht zusammengehörenden Theilen bestehe. Von dem Lob der Weisheit, von ihrer Natur, ihren Eigenschaften, ihrem Nutzen,

und

und der moralischen Beschaffenheit derer, mit welchen sie sich vereinigen soll, geht ihr jüdischer Verfasser aus; und empfiehlt sie dann durch eine Aufzählung der edeln Männer des Alterthums, welche durch sie glücklich geworden sind (I. 1 - XI. 1). Auf einmahl geht der Faden aus, auf den bis dahin alles aufgereihet war, und der Verfasser verliehrt sich unvermerkt in Betrachtungen über die Schicksale Israels in der Wüste und das Betragen dieser Nation bey den mannichfaltigen Huldäußerungen des Jehova; er verweilt bey der häufigen Wankelmuth derselben in der Verehrung des Jehova, und seiner Langmuth dabey (XI. 2 - XII. 27.) und geht davon zu einer Declamation über den Götzendienst über. Er philosophirt über den Ursprung und die Fortsetzung des Polytheismus, über seine Nichtigkeit, Ungereimtheit und Schädlichkeit (XIII. XIV) und stellt darauf Betrachtungen über die Langmuth und Nachsicht, die Gott sogar gegen Götzendiener bewiesen habe, an, wobey er aber doch behauptet, daß Israel als Verehrer des Jehova weit glücklicher gewesen als die Heidenvölker: dies führt ihn in gedehnte Geschichtsbetrachtungen, oder eine

Vergleichung der Schickſale der Aegyptier und Iſraeliten (XI. 2 : XIX. 22). So heterogene Theile ſcheinen nicht dazu beſtimmt zu ſeyn, Ein Ganzes auszumachen. Und daſſelbe wird auch noch durch andere Gründe, aus der Verſchiedenheit der Dichtung, der Principien, der Vorſtellungsweiſe, der Schreibart u. ſ. f. erwieſen. Daher zerfällt nun die Unterſuchung über das Buch der Weisheit in zwey Theile, und einen Anhang, der das Ganze, ſo wie itzt da iſt, betrachtet. Der erſte Theil giebt einen ſchönen Begriff von der Miſchung althebräiſcher, platoniſcher und anderer aus Ober-Aſien ſtammender Begriffe, wie ſie ſich bey einem Aegyptiſchen Philoſophen finden mußten; von der Aufklärung, welche durch die Bekanntwerdung mit der griechiſchen Weisheit unter die Juden kam; von der Vollkommenheit, die ein alexandriniſcher Jude einem ſchriftlichen Aufſatz ohngefähr zu geben wußte; und hierüber, ſo wie über das Zeitalter dieſer Schrift verbreitet ſich die erſte Unterſuchung. Der itzige zweyte Theil des Buchs ſcheint ein bloßes Fragment aus einem ganz andern Werke zu ſeyn, das, nach Art der Alexandriner, moraliſche Betrachtungen über die alte hebräiſche Geſchichte anſtellte, um durch dieſe moraliſche Geſichtspunkte von ihr den Vorwurf der Geringfügigkeit

gigkeit zu entfernen. Dies wird zuerst erwiesen, und darauf über Verfasser, Zeitalter, Genius desselben und andere Punkte mehr geforscht. Im Anhange werden die bisherigen Vorstellungen vom Buche der Weisheit beleuchtet, die hier, der Kürze wegen, nicht einzeln können ausgezogen werden. Am Ende steht eine Nachricht von den alten Uebersetzungen, die von diesem Buche vorhanden sind, und der Schätzung, welche es in frühern Zeiten genossen hat. — Ein anderes Beyspiel mögen die Untersuchungen über die Bücher der Makkabäer seyn. Zuerst wird der Zeitraum, dessen Geschichte sie umfassen, bestimmt, und gezeigt, daß ihre itzige Ordnung nicht nach ihrem Inhalte, sondern mehr nach der Zeit ihrer Bekanntwerdung eingerichtet ist: sonst würde das dritte Buch der Makkabäer den ersten, das zweyte den zweyten, und das erste den dritten Platz bekommen haben. Es folgt darauf eine Untersuchung über die verschiedenen Benennungen, welche diese Bücher tragen, über die Zahl der makkabäischen Bücher und ihren historischen Werth. Nun die Beleuchtung eines jeden Buchs insonderheit! Vom ersten Buch z. B. wird erwiesen, daß es ursprünglich in hebräischer Sprache geschrieben war, und wir blos eine griechische Uebersetzung davon

be-

besitzen: daß es geraume Zeit nach dem Jahr 135 vor Christo aus recht guten Quellen, aber ohne gehörige kritische Würdigung derselben, abgefaßt worden; daß dennoch sein Gebrauch für die makkabäische Geschichtsperiode große Vorsicht erfordere, indem es das einemahl bloße Sagen und unsichere Volksgerüchte einmischt, das andere mahl aus Nationalstolz und übelverstandenem Patriotismus in Uebertreibungen und Ungerechtigkeiten gegen die Syrer fällt, und schon einer falschen Verschönerungsart im Vortrag der Geschichte nachgeht u. s. w. Endlich schließen Bemerkungen über den Uebersetzer und den Gebrauch dieses Geschichtsbuchs in frühern Zeiten die Untersuchung. Beym zweyten Buch werden zuerst die verschiedenen Theile, aus welchen es zusammengesetzt ist, unterschieden: die beyden Briefe im Anfang und dann das Hauptbuch, welchem sie voranstehen — ein Epitome aus Jason von Cyrene, und daher verbreitet sich nun die Untersuchung über diesen Geschichtschreiber, sein Zeitalter, seinen Geschmack und die innere Beschaffenheit des übrig gebliebenen Auszugs, und dessen frühe Uebersetzer u. s. w. Nach derselben Manier auch vom dritten Buch der Makkabäer, und eben so mehr oder weniger von den übrigen Apokryphen, wie es ohngefähr ihr Inhalt und ihre Beschaffenheit zu erfordern schien. Diese allgemeine Nachricht reicht für diese Bibliothek, die nur das Daseyn dieses Buchs anzuzeigen hat, hin: ohnehin würden mehrere Bogen erfordert werden, wenn die ausgemittelten Hauptresultate über jedes Apokryphon hier im Auszuge stehen sollten.

Eichhorn's

Allgemeine Bibliothek

der

biblischen Litteratur.

Des siebenten Bandes

Zweytes Stück

Leipzig,
in der Weidmannschen Buchhandlung,
1796.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Aufsätze.

Pfannkuche über die griechische Uebersetzung des A. T. auf der St. Marcus Bibliothek zu Venedig. S. 193.

J. C. Friedrich über die Gewißheit der Auferstehung Jesu S. 204.

II. Recensionen und Anzeigen.

S. Oedmann vermischte Sammlungen aus der Naturgeschichte der Bibel Heft I - IV. S. 224.

F. G. J. Schelling de Marcione Paullinarum epistolarum emendatore S. 273.

H. Marsh's Zusätze zu Michaelis Einleitung in das N. T. Th. I. S. 278.

G. F. N. Mori praelectiones in evangelium Lucae. S. 300.

J. Otto Observationes ad Threnos Jeremiae. S. 307.

J. P. Gabler's neuer Versuch über die mosaische Schöpfungsgeschichte S. 312.

Observationes ad moralem sive practicam librorum sacrorum interpretationem pertinentes. S. 319.

J. A. Bolten's Uebersetzung und Erläuterung des Markus. S. 326.

J. Bonynenburg über die Natur messianischer Weissagungen S. 333.

C. V. Hauff über den Gebrauch griechischer Profanscribenten beym N. T. S. 343.

F. A. A. Meyer über das vierfüßige Säugthier Reem der Bibel S. 347.

J. C. C. Nachtigall's Gesänge Davids. B. I. S. 352.

J. C. Velthusen's Bremisches und Verdisches theol. Magazin. B. II. S. 363.

III. Nachrichten. S. 366.

Digitized by Google

Etwas

über ein Paar Stellen der neuern griechischen, auf der St. Markus Bibliothek zu Venedig befindlichen Version des A. T.

(Vom Herrn Pfannkuche, Doct. der Philosophie und Repetenten zu Göttingen.)

Der geringe Werth der neuern griechischen Version des A. T., deren Besitz das gelehrte Publikum den vereinten Bemühungen des Hrn. d'Anſſe de Villoiſon und des Hrn. Dr. Ammon verdankt, ist zu erwiesen, als daß es sich noch der Mühe verlohnen sollte, den Faden der von mehrern kritischen Forschern darüber angestellten Untersuchungen aufs neue aufzufassen und weiter fortzuführen.

ren. Die Kritik findet in ihr fast gar keine Ausbeute; denn einige Schreibfehler in Ansehung der Konsonanten, und einige Verschiedenheiten in den Punkten und Accenten abgerechnet, stellt uns der zum Grunde liegende hebräische Codex einen Text dar, wie er in den germanischen und italischen Handschriften a) des A. T. zu erscheinen pflegt. Und eben so unbeträchtlich ist der Gewinn, welchen der hebräische Sprachforscher aus ihr ziehen kann. Ueberall schimmert als Grundlage der Version die alexandrinische Uebersetzung hervor, welche der Verfasser bald unverändert beibehält, bald dem masorethischen Texte conformirt, bald nach seiner Art travestirt, indem er die simpeln und ungesuchten Ausdrücke der Alexandriner mit seltnen, aus Scholiasten und Glossatoren mühsam zusammen gelesenen oder mit neugeschaffnen Wörtern vertauscht; so daß das Ganze das Ansehen eines buntscheckigen Cento gewinnt. Nur zuweilen verläßt er, um nicht als ein bloßer Pedissequus der Alexandriner zu erscheinen; diese

a) Die Gründe, auf welchen sich diese Behauptung stützet, werde ich an einem andern Orte ausführlich vortragen.

dieſe Führer, und läßt ſich dann im Gefolge des Aquila, Symmachus und Theodotion, und häufiger noch, der jüdiſchen Schrifterklärer finden, welchen letztern er alle Eigenheiten, die ihn von den genannten griechiſchen Ueberſetzern auszeichnen, einzig und allein zu verdanken hat.

Blos als Beleg dieſer Behauptung von dem Unwerthe dieſer Verſion, ſelbſt an ſolchen Stellen, die beym erſten Anblick dem Kritiker und Interpreten nicht ganz unintereſſant ſcheinen mögten, mag hier eine kurze Unterſuchung über zwey Stellen dieſer Art einen Plaz finden.

I) Geneſ. XXII. 2. überſetzt der uns unbekannte Verfaſſer אֶרֶץ הַמֹּרִיָּה ganz abweichend von allen alten Ueberſetzern τὴν γῆν Μοσχίτιν, und es iſt gewiß beym erſten Anblick dieſer ſonderbaren Verſion nichts natürlicher, als daß man eine Variante in dem von ihm gebrauchten hebräiſchen Codex anzunehmen ſich genöthigt glaubt. Hr. D. Ammon b) vermuthet, daß der Verfaſſer מִשְׂיָה

oder

b) In der dem 3ten Bändchen der Nova verſio graeca Pentateuchi Erlang. 1791. 8. vorgeſetzten

oder מִשְׁכִּית gelesen habe, und stellt triftige Gründe auf, die dieser Lesart eine nicht geringe Empfehlung verschaffen. Herr Prof. Haenlein c) hingegen neigt sich zu der Konjektur hin, daß der Uebersetzer vielleicht das syrische ܥܠܡܬܐ iunix, inuenis, iunior, das nach Castelli Lexic. heptagl. p. 2139 auch von weiblichen Thieren gebraucht werde, vor Augen gehabt habe.

Ich wage es, der Beurtheilung dieser beyden verehrungswürdigen Gelehrten über die Veranlassung zu jener Uebertragung des Worts מוֹרִיד eine Muthmaaßung vorzulegen, welche, wie ich mir schmeichle, dem Genius unsers oft zur Unzeit etymologisirenden Uebersetzers nicht entgegen seyn wird. Ich gehe nemlich von der Bemerkung aus, daß der Uebersetzer das hebräische מוֹר, welches er für das Wurzelwort von מוֹרִיד hielt, überall z. B. Exod. XXX. 23. Proverb. VII. 17. Cantic. I. 13. III. 6. IV. 6. IV. 6. 14. V. 1. 5. 13. mit den Ju-

gesetzten trefflichen Commentatio de versionis V. T. Venetae gr. vsu, indole et aetate p. 12 sqq.

c) In der Vorrede des eben erwähnten Werkes S. 6.

Juden, denen er vorzüglich in der Erklärung der selten vorkommenden Wörter d) zu folgen pflegt, μόσχος, muscus, übersetzt. David Kimchi bemerkt in seinem Libro radicum (edit. Isnae 1542) s. v. מור folgendes: כתב החכם רבי אברהם אבן אזרע יש שכירושלמי מושקו, welche Erklärung aber Aben Esra, wie er gleich darauf hinzusetzt, verwarf, und Buxtorf sagt in seinem Lex. Chald. bey eben diesem Worte: quidam ex Talmudicis explicant muscum. Vid. Mikvaoth cap. 9. Diese von den Juden fingirte Bedeutung des Worts, und das Cantic. IV. 6. vorkommende הַר הַמּוֹר, das er τὸ ὄρος τῦ μόσχε gibt, lagen ihm wahrscheinlich im Sinne, als er das אֶרֶץ הַמּוֹרִיָּה übersetzte, und er trug daher kein Bedenken, es ganz der von ihm angenommenen Etymologie gemäß

d) Mit ihnen übersetzt er, um nur einige Beispiele aus dem hohen Liede anzuführen, Kap. I. 14. כֹּפֶר durch φοῖνιξ, K. I. 17. בְּרוֹתִים durch πύξοι (vergl. Buxtorfii Lex. chald.) K. IV. 1. צַמָּה durch χαίτις, und גִּלַּשְׁתָּ durch ὀρθρίζειν, K. VII. 2. חַמּוּקֵי durch περιοχαὶ u. dergl., bey welchen Wörtern D. Kimchi überall zu vergleichen ist.

mäß durch γῆ μυρσίνης, Biſamland zu über-tragen, gerade ſo wie er ſonſt oft die unüber-ſetzbaren Nomina propria zu verdollmetſchen gewohnt iſt. Wäre dieſe Ableitung proba-bel, ſo würde man weder zu einer Variante, noch zu den verwandten Dialekten, von de-nen der mönchiſche Ueberſetzer nie einen eig-nen, von ſeinen ihm vorleuchtenden Vorgän-gern unabhängigen Gebrauch machte, ſeine Zuflucht nehmen dürfen, um die Veranlaſ-ſung zu dieſer baroken Ueberſetzung aufzufin-den.

II) Cantic. VII. 2 (im hebr. 3.) gibt der Verfaſſer das hebräiſche שָׁרְרֵךְ אַגַּן הַסַּהַר durch ὁ ὀμφαλὸς σὲ ῥαντίσῃ Ἑκάτης. Auch dieſe Ueberſetzung hat beym erſten Anblick viel Befremdendes, welches aber ſogleich bey nä-herer Beleuchtung derſelben verſchwinden wird.

Denn 1) אַגַּן, welches hier dem ῥαντί-σῃ entſpricht, wird von den Juden eben ſo erklärt. David Kimchi ſetzt zu dem Worte אגנות die Erklärung: הם המורקים. Und daß der Uebetſetzer dieſe jüdiſche Gloſſe wirk-lich vor Augen gehabt habe, iſt aus Numer. VII. 13. erweislich, wo er für das im hebräi-

ſchen

schen Text vorkommende מִזְרָק gerade wie hier ῥαντίστρον setzt. Eben diese Stelle widerlegt auch die von Hrn. de Villoison in der Note zu Cantic. VII. 3. vorgetragene Conjektur, als ob unser ῥαντίστρον in ῥαντιστήριον umzuändern sey. Der Uebersetzer bildete dies Wort von ῥαντίζειν nach eben der Analogie, nach welcher das Cap. V. 7. von den LXX. gebrauchte θερίστρον von θερίζειν geformt ist. — Also auch hier keine Selbstständigkeit des anonymischen Translators, sondern bloße sklavische Uebertragung eines jüdischen Interpretaments.

2) Mehrere Schwierigkeiten finde ich in der Enträthselung des Worts Ἑκάτη, wodurch הַסַּהַר ausgedrückt seyn soll.

Es ist durch die scharfsinnigen und gelehrten Untersuchungen über die salomonische Idyllenkette, durch welche sich Herr Gen. Sup. D. Velthusen ein bleibendes Verdienst um die Enthüllung dieses verschleierten Monuments des Alterthums erworben hat, ins klärste Licht gestellt, daß הַסַּהַר c) nach

d) Vergl. das hohe Lied, begleitet mit einem vollständigen Kommentar von J. C. Velthusen. Braunschw. 1786. 8. S. 485 und vorzüglich Ebendesselben Amethyst. Braunschw. 1786. 8. S. 4. fgg.

der Ausſage der verwandten Dialekte den Mond bezeichne, und daß dieſer Signifikat dem Zuſammenhange des Ganzen ſehr angemeſſen ſey. Vergleicht man, hierdurch aufmerkſam gemacht, die Ueberſetzung des Chaldäers durch סיהרא und David Kimchi's Gloſſe, welche er bey dem Worte סַהַר hat: הרגום ירח סיהרא, ſo ſollte man faſt geneigt ſeyn, zu glauben, als ob der Ueberſetzer jene ſich ſo ſehr empfehlende Bedeutung dieſes Worts auf die Autorität der jüdiſchen Ausleger (denn über dieſe hinaus reichte nie ſein Blick) angenommen und durch Ἑκάτη die Mondgöttinn habe bezeichnen wollen.

Dieſe ſchon von dem ſel. Döderlein f) aufgeſtellte Vermuthung ſcheint allerdings, obenhin angeſehen, einen rechtmäßigen Anſpruch auf Probabilität zu haben; allein ich wenigſtens trage Bedenken, ihr beizutreten. Meine Gründe dazu ſind folgende:

1) Ein ſo genau an die Worte ſich bindender Ueberſetzer, als der Urheber dieſer Verſion iſt, würde gewiß, wenn er hier vom

f) J. G. Dahler animadverſiones in verſ. graec. Proverb. Salom. Argentor. 1786. 8. Praef. p. VIII. et XIV.

vom Targum abhängig gewesen wäre, ῥαντίςρον σελήνης, nicht Ἑκάτης gesetzt haben.

2) An keiner andern Stelle bedient sich der Uebersetzer, so viel mir bekannt ist, mythologischer Namen, selbst da nicht, wo er sehr leicht darauf hätte verfallen können. So hätte er z. B. das hebräische עַשְׁתָּרוֹת Genes. XIV. 5. Deuteron. I. 4. Durch Ἀφροδίσια übersetzen können, wenn er eine Sucht nach mythologischen Ausdrücken gehabt hätte; aber er setzt dafür schlechthin Ἀςαραὶ.

3) Die Handschrift, aus welcher die Version abgedruckt ist, hat sehr viele sonderbar verschlungene und schwer zu entwirrende Schriftzüge g), und ist an Schreibfehlern h)

g) Der Bibliothekar der Markusbibliothek zu Venedig J. Morelli nennt die Schrift dieses Codex textum nexibus et siglis perquam abstrusis refertum und Herr de Villoison sagt ausdrücklich: Ce Mss. est hérissé d'une foule de liaisons singulières, d'abbréviations bizarres. S. Hrn. D. Ammon Commentatio p. 106. und die beym 3ten Bande des Pentateuchs befindliche Schriftprobe.

h) Mehrere fehlerhafte Stellen der Version des hohen Liedes hat Hr. de Villoison in den Noten berichtigt. Ich setze noch hinzu Cantic. V. 16. wo ὄμματος für ὅμοιος und Kap. VIII. 13. wo ἀκουτισὸν für ἀκουτιὼν stehen muß.

Digitized by Google

sehr reich. Wie? wenn unser Ἑκάτης, das jene beide erwähnte Gründe schon etwas verdächtig machen müssen, nichts mehr und nichts weniger, als ein von dem Librarius fehlerhaft kopirtes — oder von Hrn. de Villoison wegen der Verworrenheit der Schriftzüge falsch gelesenes Wort wäre? Diese Vermuthung hat in meinen Augen desto größere Wahrscheinlichkeit für sich, je leichter sich die ursprüngliche Lesart entdecken läßt. Der Uebersetzer bediente sich entweder einer unpunktirten, wie Hr. D. Ammon annimmt, oder wenigstens einer nicht überall genau punktirten hebräischen Handschrift. Im ersten Falle läßt sich erwarten, daß er das Genes. XXXIX. 20. 21. 22. 23. XL. 3. 5. vorkommende, aus gleichen Consonanten bestehende הַסֹּהַר mit dem an unsrer Stelle befindlichen הַסֹּהַר für ein und eben dasselbe Wort gehalten; im zweiten Falle aber, daß er an allen diesen Stellen das Wort הַסֹּהַר mit gleichen Punkten versehen vorgefunden habe. Dieses הַסֹּהַר aber wird von ihm in den erwähnten Stellen immer gleichförmig durch εἱρκτὴ übersetzt. Sollte man es daher wohl ganz unwahr-

wahrscheinlich finden, wenn ich hier die Vermuthung äußere, daß in der Version ursprünglich ῥαντίςρον εἱρκτῆς i) gestanden habe, worunter der Worte gegen Worte sklavisch abzählende Uebersetzer, wenn er sich anders wirklich etwas dabey dachte, sich vielleicht ein wie ein Gefängnißthurm gestaltetes rundes Gefäß gedacht haben mag? Mir scheint wenigstens diese Conjektur weder mit der Uebersetzungsmethode des Verfassers im Widerspruch zu stehen, noch den Vorwurf der Kühnheit fürchten zu dürfen, da in einer etwas verzerrten griechischen Cursivschrift ein nicht sehr aufmerksames Auge zwischen den Worten εἱρκτῆς und ἑκάτης — das große E in der Villoisonschen Ausgabe rührt blos vom Herausgeber her — keinen beträchtlichen Unterschied wahrnehmen wird.

i) Ich überlasse es andern zu untersuchen, ob nicht der Syrer, welcher הסהר durch ܟܪܝܟܐ, locus circumdatus, munitus, arx — eine Bedeutung, die auch dem chaldäis. כְּרִיךְ nicht fremd ist — übersetzte, sich eben das, was unser Uebersetzer bey εἱρκτὴ, gedacht haben mag.

Ueber

Ueber

die Gewißheit

der

Auferstehung Jesu.

1. Die Gewißheit der Auferstehung Jesu beruht ganz auf historischer Glaubwürdigkeit. Daß Jesus nach einem dreytägigen Aufenthalt im Grabe die Banden, die ihn feßelten, zerbrochen, und alle Schwierigkeiten, die ihm entgegenarbeiteten, besiegt habe. — Dies behaupten seine treue Biographen einstimmig, zu verschiednen Zeiten, von erschiednen Orten. Aber, wie ein Mensch, dem nichts verschonenden Moder nahe, den Tod besiegt, der Salvegarde an seinem Begräbniß entrinnt, ohne daß sich diese einfallen läßt, ihn zu verfolgen; und wie eben derselbe von neuen vierzig Tage mit seinen Freunden verlebt, ohne neue Angriffe zu befürchten — dieß ist unerklärbar.

2. Bey einer historischen Erzählung kommt alles auf die Rechtschaffenheit gesunder Augen-

genzeugen an. Man muß es gestehen, daß wir diese vergeblich suchen. Weder Petrus, noch Johannes, sammt der Maria verdienen so genannt zu werden. Sie kamen alle erst zum Grabe, als es Jesus schon verlassen hatte. Und deshalb streiten sie ja auch, ob er auferstanden sey oder nicht? Der Augenschein scheint ihnen endlich die Nothwendigkeit jener Begebenheit abgedrungen zu haben, weil sie das ganze Phänomen am besten erklärte. Wenn sich nun Petrus Cap. II. 39 darauf beruft, er und seine Collegen wären Zeugen von der Auferstehung Jesu, so kann das einmal so viel heißen: sie wären Herolde, Prediger dieser Begebenheit, oder zweitens: sie wären testes secundarii, welche von der Wirkung auf die Ursache zuerst mit Gewißheit geschlossen hätten.

3. Die römische Wache könnte also hier den richtigsten Ausschlag geben. Sie hatte nicht das mindeste Interesse für diese Begebenheit, und aus Pflicht durfte sie nichts leugnen, da sie einzig und allein dazu bestimmt war, um eine lustige Farce, wie man wähnte, zu beobachten. Um dieses leisten zu können, war sie gegen jeden Angriff durch

eine

eine zweckmäßige Anzahl und militärische Fertigkeiten gedeckt. Solche Zeugen, von einem fremden Volk, die unter öffentlicher Auktorität gleich den sanctionirten Personen ans Grab gestellt waren, und vor deren Augen die Auferstehung, welche sie verjagte, vorfiel — diese hätten vor Feinden und Freunden das statthafteste Zeugniß ablegen können. Und das haben sie auch gethan. Aber das Synedrium verschwieg das Resultat ihrer Erzählung.

4. Folglich beruht alles auf die Denkwürdigkeiten, welche die Schüler Jesu hinterlassen haben. Für deren Glaubwürdigkeit ist schon vieles gesagt, und der Verlauf wird sie von neuem rechtfertigen. — Hängt aber ihre Erzählung genau zusammen, widersprechen sie sich nicht? — Nach einiger Einschränkung (§. 5) nicht im mindesten. Alle stimmen darin überein, 1) daß er περι a), σκοτιας ἐσι ὀσης b), ganz früh auferstanden sey.

a) Sehr mühsam umschreibt Nonnus dieses leichte Wort, Joh. XX. 1. τῇ γεν μιῃ Φθαλμενῃ μετα σαββατον ἠριγενειῃ sq. S. 208. Edit. Dan. Heinſ.

b) Alle Ausleger fühlen die Schwierigkeiten bey Erklärung der Stelle Matth. XXVIII. 1.

sey. Alle stimmen 3) mit dem Tag überein, und bezeichnen ihn auf das genaueste. Und nach zwanzig und mehrern Jahren predigen sie 5) überall das nemliche, selbst von ihren Feinden, welche sie nicht widerlegen konnten.

5. Was die Erzählung der Umstände bey und nach der Auferstehung Jesu betrift, so thun sie ganz und gar nichts gegen die Wahrheit des Ganzen. Sie rühren aus verschiedenen Quellen her; mündlichen Ueberlieferungen; eignen Bemerkungen zum Privatgebrauch aufgezeichnet, welche ein Theil der verschiedenen (πολλων) Diegesen, oder Denkwürdigkeiten, derjenigen zu seyn scheinen, ὁι ἀπ

1. vergl. Döderlein Fragm. und Antifragm. Michaelis Auferstehungsgesch. Hrn. D. Storr *diss. in hist. l. N. T. ad h. l.* Am besten zieht man ὀψε σαββατων mit dem Aethiopier zu dem 66 Vers des 27 Capitels, und fängt das 28ste mit τη επιφωσκουσῃ s. an. Obsignaverunt lapidem cum custodia vespere Sabbathorum. At die illucescente etc. *).

*) Diese glückliche Interpunktion verdanke ich, nächst J. Ludolf, dem M. C. Chr. Bürklin, *IV prima capita Geneseos Aethiopice et latine, Francof. ad M.* 1696. 4 S. 19. f. Alsdenn ist γαρ, wie beym Matthäus sehr oft, eine Glosse.

απ' αρχης αυτοπται και υπηρεται γενομενοι του λογου Luk. I. 2. Sie beweisen, trotz der Widersprüche, welche darin seyn könnten c), diese Begebenheit, und gründen sich auf sie, theils sind sie ein schätzbarer Beitrag, welcher den Zusammenhang zeigt. Diese Umstände, welche zum Theil mitten unter den Juden niedergeschrieben wurden, hat niemand widerlegt; aber auch nie einer bestätigt d). Wie richtig aber dieses Stillschweigen

c) Diese Widersprüche können größtentheils gehoben werden. Jeder Evangelist schöpfte nach seinem Gefallen aus dem ihm bekannten Schatze von Nachrichten, welche die Erscheinungen Jesu betrafen, und hob mit Uebergehung alles andern gerade das aus, was ihm gutdünkte; concentrirte es, und ordnete es, wie er wollte, ohne sich an die Zeitfolge zu binden. Widersprechen daher Markus und Matthäus einer Erscheinung beym Lukas und Johannes, so ist dies eine neue, von diesen nicht berührte Erscheinung entweder, oder zwey sind in eine zusammengezogen.

d) Die Stelle beym Joseph *Antiq.* XVIII. 3. ist unächt. Die Meinungen der Kritiker hat Hr. Prof. Schröckh, **Kirchengesch. Th. 2.** kurz vorgestellt.

Digitized by Google

gen sey, lehrt nach Lardner der vortreffliche Leß e). Dum tacent, clamant.

6. Könnte man jedesmahl mit Zuverlässigkeit auf die Wahrheit einer Sache, aus den Folgen, welche sie nach sich zog, schliessen, so würde vieles für die Auferstehung Jesu gewonnen seyn. Sie hat unleugbar wichtige Folgen für die Gründung des Christenthums, zum Theil für die damalige Welt gehabt. Sie wurde der Apostel esprit de corps, denn nun tönte von Dan bis Berseba jedem Juden entgegen: Christus ist auferstanden! Mit der Auferstehung machten die Apostel alle Welt aufmerksam, und gründeten das ganze Gebäude der Religion auf ihre Warheit. Durch sie wurden die Apostel zum erstenmahl recht aufmerksam auf ihren entflohnen Lehrer; und Petrus gewinnt, nach einigen Vorstellungen mehrere Tausende fürs Christenthum. Selbst auf die damahligen Philosophen, die Feinde des Christenthums, machte sie Eindruck. Wenigstens ist Apollonius von Thyana nach dem Vorgeben des Phi-

e) Ueber die Religion. Th. II. §. 28. Göttinq. 1784. wo auch Lardner angeführt ist.

Philostratus f) wieder von den Todten auferstanden. — Man muß aber auch gestehen, daß die Folgen bey weitem nicht so wichtig, daß sie mehr einseitig und sichtbarer bey den christlichen Proselyten waren; und daß auf das Betragen der Juden jene Begebenheit keinen andern Einfluß hatte, als daß sie nun mit den Christen desto grausamer verfuhren. Und alle jene Folgen auf den Geist der christlichen Proselyten könnten leicht aus Schwärmerei und thörigter Ueberzeugung hergeleitet werden, welche zu so vielen Sachen kräftig mitgewürkt haben.

7. Es haben schon viele richtig bemerkt, daß man vieles in der Welt verwerfen müße, ob es gleich da ist, wenn man deswegen die Auferstehung Jesu nicht annehmen wollte, weil sie sich gar nicht denken lasse. Wenn ich ein historisches Datum habe, dessen Gewißheit alle mögliche Zeugen für sich hat, so frag' ich viel danach, was der Philosoph gegen die Möglichkeit desselben einwendet. Kurz, die Sache

f) *Philostrat. vita Apollonii* VIII. 31. edit. Olearii. *Vopisc. in Aurelian.* c. 24. Noch neuerlich hat Hr. D. J. Balthas. Lüderwald in seinem *Anti-Hierocles*, Halle 1793. 8. S. 112. jenes Vorgeben geprüft.

Sache ist geschehen, und damit ist jeder Kritiker hinlänglich widerlegt. Und wenn man beweißt, daß sich die Auferstehung Jesu wirklich zugetragen habe; so sage der Philosoph was er will; man wird ihn auslachen, daß er mit seinem Verstande nicht mehr umfassen kann. Daher sind hier alle Witzeleien und Antitheſen vergeblich; und mit nichts kann man auch jene letzte Zuflucht bestätigen, daß die Juden oder irgend ein anderer eine untergegangene Widerlegung der Auferstehung Jesu geschrieben habe. Von meinem Feinde erfahr ich überdem nie die nackte Wahrheit.

8. Vielmehr sollte man alles, was über diese wichtige Begebenheit geschrieben oder gemuthmaßt wird, aufmerksam beobachten. Man empfindet die Seichtigkeit und Selbstgenügsamkeit der Alten in unsern Zeiten nur zu sehr, so daß Bahrdt nicht ganz unrecht sagt: totamque de morte et resurrectione (*Jesu Christi*) historiam gravioribus esse implicatam dubiis (*difficultatibus*) quam quae veterum argumentis — diluî solvique possint, in s. *Systema Theologiae Luth. orthod.* (Halae. 1785. gr. 8.) S. 530. Anmerk. *w.* Es muß uns daher immer willkommen seyn, was

für und gegen dieses Evenement gesagt werden kann, und was das wichtigste ist, was man sich dabey denken müsse? Denn unter dieser Bedingung erhält Melanchthons Gedanke bey Hrn. Herder, die Auferstehung als Glaube s. Riga, 1794. 8. S. 1. f. das rechte Gewicht. Bis jetzt vertheidigen unsere Gottesgelehrten die Auferstehung Jesu entweder, als ein wahres historisches Faktum; und alsdenn ist es im eigentlichsten Sinne des Worts zu erklären; oder man versteht sie, nach Spinoza g), allegorisch, daß man das Wort Auferstehung in einem ganz andern Sinne verstehen muß. Die letzte Meinung aber ist noch schwieriger, als die Begebenheit selbst.

9. Ich sehe die Auferstehung Jesu als ein historisches Faktum an; und da haben uns schon die Juden zu der Apostel Zeiten die Einwendung gemacht, daß Jesus Freunde seinen erblaßten Körper geraubt hätten. Ist dieß wahr, so ist dies kein Pasquill auf die Christen, sondern auf die Juden selbst. Man hat dieser Nation ihren Einwand auf verschiedene

g) in seinem 23. und 25. Briefe *ad Oldenburg.*

dene Art zurückgegeben, und die angespornte Einbildungskraft der christlichen Schriftsteller hat dieses Geschäfte mit Würde behandelt. Indeß kann man einem oder dem andern Umstand mehr Schärfe und Bestimmung geben, als bisher geschehen ist.

10. Joseph von Arimathia konnte den Erblaßten gar nicht gestohlen haben; er konnte auch kein Vermittler des Todtenraubs seyn. Dieser Mann durfte nur Christum mit bewachen helfen, wenn er ihn ja behalten wollte. Und was hätte er denn mit einem gestohlnen, der Verwesung nahen Leichnam anfangen sollen? Am Sabbath war es freylich am ruhigsten und sichersten, und die allgemeine religiöse Stille des Tages konnte die Todtenräuber zu einem Angriffe und Versuche ermuntern. Aber wie konnten es 1) die Juden wagen, ihr Gesetz zu übertreten, nach welchem sie nichts beschwerliches am Sabbath vornehmen durften? Oder wie konnten sie sich 2) an einem so hohen Festtage, wie das Passah war, mit einem Todten verunreinigen? Und eben deswegen konnten auch die Christen nichts vornehmen. Es heißt von ihnen ausdrücklich, sie hätten sich am Sabbath, aus Respekt

für denselben, zu Hause gehalten. Lukas XXIII. 56.

11. Es war gar keine Kleinigkeit, den erblaßten Jesus, aus seinem בית החיים, aus seiner Begräbnißgruft, herauszubringen. Sie war, wie dies oft der Fall war, in Felsen gehauen, und hatte drei Kammern h). In der hintersten, nordwärts, war Jesus Leichnam aufgestellt. Am Eingange, südwärts, stand die Wache neben dem Steine. Nun streitet es durchaus wider alle Erfahrung, daß Mehrere, welche den Erblaßten stehlen wollten, so still und von der Wache unbemerkt bleiben konnten. An die Uebersteigung der einen Schwierigkeit schlossen sich mehrere andere an, z. B. wo man nun den Geraubten hinthun sollte, um dessen willen man sein Leben gewagt hatte. Und da die Folge lehrte, wie nachtheilig dem Sanhedrin die Auferstehung Jesu war, so glaube ich, daß dieses Collegium alle Mittel aufbieten mußte, um ihre Grundveste zu untergraben. Zeigte nun ein Jude, nach der Pflicht, die

h) *Casauboni exercitat. XVI. ad Baronii Annales. Martin Geier de luctu Ebraeorum*, cap. VI. Lipſ. 1666. 12.

die ihm oblag, denjenigen Ort an, wo er den Leichnam hatte hinbringen helfen; war es ferner gerade zu ausgemacht, daß ihn die Israeliten fortgeschaft hatten, so bedurfte es ja weiter gar nichts, um die Freunde Jesu von ihrem thörigten Wahn zu überzeugen, dessen sie sich gewiß geschämt hätten. Das Sanhedrin hielt sich an diese Angabe, und kein Mittel war zweckmäßiger, keins einem fanatischen Juden erwünschter, als eben dieses, welches das Christenthum sogleich untergrub.

12. Auch die Christen haben den Leichnam ihres Lehrers nicht gestohlen. Sie waren, bekanntlich, Judenchristen, ἅγιοι, mit jüdischen Sitten und Gewohnheiten, welche ihre Aufseher bis auf die geringsten auctorisirten i). Kein Jude durfte einen Todten aus der ihm einmahl angewiesenen Todtenhöle in eine andere transportiren k). Nun ent-

i) *Campeii Vitringae Archisynagogus*, Franeck. 1685. 4. *Jobi Ludolfi Comment. ad s. Histor. Aeihiop. L.* 3.

k) *Maimon Jad chasaka*, cap. 14. §. 16. Non deportant mortuum ex sepulcro uno in aliud, etiam despecto ad honoratius. Quodsi tamen

entsteht die Frage, nach Voraussetzung des Todtenraubes, was sollten die Christen nun mit dem Erblaßten vornehmen? Einen Todten in eine Gruft zu versenken, worinn schon einer gelegen hatte, war unerlaubt 1), und am wenigsten hätten sich das die Christen unterstanden. Ein neues Grabmal in einen Felsen zu hauen, oder eins in seinen Eingeweiden aufzusuchen, war viel zu langweilig und kostbar. Und wie, wenn nun das Grab wäre fertig gewesen, des Abends noch offen, den Morgen darauf aber zugedeckt, hätte das nicht aller Neugierde und Verdacht rege gemacht? In eines Fremden Garten durften sie den Geraubten gar nicht bringen; wenn nun der ihrige keinen Berg mit einer Höhle hatte, die sich für ihren Todten geschickt hätte? — was denn? Und zu allem diesen kommt noch, daß es nothwendig um Jerusalem herum seyn mußte,

fuerit in medio agro alicuius, deportare illum licebit, etiam ex honoratiori ad vilius, nach Geiers Uebers. l. c. Das letzte war bey Christo nicht der Fall.

1) *Maimon* loc. c. §. 17. *apud Geierum.* — Andere Beweise lese man bey Gottfr. Leß l. c. nach.

Digitized by Google

mußte, dessen Lage und Frequenz einem solchen Unternehmen gar nicht günstig war.

13. Man hat gar nicht nöthig, mehrere ähnliche Beweise gegen den Todtenraub aufzustellen, welche dennoch zuweilen ihre Einschränkungen leiden, so statthaft sie auch noch in einzelnen Fällen seyn möchten. Der beste Grund, Christum in seiner Todtenhöle liegen zu lassen, scheint mir noch dieser gewesen zu seyn. Die Krisis, zwischen den Juden und Christen, war auf das höchste gestiegen, ohnerachtet das Oberhaupt der letzten nicht mehr existirte. Beyde Partheien, Juden und Christen, wußten von der Behauptung Jesu, deren Erfüllung sich in diesen Tagen zutragen sollte. Beide Theile hatten die wichtigsten Gründe, dieses Evenement abzuwarten; beyde erwarteten eine beyspiellose Bestätigung entgegengesetzter Meinungen. Niemand hatte diese Bestätigung nöthiger, als die Christen, und sie hätten sich nothwendig derselben beraubt, wenn sie den Erblaßten wegnahmen, weil die Juden nun alsdenn der Auferstehung Jesu Glauben beimessen konnten, wenn sich diese Begebenheit in ihrer Mitte ereignete. Und die Vor-

sichtigern unter den Letzten, oder vielmehr ihre Oberhäupter, welchen das bevorstehende Evenement leicht die größte Revolution zuziehen konnte, diese durften Jesum ebenfalls auf keinem Fall aus dem Grabe herausnehmen lassen, sondern im Bewußtseyn, ihm mit undurchdringlichen Schwierigkeiten entgegen gearbeitet zu haben, ganz ruhig die Bestätigung ihrer Meinung abwarten, daß Jesus nicht auferstehen werde.

14. Da der Todtenraub so überzeugend widerlegt werden kann, so hat man schon längst einen andern Einwurf gemacht. "Eine bloße Phantasie der Apostel über die Wahrscheinlichkeit der Auferstehung ihres Lehrers war die Grundlage ihrer nachmahligen Behauptung. Christus hatte ihnen seine Auferstehung vorhergesagt, und das war genug, um einen schwärmerischen Kopf in Bewegung zu setzen, dem noch dazu die Zeit bestimmt war; ein Umstand, der desto statthafter ist, je mehr diese Menschen den Versprechungen ihres Lehrers zu glauben gewohnt waren".

15. Man würde sich sehr irren, wenn man den Gegenbeweis aus der Natur des Phantasirenden führen wollte. Ich weiß wohl,

wohl, daß dieses viele würdige Männer gethan haben. Man hat geantwortet: Der Styl der Evangelisten sey viel zu niedrig, viel zu gemäßigt, viel zu angemessen demjenigen, dessen sie sich vorher bedient hätten. Man erblicke keinen Sprung in der Erzählung, keinen Zusatz von Unmöglichkeiten, welche dem siegenden Jesus ein Panier in die Hand, und besiegte Feinde und Engel an die Seite geben, die seinen Ruhm durch die Himmel ausbreiten. — Ganz richtig; ganz im Geist des Triumpfphantasirenden Morgenländers. Allein, nicht gleich nach der Auferstehung wurden die Evangelia niedergeschrieben, folglich auch nicht die ersten Ergiessungen der erhitzten Einbildungskraft. Nach zehn und mehrern Jahren war es leicht, das wildeste Produkt der Phantasie mit dem gefälligsten Colorit zu überziehen, welches alle Spuren einer vorhergegangenen Schwärmerey völlig bedeckte.

16. Jene psychologische Bemerkung, dünkt mich hier eben so unrichtig zu seyn, daß man nicht eher phantasiren könne, bevor man nichts gefunden habe, worauf man das ganze phantastische Gebäude errichte. Man

schließt

schließt so: Phantasie setzt Begriffe und Data voraus; die Apostel erhielten sie durch die Auferstehung; folglich konnten sie phantasiren. — Hatten nun aber die Apostel das Datum für ihren Verstand und das Pensum für Phantasie durch die Auferstehung erhalten, so war diese kein Produkt ihrer Phantasie, sondern ein Datum, welches sie zur Phantasie über die Auferstehung einlud, und deren Wahrheit eo ipso beweißt. — Man setzt bey diesem an sich guten Grunde zu viel voraus. Jesus hatte es ja seinen Schülern zu verschiedenen Mahlen vorhergesagt, daß er auferstehen werde. Dies war ein Datum, welches einen schwärmerischen Kopf sogleich in Feuer setzen konnte m).

17.

m) Da dieser Beweis §. 16. an sich gut ist, so muß man ihm nur eine beßre Wendung geben. Ich glaube, folgende: Auf die erste Nachricht von dem öden, verlassenen Grabe, ehe noch Jesus seine Schüler mittelbar oder unmittelbar unterrichtete, war jeder Glaube der Apostel an seine Auferstehung, Phantasie, durch nichts reelles bewießne Gedanken. Aber wie die Folge lehrte, daß ihre Gedanken und Vorstellungen ganz richtig waren, so ging die Auferstehung Jesu, als wirk-

17. In der Psychologie hat der Ausruf wenig Gewicht: wie es doch möglich gewesen sey, daß der Zaubergott der Phantasie vierhundert Personen so gefesselt habe, daß alle denselben Gegenstand auf einmahl sehen und hören. Selbst die Bemerkung, daß sich die Apostel unmöglich vierzig Tage n) mit solchen

wirkliches Evenement, neben den Gedanken über sie und ihre Möglichkeit her. Folglich konnten die Apostel auf die Auferstehung durch eine Phantasie gekommen seyn; aber diese konnte sich auch zugleich als wirkliche Thatsache zugetragen haben.

n) Δι' ἡμερων τεσσαρακοντα ὀπταμενος ἀυτοις, Apg. I. 3. Wie versteht man das? Jesus erscheint beym Johannes jedesmahl des Abends, z. B. XX. 19. und bleibt nie einen ganzen Tag im Cirkel seiner Freunde. Wahrscheinlich übersetzt man also entweder, δι' "innerhalb vierzig Tagen", wie beym Syrer ܒܝܘܡܝܢ, oder besser "vierzigmahl" ohne daß dies dem Lukas oder irgend einem neutestamentlichen Schriftsteller widerspräche. In allen Sprachen sagt man: ich habe dich vierzig Tage gesehen, statt innerhalb vierzig Tagen öfters oder auch vierzigmahl. So läßt der Verf. des 1 B. Samuels den Goljath XVII. 16. אַרְבָּעִים יוֹם vierzig Tage, das heißt innerhalb vierzig Tagen zu wiederholten mahlen, die feigen Israeliten herausfodern.

chen Phantasien beschäftigen konnten, ist unnöthig und zweydeutig.

18. Der einzig mögliche Grund, weshalb die Auferstehung Jesu unstreitig mehr, als bloßes Produkt der Phantasie der Apostel ist, wird von den Juden hergeleitet o). War die Auferstehung Jesu Phantasie, so war sie kein wirkliches, eigentliches Evenement, sondern sie war blos im Gehirn der Apostel vorgegangen, und Jesus lag, wie vorher in seiner Todtenhöle. Ist dies, und die Apostel erfrechten es sich, öffentlich, wie sie es wirklich thaten, die Auferstehung ihres Lehrers zu behaupten; so nahm sie das Synedrium im Anblick einer Menge siegtrunkener Zuschauer mit sich, und führte sie zur Felsenhöle.

o) An einem andern Orte würde dieser Beweis weniger zu bedeuten haben, als an diesem; und er hat wirklich dieses Schicksal gehabt, welches seiner Bündigkeit nicht wenig geschadet hat. Vergl. Stackhouse, *le sens Litteral de l'ecriture sainte defendu, a la Haye* 1741. 3 *voll.* 12. *Tom.* 2. *p.* 253., wo eine lesenswerthe Abhandlung *de la resurrection de Jesus-Christ*, von p. 226-293. anzutreffen ist. Selbst beym Leß, über die Religion II Th. §. 32 steht er nicht auf der rechten Stelle.

Digitized by Google

höle. Hier zeigte es ihnen erstlich die immer noch wachende römische Bedeckung; alsdenn die richtige Lage des versiegelten Steines; und endlich, zum ausspruchslosten Triumph der Juden, Jesus Leichnam in der Todtenhöle. Mehr bedurfte es nicht, um die schwärmerischen Apostel zur gewissesten Ueberzeugung zu bringen; und dem Sanhedrin war es mehr als heilige Pflicht, sie den Aposteln auf eine solche Art zu geben, da sie ihnen die Nothwendigkeit aus den Händen rang. Nun war Christus und seine Schüler mit Schande gebrandtmarkt, ihre Lehre der Verdammung nahe, und ein Sieg in einem Augenblick errungen, welche eine dreyjährige Arbeit zwey und siebzig vereinter Männer nicht zu erlangen im Stande war. — Aber daß dieses das Synedrium gekonnt habe, davon findet sich nirgends was aufgezeichnet.

Johann Christoph Friedrich.

Ver-

Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heil. Schrift. Erstes Heft; von Samuel Oedmann, Mitglied der königlich schwedischen Academie der Wissenschaften und der Patriotischen Gesellschaft zu Hessen-Homburg (und in der Folge:) Mitglied der königl. Academie der Wissenschaften zu Upsala. Aus dem Schwedischen übersetzt von D. Gröning. Rostock und Leipzig in der Koppenschen Buchhandlung 1786. 146. S. in 8.

Das erste Heft dieser merkwürdigen und interessanten Sammlung, von der bereits sechs Hefte erschienen sind, nahm zugleich mit dieser Bibliothek in dem Jahre 1786 ihren Anfang; ist aber bisher zufälliger Weise unangezeigt geblieben. Da nun ein für den biblischen Philologen so wichtiges Buch in derselben nicht fehlen darf; so halten wir es für unsere Pflicht von den ersteren Heften wenigstens noch den Inhalt und das Resultat der so verdienstvollen Untersuchungen

gen ihres gelehrten Verfassers nachzuholen. Diesmahl also von den vier ersten Heften.

Die Absicht der Unternehmung des Herrn Oedmanns war anfangs blos die Fragen, welche der sel. Michaelis der "auf Kosten des unsterblichen und ohne Beyspiel edelmüthig freygebigen Königs Friedrich des Fünften" nach Arabien reisenden gelehrten Gesellschaft mitgab, mit den Schriften Niebuhrs zu vergleichen, um dadurch zu erforschen, was die Philologie durch diese Reise gewonnen habe. Er fand aber bald, daß durch Forskäls Tod besonders die biblische Zoologie sehr zurückgesetzt worden sey; und dies munterte ihn auf, in Europa das zu suchen, was Michaelis in Arabien gesucht hatte. Er durchlas in der Absicht die Reisebeschreibungen, deren Gegenstand der Orient war, so viel er ihrer habhaft werden konnte, und zeichnete sich ihre Bemerkungen über die Naturgeschichte desselben aus. So entstand diese Arbeit, die dem Fleiße ihres Verfassers um so mehr Ehre bringt, da sie so mühevoll war, und so treflich ausgeführt wurde. Ihr entgeht gewiß der Dank des biblischen Philologen nicht,

wenn er auch, wie dies bey Arbeiten der Art der Fall immer seyn wird, und seyn muß, mit dem Verfaßer nicht am Schlusse jedes Kapitels übereinstimmen kann. Möglich wäre es, daß bey irgend einem Leser derselben der an sich freylich wahre und richtige Gedanke, daß nehmlich der Verfasser ohnmöglich das habe leisten können, was er, wenn er selbst eine Reise in den Orient hätte unternehmen können, ohnfehlbar geleistet haben würde, entstünde; aber unbillig wäre es, wenn er ihn mehr als entstehen lassen könnte. Der Verf. muß, da jener Gedanke blos zu den frommen Wünschen gehört, nach dem, was er in seiner Lage leisten konnte und nach seiner Absicht leisten wollte, beurtheilt werden; und wenn dies geschieht, so wird er gewiß mit Ehren vor dem Richterstuhle der Kritik bestehen. Man findet in diesem Werke einen schönen Nachtrag zu Bocharts Hierozoikon, und gerade das, was man bey Bochart so ungern vermißt, dafür desto reichlicher, nehmlich Beobachtungen, die von Reisenden über diesen oder jenen Gegenstand der Zoologie angestellt worden sind, nebst manchen Excursionen des gelehrten Verfassers, die,

so

so verschieden ihr Inhalt ist, dem Interpreten der Bibel immer aber angenehm und nützlich zu lesen sind, besonders, da sie manche dunkle Stelle dieses Buchs in ihr gehöriges Licht setzen. Vergl. Heft 1. S. 9. 12. 59 fg. 99. Heft 2. S. 4. 25. 33 u. f. f. Etymologische Untersuchungen hat der Verf. meist ganz aus seinem Plane weggelassen, und das, wie Recensent für sich überzeugt ist, mit allem Recht. Hätte es Bocharts Zeitalter erlaubt, daß sich dieser wahrhaft verdienstvolle Gelehrte eben so von der Etymologie hätte lossagen können, er würde ohnstreitig weniger Tadler bekommen haben, die nun oft, freylich sehr unbillig, auch das Bessere, was er geleistet hat, übersehen haben. Recensent findet auch hier seine alte Meynung wieder bestätiget, daß der Naturforscher gewöhnlich nur dann zur Etymologie seine Zuflucht nimmt, wenn er in der Verzweiflung ist und sich auf keinem andern Wege weiter helfen kann. Man vergleiche das zweyte und fünfte Kap. des ersten Hefts dieser Sammlung. Nicht so ganz zufrieden ist der Recensent mit dem Entschluß des Verfassers auch die philologischen Untersuchungen aus seinem Plane auszuschließen.

Kenner wissen zwar, wo sie im Fall der Noth diese zu suchen haben, und hier vorzüglich werden sie sogleich einsehen, daß sie bey der Lektüre dieser vermischten Sammlungen Michaelis gewöhnlich sogenannte arabische Fragen stets bey der Hand haben, und in andern Fällen Bocharts Hierozoicon nachschlagen müssen, und dem Nichtkenner würde es nicht viel helfen, wenn sie auch vor seinen Augen angestellt worden wären, aber dem Verfasser selbst würden sie gewiß nicht selten seine Arbeiten ausserordentlich erleichtert, ihm bey seinen Untersuchungen zuweilen grössere Sicherheit, und gar oft bey denselben einen sicherern und festern Tritt gewährt haben. Was aber Naturforschern unter diesen Umständen und in dieser Lage oft nothwendig begegnen muß, begegnete auch hie und da unserm Verf.; es wird ihnen nehmlich schwer, die Sprache des gemeinen Lebens, die dies oder jenes Wort bald in engerer bald in weiterer Bedeutung braucht, und nur gar zu oft ganz vage spricht, mit der Sprache des Systems zu vereinigen; denn subtile Unterscheidungen, die dem systematischen Naturforscher so ganz natürlich sind, kennt der ungelehrte

Be-

Beobachter der Natur nicht, wie die meisten Reisebeschreibungen sattsam bezeugen. Solche ungelehrte Naturbeobachter waren doch aber die meisten Verfasser der biblischen Bücher. Sind dann nun ferner, wie der Fall gar oft eintritt, nicht hinlängliche Charaktere da, oder, welches auch gar leicht möglich ist, sind verschiedene Charaktere unter einander gemischt worden, so ist ja ein Irrthum noch weit leichter, wenn gleich auch verzeihlicher. Daß übrigens von den beyden angeführten Gelehrten, so viel sie auch geleistet haben, und so groß auch immer ihre Verdienste wirklich sind, doch nicht alle philologische Untersuchung geendiget und ins Reine gebracht worden sey, begreift ja ohnehin jeder, ohne weitere Beweise von selbst. So viel im Allgemeinen. Nun wollen wir die Hefte selbst nach der Reihe durchgehen, und die Resultate der Untersuchungen des Verf. in möglichster Kürze auszeichnen.

Erster Heft. In der Vorrede von S. VIII-XXVI. gibt Oedmann ein litterärisch-kritisches Verzeichnis von den Schriften, die er bey der Abfassung dieses Heftes benutzte, von Reisebeschreibungen nehmlich und andern

Büchern Naturhiſtoriſchen Inhalts. Man findet alſo hier von jedem Reiſenden Nachricht, und angemerkt, wo und wann er gelebt; wohin er gereiſet, und was von ſeinen gemachten Beobachtungen zu halten ſey. Die Urtheile über die angeführten Autoren ſind größtentheils gründlich, richtig, und verrathen den Geſchmackvollen Leſer und Kenner; die übrigen Notizen ſind bald mehr bald weniger weitläuftig, je nachdem der Verfaſſer ſelbſt Nachrichten von dem Reiſenden auftreiben konnte. Die Namen der in dieſem Hefte citirten Autoren und Werke ſind folgende: Acta Holmenſia, Petropolit., Pr. Alpin, Ammian, Andreä, Arvieux, Belon, Bochart, Breitenbach, Brün, Büffon, Calmet, Celſius, Cetti, Diodor v. S., Echlin, Faber, Fabri, Forskål, Georgi, Gmelin, Harmar, Haſſelquiſt, Irwin, Kämpfer, Korte, Linné, Maillet, Monconys, Neitzſchitz, Niebuhr, Olaffen, Oroſius, Otter, Pallas, Pennant, Plin, Pococke, Radzivil, Rauhwolf, Reland, Rudbeck, Ruſſel, Sandys, Schweigger, Shaw, Sparrmann, Thevenot; Troilo; du Tertre. — 1) Das erſte Kapitel dieſes erſten Hefts ſtellt, nach

des

des Recenſenten Urtheil, etwas zu ſubtile Unterſuchungen über die Bedeutung des Wortes צבי an. "Die griechiſchen Dollmetſcher haben es zwar richtig durch Δορκας überſetzt; aber dieſes Wort ſelbſt iſt unbeſtimmt; *Caprea*, das die Lateiner dafür brauchen, iſt davon verſchieden und eben ſo zweydeutig als die Ueberſetzung von צבי durch Rehe. Pennant hält Zebi irrig für eine allgemeine Benennung vom ganzen Geſchlecht der Antelopen; Pallas Antilope Dorcas reſpondirt dieſem Worte auch nicht ganz; es iſt vielmehr Linnäi Capra Gazella; Haſſelquiſts Gazella Africana; Buffons al Gazel und Pennants Egyptiſche Gaſelle, vorzüglich weil die Araber, nach Forskåls Bericht, des Linnäi Capra Gazella noch itzt *Dabi* nennen. Zu der Berggaſelle paſſen auch die meiſten bibliſchen Stellen" die der Verf. anführt und zu erläutern ſich bemüht, nehmlich 5 B. Moſe 14, 5. 1 B. der Könige 4, 24. Sprüchw. 6, 5. Hoheſl. 2, 7. 8. 9. 17. 4, 5. 8, 14. und zweifelhafter 2 B. Samuel. 2, 12. — 2) Das zweyte Kapitel, S. 15. ſucht die Bedeutung von דישן genauer zu beſtimmen, als bisher geſchehen iſt; allein der Verf. konnte aller

angewandten Mühe ohnerachtet nicht viel ausrichten. Er fügt nun zu den vielen Hypotheſen, die wir ſchon von dieſem Thiere haben, noch eine neue hinzu. דישון iſt alſo nach Oedmann's Vermuthung nicht das Weibchen des Steinbocks (Capra Ibex); auch nicht Belons Tragelaphus; Gesners Brandhirſch verdiene gar keine Rückſicht; auch könne man Dischon ſchwerlich mit Plinius Pygargus vergleichen. Anfangs ſcheint es, als hätte der Verfaſſer Luſt, bey dem Capiſchen Elendthier (Antilope Orea Pallaſii) ſtehen zu bleiben; doch giebt er auch dieſes wieder auf und glaubt zuletzt, daß die Capra Dorcas Linn. (Feldgaſelle) zunächſt mit dem Dischon in der Bibel übereinkomme; inzwiſchen iſt der Verfaſſer dabey doch auch noch geneigt, den Pygargus des Plinius mit der Capra Dorcas Linn. zu vergleichen — welches doch wohl beweiſen könnte, daß er in ſeiner Unterſuchung diesmahl nichts weniger als Gewißheit habe, um ſo mehr, da er ſogar zur Etymologie ſeine Zuflucht zu nehmen ſich genöthiget ſieht. — 3) Das dritte Kapitel S. 24. handelt vom יחמור. Jachmur iſt nicht der wilde Eſel des arabiſchen Wörterbuchs

Al-

Alkamus; nicht der Büffel des Drusius; auch nicht Bubalus, Püffel (eine Antelopen Art. Michaelis hielt ihn wirklich für eine Antelope); sondern, nach Anleitung der arabischen Naturforscher, der Damhirsch (Cervus Dama Linn.), der in Palästina einheimisch ist. In die Stellen der Bibel, wo Jachmur vorkommt, paßt auch die Uebersetzung durch Damhirsch ganz vortrefflich; vergl. 5 B. Mose 14, 5. 1 B. der Könige 4, 23. — 4) Das vierte Kapitel handelt S. 38 von dem Thier im Rohr, חיה קנה, Psalm 68, 31. Viele Ausleger dachten, aber gewiß mit Unrecht, bey חיה an gar kein Thier; Geyer auch Michaelis (in seinen frühern Schriften) u. a. verstanden das Crocodil darunter; Bochart dachte an den Hippopotamus; Oedmann versteht darunter, wie Recensent glaubt, mit unwiderſprechlichem Rechte, das wilde Schwein (Sus Aper). Dieses Thier paßt nicht nur in die angeführte Stelle sehr gut; sondern das Attribut ist auch ganz richtig; denn der Lagerplatz desselben, Schilf und Rohr, ist so charakteristisch und in Asien, Aegypten ꝛc. so gewöhnlich, daß man an der richtigen Uebersetzung nicht zweifeln kann. Ueber das Wort

קנה wird nun auch eine ſcharfſinnige Unterſuchung angeſtellt, und die Stellen, wo קנה vorkomut, werden mit allem Fleiße durchgegangen; das Reſultat davon iſt, daß der Verf. glaubt, Kaneh ſey Arundo Donax Linn., und dieſes paſſe zu allen Stellen, wo es vorkommt. — 5) Das fünfte Kapitel, S. 54. handelt vom נשר, Neſcher. Aus zwey Gründen vorzüglich, erſtlich weil der Adler (F. Chryſaëtos) kein Aas (mit dieſem Wort verbindet der Verfaſſer wohl nicht immer die rechte Bedeutung) frißt, und weil, wie es doch nach Micha I. 16. ſeyn ſollte, der Kopf des Goldadlers nicht kahl iſt, ſtimmt der Verfaſſer gegen die Ausleger, von denen er glaubt, daß ſie unter נשר ſämmtlich den gedachten Adler verſtehen. (Es ſcheint aber, daß der Verfaſſer hier zu viel vorausſetze; denn Recenſent iſt überzeugt, daß nicht alle Ausleger נשר gerade ſo interpretirt haben). Er ſelbſt hält נשר für den Vultur barbatus Linn. (Lämmergeyer oder bey Andreä Goldgeyer). Oedmann diſtinguirt bey dieſer Unterſuchung doch wohl zu ſubtil; und es können wohl bey den Stellen, wo Neſcher vorkommt, beyde Vögel, der F. Chryſaëtos und Vultur barbat. zu

Grunde

Grunde gelegt werden, der Zusammenhang muß aber entscheiden, welcher von beyden immer am besten passe. — 6) Das sechste Kapitel S. 74. handelt von den כנים. Wenn man die verschiedenen Erklärungen dieses Worts bey Juden und Christen, bey frühern und spätern Interpreten nachliest, so muß man gestehen, daß Oedmann nicht ganz Unrecht habe, wenn er schreibt: die Kennim, Egyptens dritte Plage 2 B. Mose 8, 17, haben beynahe die Philologen eben so sehr vexirt, als sie ehemahls das Volk des Pharao plagten. Genau genommen, theilen sich die Ausleger in zwey Hauptklassen; die einen verstehen unter Kennim Läuse; die andern eine Art stechender fliegender Insecten. Unser Verf. mustert die Gründe für diese Meynungen; die Beschreibung, die Philo von den σκνιφες giebt, ist immer noch das Beste, was man darüber hat, und veranlaßt auch unsern Verf. zu näherer Untersuchung. Durch dieselbe wird es nun mehr als wahrscheinlich, ja beynahe gewiß, daß man unter כנים die ganz kleine ägyptische Mücke zu verstehen habe. Nach Oedmann also ist's culex reptans oder pulicaris Linn. — 7) Das siebente Kapitel

S.

S. 91. handelt vom כפר (Alhenna); wovon, nach Oedmann, die Griechen ihr κυπρος entlehnt haben und wovon der Name so gut als die Sitte ägyptisch seyn soll. Der Ausdruck Traube Copher, der Hohesl. 1, 14. vorkommt, wird von unserm Verf. durch Blüthenbusch erklärt; denn Niebuhr hörte, daß Copher die Blüthe der Alhenna sey und Shaw auch von den Blüthen der Alhenna schreiben qu'ils viennent per Bouquets. Hieraus nun, und aus andern Bemerkungen der Reisenden, besonders aber aus dem Wohlgeruche dee Alhenna, erklärt er die angeführte Stelle viel leichter als andere. Uebrigens findet er das Färben mit Alhenna im Orient überaus nützlich, weil die Alhenna eine zusammenziehende und trocknende Kraft habe, also die zu starke Ausdünstung vermindere. כפר ist also nach unserm Verfasser Lawsonia inermis Linn.; der wahre botanische Name davon aber ist nach Thunberg Flores paniculati. — 8) Das achte Kapitel S. 102 handelt von Hiobs Krankheit. Oedmann glaubt, das Vaterland Hiobs sey Damascus gewesen. In Damascus und in den mehr nach Süden belegenen Landschaften herrscht noch-

jetzt

jetzt die Elephantiasis, die auch er, wie Michaelis u. a. für Hiobs Krankheit annimmt und damit die von Gmelin beschriebene Krimsche Krankheit vergleicht. Es werden die Symptome derselben aus Gmelin angegeben und die aus Hiob passenden Stellen zugleich beygesetzt. Sie können auf den Aussatz reducirt werden. — 9) Das neunte Kapitel endlich S. 113 fg. handelt vom Nil; es ist sehr instructiv und voll von scharfsinnigen Bemerkungen über die von den Reisenden angestellten, hier gesammelten und in eine gewisse Ordnung gebrachten Beobachtungen. Ueber den Ursprung des Nils trägt er die Nachrichten des P. Pais und des Missionairs Teller vor, und sucht beyde Nachrichten mit einander zu vereinigen. Hierauf folgt eine Untersuchung über den Namen dieses Flusses, besonders in der Bibel, wo er der Strom oder Fluß Aegyptens נהר מצרים und שיחור Sichor genannt werde; und setzt hinzu, daß er von dem Bache Aegyptens, Nachal, welcher die südwestliche Gränze des gelobten Landes ausmachen sollte, unterschieden werden müsse; (denn Nachal werde hier besser durch Thal übersetzt). Nun kommen Bemerkungen über den Nutzen

dieses

dieses Flußes für Aegypten; über seinen jährlichen Wachsthum, über die Fruchtbarkeit seines Schlamms, über die Kanäle יארים; Sümpfe und Seen אגמים; über das Wasser des Nils; über seinen Fisch-Reichthum u. s. w., und macht dabey immer gelegentliche Bemerkungen über Stellen der Bibel, in welchen bald auf diese, bald auf jene Eigenschaft des Nils angespielt wird. Vorzüglich verdienen die Bemerkungen des Verfassers über die sogenannten Plagen Aegyptens mit prüfender Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Das zweyte Stück erschien unter demselben Titel, Rostock und Leipzig 1787 und faßt 219 Seiten; ein Spruch-Register über den vorigen Heft bis S. 222 macht den Beschluß. Diese zweyte Sammlung enthält auch wieder eine Menge artiger und interessanter Bemerkungen, ob sie gleich in vielen Stücken weniger den Beyfall des Recensenten erhalten konnte als die erste. Vorzüglich auffallend war es ihm, daß in derselben die Conjecturen so gehäuft werden und die Stelle der Factorum einnehmen. Auch der Uebersetzer war bey diesem Hefte wo möglich noch weit nachläßiger als beym ersten, und manche

Stel-

Stellen, die dem Rec. unverständlich waren, vielleicht auch manche Bitterkeiten sind blos eine Folge des nicht treu dargestellten Originals. Einen Vorzug vor dem ersten Heft hat indeß doch dieser zweyte; nehmlich eine Kupfertafel, die den wilden Mauleſel (פרא) und den Schakal (שועל) vorstellt. "Die Zeichnungen des Pere und Schual, sagt der Verf., ist aus den Handlungen der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften genommen. Ersterer ist von Pallas und letzterer von Güldenstedt. Beyde nach der Natur". In der Vorrede zum ersten Heft war eine Kupfertafel noch Wunsch des Verfassers und sicher auch seiner Leser, die sich daher gewiß freuen, daß dieser beyderseitige Wunsch nun erfüllt werden konnte. — Die Vorrede zum zweyten Heft liefert ein fortgesetztes Verzeichniß der Reisebeschreibungen, Die Namen der Reisenden sind folgende: Adanſſon, Brocard, Chardin, Michael Eneman (S. diese Bibl. oben Seite 46. Oedmann hat folgendes von ihm. Seine Reise, welche in der Handschrift in der Bibliothek der königlichen Academie der Wissenschaften verwahrt wird, ist eine Frucht der gnädigen Freygebigkeit des

höchſt-

höchstseeligen Königs Carl XII. zum Besten der Philologie. Sie enthält verschiedene nützliche Nachrichten, welche in einem gewählten Auszuge verdienten in unserm Vaterlande gedruckt zu werden. Die Reise geschah 1712 und folgende Jahre.) Feuillée, Gumpenberg, Hellfrich, Lüdecke, Niebuhr, Oldendorp, Olearius, Ovington, Pyrard, Schwallart, Sonnerat, Tucher, Della Valle, Wormser, Züchelli. — Das erste Kapitel untersucht die Bedeutungen von פרא und ערוד. Gewöhnlich übersetzt man beyde Namen durch Waldesel. Oedmann ist, wie ganz natürlich, damit nicht zufrieden. Nach seiner hier sehr lichtvollen Untersuchung ist פרא Equus Hemionus (ἡμιονος beym Aristoteles) den die Mongolen Dsiggetai (d. i. Langohr) nennen, und der von Pallas weitläuftig, als eine Mittelgattung zwischen dem Pferd und dem Esel, nur daß er fruchtbarer ist, und seine eigene Gattung fortpflanzt, beschrieben wird. Messerschmidt meynt sicher denselben Esel, den er in der Daurischen Tatarey fand und mulus dauricus foecundus nannte. ערוד aber ist nach unserm Verfasser der Kulan der Tatarey, equus Asinus. Onager, Waldesel.

Pallas

Pallas beschreibt ihn als eine Mittelgattung zwischen dem Dsiggetai und dem zahmen Esel; es wäre demnach derselbe, den Chardin und Leo Afrikanus unter dem Namen Waldesel beschreiben. Des Verf. Meynung und Vorstellung wird durch die Vergleichung, die er zwischen den Nachrichten der Bibel und den Beobachtungen der Reisenden anstellt, zwar nicht völlig gewiß, doch höchst wahrscheinlich. — Das zweyte Kapitel trägt von S. 18 an einige Bemerkungen über שועל vor. Er hält ihn für den Schakal, findet aber noch nöthig, weil er von vielen, selbst von Büffon, der den Reisenden zu ängstlich folgte, mit der Hyäne verwechselt worden ist, Behutsamkeitsregeln für den, der Vergleichungen anstellen will, vorzuschreiben. Beym Aristoteles und Plinius kommt dieses Thier unter dem Namen Thos vor; die Perser nennen es (nicht شغال wie hier durch einen Druckfehler steht, sondern) شگال Schagal; die Türken Chikal. Es ist Canis aureus Linn. S. 22 vermuthet Oedmann, שועל bezeichne nicht blos den Schakal, sondern auch den gewöhnlichen Fuchs, nur habe man letztern, um ihn vom Schakal zu unterscheiden, noch

das Beywort Katon (klein) gegeben (hieraus wären alſo die שועלים קטנים im Hohenliede zu erläutern). Zum beſſern Verſtändniß der Geſchichte Simſons iſt dieſes Kapitel beſonders inſtructiv; die Meynung, die daſſelbe vorträgt, iſt zwar in Deutſchland ſchon lange die gewöhnliche (denn Fabers Gründe dagegen fanden wenig Eingang); wird aber hier durch neue Gründe und neue Bemerkungen beſtätiget. — Das dritte Kapitel S. 43 handelt von עכבר. Der Verf. verſteht darunter nicht Mäuſe, ſondern Ratzen; und nun iſt es ihm ſogar wahrſcheinlich, daß ſich in Sanheribs Heere, wirklich in jener fürchterlichen Nacht Ratzen eingefunden, und das Unheil, davon Herodot erzählt, angerichtet haben. (Seine eigene Meynung von der Niederlage trägt der Verfaſſer unten Heft 4. Kap. 1 vor). Noch iſt der Verfaſſer, dem Bocharts etymologiſche Erklärung von Achbar nicht ganz misfällt, geneigt zu glauben, daß עכבר nicht nur das ganze Ratzengeſchlecht bezeichne (ſ. 3 B. Moſe 11, 29) ſondern auch die zwey Arten in ſich faſſe, die Maginus mures et ſorices, Belon aber jats et mulots nenne. Daß ſie den Juden zur

Speiſe

Speiſe dienten, findet er gar nicht anſtößig oder unglaublich. — Das vierte Kapitel S. 50 ſtellt Betrachtungen über das Wort חלד an. Bochart hat nach unſerm Verf. den Choled der Bibel zur vollkommenen Gewißheit gebracht; es bedeutet den Maulwurf; nur zweifelt er, ob חלד unſern europäiſchen Maulwurf bezeichnen könne; er iſt daher weit geneigter zu glauben, daß es der von Güldenſtedt in den Act. Petropolit. beſchriebene Spalax Microphthalmus, ſey, denn dies iſt der eigentliche aſiatiſche Maulwurf. Gmelins Slepes ſey wohl daſſelbe Thier. Seine Hypotheſe wird, wie er glaubt, durch die Beſchreibung, die die Araber von Chold geben, daß er nehmlich eine blinde Katze ſey, die unter der Erde lebt ꝛc. und die ſo genau zu der Beſchreibung des Sp. Micr. paſſe, beſtätiget. — Das fünfte Kapitel, S. 53. vom קרא, Kore, welches Wort nur 1 Sam. 26, 20 und Jerem. 17, 11 vorkommt, iſt unſtreitig wichtiger als das vorige. Gewöhnlich hält man קרא für das Rebhuhn; Faber ſuchte dieſe Bedeutung zu behaupten; wird aber hier ausführlich widerlegt. (In Paläſtina wird indeß doch dieſer Vogel das klei-

ne Rebhuhn genannt. S. Vorrede zu Heft 3. S. IV.) Oedmann selbst hält Kore mit vielem Rechte für Merops Apiaster Linn. Auf diese Meynung führte ihn eine Fabel im Tract. Bereschit Rabba und die Beschreibung, die die arabischen Schriftsteller von ihrem Vogel Karia machen, und die er mit den Nachrichten von unserm Bieneufresser vergleicht. Auf diese Vergleichung, die nach dem Wunsche des Verfassers ausfällt, wird gefragt, ob der Karia der Kore der Bibel sey? in dieser Absicht werden die oben angeführten zwey Stellen durchgegangen, und die Frage zuletzt bejaht. — Das sechste Kapitel handelt in 4 verschiedenen Abtheilungen (S. 76) von den Arten Heuschrecken, deren in der h. Schrift gedacht wird. 1) Von den Heuschrecken, welche im 3 B. Mose 11, 22 für eßbar erklärt werden, nehmlich ארבה, סלעם; חרגל und חגב. Zuerst wird die sonderbare Erklärung, die Andreas Norellius von diesen vier Worten gab (und die zu einer noch sonderbarern Fehde zwischen Norellius und Rudbeck das Signal gab) angeführt, und welches, trotz der Entschuldigung des Verfassers doch kaum nöthig gewesen wäre,

genau

genau widerlegt. Norellius nehmlich glaubte, daß das ganze Alterthum in Rücksicht der Erklärung dieser Worte ganz unwissend gewesen sey (p. 38. Spissis ignorantiae nubibus involutum) und hält Outhofs Meynung, daß Heuschrecken darunter zu verstehen seyen, für abgeschmackt (rancida sententia) er selbst erklärt Arbeh durch Taube; Saleam durch Gans (und verlacht p. 57. absonam et insulsam sententiam Bocharti, der dabey an Heuschrecken dachte); Charzol durch Hahn und Chagab durch Sperling, aus Gründen, die — jetzt kein Mensch mehr gelten läßt. Hierauf critisirt O. Michaelis Uebersetzung dieser Stelle, und sucht aus verschiedenen Gründen ihre Richtigkeit zu bezweifeln. Am stärksten wird Michaelis Uebersetzung durch die S. 90 gemachte Bemerkung bestritten. "Ueber dem allen (so lautet sie) schreibt Moses ausdrücklich, daß diese vier Arten zu dem fliegenden Gewürm שרץ העוף gehören, aber unter den drey ersten Metamorphosen kann die Heuschrecke nicht fliegen". Was Oedmann von סלעם und חרגל zu halten habe, kann er selbst nicht sagen. Er kennt auch חגב nicht weiter, sondern giebt blos die, wenn auch

etwa noch wahrſcheinliche, doch gewiß höchſt unbefriedigende Vermuthung, daß es eine kleinere Art Heuſchrecken bezeichne'. Arbeh hält er hingegen für Gryllus gregarius Forsk. und handelt davon S. 91 im zweyten Stück. 2) Dem Worte Arbeh legt unſer Verfaſſer eine generelle und ſpecielle Bedeutung bey; glaubt auch, daß es eine weitläuftigere Bedeutung habe, und iſt noch der Meynung, daß, wenn es als eine beſondere Art ausgedrückt wird, Forskåls Gryllus Gregarius darunter verſtanden werde. Hierauf folgt eine nähere Beſchreibung dieſer Landplage, (deren rechtes Vaterland Arabien zu ſeyn ſcheine) die aus den Nachrichten der Reiſenden gezogen iſt, und Bemerkungen enthält, die bey uns ſchon lange im Umlauf ſind, demohngeachtet aber, da noch bisher hie und da unbekannte Beyſpiele und Notizen dazu kamen, inſtructiv zu leſen iſt. 3) Das dritte Stück handelt von den vier Arten von Inſecten, deren Joel 1, 4. gedacht wird, גזם; ארבה; ילק und חסיל und iſt ganz gegen Michaelis gerichtet. Voraus ſchickt der Verfaſſer eine kurze Erzählung von den Jahrszeiten in Paläſtina, die ihm den Weg zu ſeiner Unterſuchung

chung über dieſe vier Namen bahnen ſoll. Er behauptet, alle vier ſeyen Gattungen von Heuſchrecken. גזם hält er, mit Michaelis und andern für eine Raupe, geht aber darinn wieder von ihnen ab, daß er glaubt, der Prophet meyne gerade die Raupe, woraus zu ſeiner Zeit eine Arbeh oder Heuſchrecke erzeugt werde. Er iſt noch überzeugt, daß dieſe am gefährlichſten wüthe. ארבה hält Oedmann zwar nach dem Zeugniſſe eines Juden bey Niebuhr für den allgemeinen Namen der Heuſchrecke, glaubt aber doch darunter die Zugheuſchrecke beſonders verſtehen zu müſſen. ילק vermuthet er (nachdem er die Meynung des ſeel. Michaelis beſtritten und widerlegt zu haben glaubte) ſey auch eine Art von Heuſchrecke; ja eine von den allgemeinen Gattungen. Jelek müſſe verheerender als andere geweſen ſeyn, weil er die Arbeh in der Gefräßigkeit beſiegen konnte. Er getraut zwar nicht zu beſtimmen, welche Gattung von Heuſchrecken Jelek ſey, hält ſie aber doch — aus andern Gründen als Bochart, für Gryllus criſtatus Linn. Endlich iſt noch חסיל übrig. Zuerſt wird Michaelis widerlegt, der Chaſil für die Grillotalpa hält.

Aus entomologischen Gründen, und vermöge der arabischen Uebersetzung hält Oedmann Chasil für Cimex Aegyptius Linn. 4) Im vierten Stück kommen zwey philologische, von dem Geschlecht der Heuschrecken im Allgemeinen hergenommene Erläuterungen vor. Die in den orientalischen Schriften so oft vorkommende Vergleichung zwischen dem Pferde und der Heuschrecke enthält gar nichts neues und bisher unbekanntes. Die Verheerung, die Apok. 9. in einem von den Heuschrecken entlehnten Bilde geschildert wird, erklärt der Verf. aus der Naturgeschichte. Die dort benannte Heuschrecke hält er für Gryllus Coronatus Linn., und vergleicht nun die Attribute, die Johannes und Linne von ihrer Heuschrecke angeben. — Das siebente Kapitel handelt von ערב 2 B. Mose 8. 21. Oedmann verwirft die verschiedenen Erklärungen, die von Juden und Hieronymus herrühren; hält Michaelis Meynung (daß nehmlich eine uns unbekannte Art Tabani oder Bremsen darunter zu verstehen sey) noch für die begründeteste, macht aber wichtige Zweifel gegen sie rege und vergleicht ערב mit der sogenannten Turrake (Blatta Orientalis

Linn.

Linn.), die nicht nur eine Landplage von Aegypten, sondern von ganz Asien ist. Der holländische Name ist Kakerlak. Recensent fand in diesem Kapitel vorzügliche Belehrung. — Das Achte Kapitel stellt Untersuchungen an über die Bedeutung von רתם. Nach Oedmanns Versicherung "hat Celsius diese Materie am gründlichsten abgehandelt, und bewiesen, daß Rothem eine Buschart von dem Geschlecht der Genista sey, die von Linne Spartium Junceum genannt wird". In Spanien und dem südlichen Frankreich wächst es auch, und wird daselbst noch Retem genannt. Oedmann würde dieser Meynung des Celsius ebenfalls beygetreten seyn, wenn er nicht von Forskål noch eines bessern belehrt worden wäre. Er ist nun aber ganz überzeugt, daß Forskåls Genista Rethem (Raetem) das רתם der Bibel sey. Das neunte Kapitel endlich enthält eine ganz vortreffliche Beschreibung des Bergs Libanon (von S. 173 bis ans Ende), mit Anwendung auf die Bibel und gelegentlicher Erklärung mancher Stelle, in denen sowohl des Libanons als auch des Antilibanons Meldung geschieht.

Digitized by Google

Das Dritte Heft dieser vermischten Sammlungen erschien Rostock und Leipzig, 1791, es füllt 180 Seiten. Der Verfasser hat seinen Plan im Ganzen nicht, im einzeln aber doch dahin abgeändert, daß er statt ordentlicher Abhandlungen nur kurze Anweisungen mittheilt. Von S. V - XXX. der Vorrede folgt wieder ein fortgesetztes kritisches Verzeichnis der orientalischen Reisen; die Namen ihrer Verfasser sind: Amman, Anderßen, Auril, T. B. A journey to Jerusalem etc., Barbot, Baumgarten, de Brauplen, de la Boullaye le Gouz, Busbeque, D. C. Voyage de Levant etc., Dandini, Falk, Gemelli Carreri, le Gentil Barbinais, Georgii, von der Gröben, Iwarßen, de Mirone, dú Mont, de la Mottrayes, Myller, Neret, Noe, Philips, Petit Queux, Rantzow, Roger, Schillinger, (Schoder), Sicard (nicht Sigard), Spóri, H(einrich) T(imberley), Tavernier, Thevenot, Philippus a S. Trinitate, Vansleben, de Villamont. — Das erste Kapitel dieses dritten Hefts handelt vom לויתן. Hiobs Leviathan ist nicht der Wallfisch; auch nicht der Orca der Alten (Physeter macrocephalus Linn.),

für

für den Theodor Haſe (in einer eignen Abhandlung De Leviathan Jobi, Bremae 1723. 8) mit ſo vieler Gelehrſamkeit ſtritt, ſondern Lac. Crocodilus Linn., an den ſchon Bochart und andere neuere Gelehrte gedacht haben. Oedmann gibt zu, daß man heut zu Tage den Crocodil weniger ſtark und fürchterlich findet; glaubt aber, zu Hiobs Zeit ſey dies anders geweſen; und damit der Leſer Hiobs Schilderung nicht übertrieben finden möge, führt er Beyſpiele von der Größe, Wuth, Menge und Stärke der Crocodile an; und geht hernach die Schilderung Hiobs Abſätze für Abſätze durch, um zu zeigen, daß ſich alles ſehr gut vom Crocodil erklären laſſe. — Das zweyte Kapitel, S. 26. erklärt das Wort שחת, das nur 2 B. Moſe 26, 14 und Ez. 16, 10 vorkommt. Oedmann verwirft, wie billig, die von der LautesAehnlichkeit hergenommene Bedeutung von Dachs; und unterſucht vorerſt die Frage, ob Thahaſch für ein Thier oder für eine Farbe oder Bereitung zu halten ſey. Rau, Faber u. a. behaupten mit Gründen, die unſer Verfaſſer aber alle zu ſchwach findet, daß man unter שחש einen Seehund zu verſtehen habe; eben

ſo

ſo wenig iſt er mit der Erklärung dieſes Worts, die Theodor Haſe gab, und die hernach mehrere Gelehrte annahmen, daß nehmlich תחש den Meermenſchen (Büffons Lamantin; Trichechus mannatus Linn.) bezeichne, zufrieden, weil ſeine Haut am wenigſten zu Decken und Schuhen gebraucht werden könne. Er tritt denen bey, die תחש für eine gewiſſe Farbe halten, um ſo mehr, da er auch die älteſten Ueberſetzer auf ſeiner Seite habe. Er glaubt, es ſey dunkelblau, und vermuthet, daß dunkelblaue Häute wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Farbe des Delphins ערת תחשים konnten genannt werden, um ſo mehr, da die Hebräer (wie in andern Sprachen auch zu geſchehen pflegt) oft natürliche Gegenſtände entlehnen, um gewiſſe Prädikate auszudrücken. — Im dritten Kapitel, S. 35. unterſucht Oedmann, was unter בת יענה zu verſtehen ſey. Bocharts Straußhenne hat ſeinen Beyfall nicht. Die Ueberſetzung Michaelis durch Strauß, die Schoder vertheidigt, und die das Zeugnis der älteſten Ausleger für ſich hat, findet an unſerm Verfaſſer ebenfalls ihren Gegner; vorzüglich weil er ſelten einen Laut von ſich gibt;

nie

nie Ueberreste zerstörter Städte bewohnt; nie grausam gegen seine Jungen ist u. s. f. Veranlaßt durch M. Holmbergers philologische Gründe tritt Oedmann der Meynung des Arias, Junius, Schindler, Buxtorf ꝛc. bey, und denkt an eine Eule; am sichersten an die Bergeule (Strix bubo Linn.) aus sieben Gründen, die, zusammen genommen, stark genug seyn können, seiner Meynung das Uebergewicht zu geben. — Von dem Worte תחמס, das in der Bibel unmittelbar auf בת יענה folgt und ein ἅπαξ λεγ. ist, und wie Oedmann glaubt, sich einzig und allein im hebr. Dialekt findet, handelt das vierte Kapitel S. 45. Bochart, der glaubt, Thachmas sey der Straußenhahn, fand wenig Beyfall. Die alten Uebersetzer stimmen die einen für die Nachteule, die andern für die Schwalbe. Michaelis tritt den letztern bey. Diese Wahl war für unsern Verfasser unerwartet, weil die Gründe für die Eule weit stärker sind. Er hält also תחמס für Strix otus Linn. (Hornuggla, die sogenannte mittlere Ohreule (Horneule), der kleine Schuhu); und gibt die Gründe an, die ihn dazu bewogen; und die, auch ohne den etymologischen, für manchen

chen überzeugend seyn können. — Das fünfte Kap. S. 48 handelt vom תִּנְשֶׁמֶת. Auch dieses Wort kommt nur einmahl vor, und ist, da aus den Dialekten und alten Uebersetzungen keine Hülfe zu erwarten steht; ziemlich schwierig. Bochart denkt an die Eule; allein von dem Eulengeschlechte hatte Moses eben vorher gesprochen. Oedmann glaubt, es müssen nunmehr in der Bibel die Wasservögel folgen, und trägt daher eine neue Vermuthung vor. Er hält nemlich תִּנְשֶׁמֶת für die Kropfgans (Pelecanus Onocrotalus Linn.); vorzüglich aus einem etymologischen Grunde, der von dem Stammworte נָשַׁם hergenommen ist; den freylich noch andere Gründe unterstützen, die sich wohl besser hören lassen. Er hält auch davon viel, daß תִּנְשֶׁמֶת und קָאַת in der angeführten Stelle mit einander verbunden sind; indem man beyde Vögel auch bey Reisenden immer in Gesellschaft antreffe. Daher handelt nun auch das sechste Kapitel, S. 57. sogleich von קָאַת. — Faber hält Kaath für die Krähe; Schoder vertheidigt diese Uebersetzung aufs eifrigste. Bochart und Junius denken an die Löffelgans. Belon, dem Michaelis folgt, vertritt קָאַת

durch

durch Kropfgans. Oedmann glaubt, daß Pelecanus Graculus Linn. der Pelekan der Alten sey, und dem Kaath am besten respondire. Die Bibelstellen lassen sich, nach Oedmann, unter dieser Voraussetzung recht gut erläutern, wenn er gleich in Rücksicht der Etymologie, so sehr sie auch die Natur des Vogels begünstiget, noch einige Schwierigkeiten hat. — Das siebente Kapitel S. 68 handelt vom שלך. Bereits im 7ten Theil der neuen Abhandlungen der Königl. Schwed. Acad. der Wissenschaften gab unser Verfasser die Gründe an, welche ihn veranlaßten, den Pelecanus Bassanus für den Catarrhactes der Alten zu halten. Von dieser Abhandlung besitzen wir eine deutsche, und selbst nach Oedmanns Zeugnis sehr wohlgerathene Uebersetzung, welche von D. Doroth. Rodde-Schlözer herrühret, und im dritten Theil der Neuen Or. und Exeg. Biblioth. des seel. Michaelis (S. 63 fg.) abgedruckt ist. Der Verfasser theilt hier von dieser Sammlung einen kurzen Auszug seiner Gründe mit, und zeigt vorerst, wie weit die Nachrichten der Alten vom Catarrhactes mit den Bemerkungen der Neuern über den Pelecanus Bassanus übereinstimmen;

so:

ſodann werden die Gründe angegeben, die ihn beſtimmen, dieſen Pelec. B. für שלך der Bibel zu halten. Es ſind ſolche theis die Zeugniſſe der Alexandr. Ueberſetzung, theils eine ſehr ungezwungene Herleitung des hebr. Stammwortes, das niederſtürzen bedeutet. — Das achte Kapitel handelt vom Vogel דיה (der nicht mit דאה verwechſelt werden darf, wie Oedmann behauptet). S. 75. Bochart hält דיה für eine ſchwarze Art Geyer; der Grund dafür iſt unſerm Verfaſſer zu ſchwach. Er folgt den LXX, die ἰκτῖνος überſetzen, und hält דיה für Falco Milvus Linn. (Glada; Weihe); um ſo mehr, da die von den Griechen gegebene Beſchreibung dieſes Vogels mit den Erzählungen der neuern Reiſenden von den Weihen des Orients übereinkommt. — Im neunten Kapitel, kommen S. 82 Bemerkungen über חפר פרות Jeſai. 2, 20 vor. Jeſaias ſtellt חפר פרות mit עטלף zuſammen. Dies gibt unſerm Verf. Anlas zu behaupten חפר פרות ſey der Nachtrabe; Caprimulgus Europaeus Linn. — Im 10 Cap. S. 84. theilt Oedmann eine Nachleſe zu dem Kapitel von den Heuſchrecken mit; nehmlich S. 84. Beauplans Beſchreibung

der

der Verwüſtung, welche die Heuſchrecken in der Ukraine anrichten. Höchſt merkwürdig. S. 87. Juſtell, von den Heuſchrecken, welche die Gegend um Avignon verheerten. S. 88. von den Heuſchrecken, welche 1747 und 48 die Wallachey plagten. S. 89. Norbergs Erzählung von den Heuſchrecken der Levante. S. 90. Prof. Falk's Nachrichten von dem Heuſchreckenfreſſer Ala Targos. — Das eilfte Kapitel S. 91 ſucht den Ausdruck מלוח עלי־שיח, der Hiob 30, 4. vorkommt, zu erläutern. Celſius hält מלוח für eine Art Melde, atriplex, die an den Seeufern wächſt. Jedmann wäre geneigter eines von den Salzartigen Gewächſen, die den Arabern unter dieſem Namen bekannt ſind, etwa Forskåls Suaeda baccata oder Haſſelquiſts Chenopodium aegyptiacum, anzunehmen. Doch der Ausdruck עלי שיח ſcheint ihm entgegen. Eine Stelle bey Felix Fabri bringt ihn darauf, an Salzthau zu denken, und dies um ſo lieber, da auch Gmelin u. a. dieſen Thau bemerkt haben, und er ſich zu einer eßbaren Nothkoſt für Troglodyten wohl ſchicke. — Das 12te Kap. handelt S. 94 von den Ebenſchiffen (עניות אבה) beym Hiob 9, 26. wo-

mit Hiob den Lauf seiner Tage vergleicht. Unser Verfasser geht die verschiedene Schiffe durch, deren man sich auf dem Euphrat, Tiger ꝛc. bedient und findet keines passender als die Kellek. Niebuhr beschreibt diese Kelleks als eine Art Flosbrücken, die von Holzspähnen zusammengeflochten sind, von 32 aufgeblasenen Schaffellen, vier in die Breite und acht in der Länge gehoben, und von zwey Mann, jeder mit einem Ruder gerudert werden. Bey Tavernier heißt diese Maschine Kilet. Diese Kelleks nun haben eine sehr leichte und schnelle Fahrt; die Erfindung davon ist, wie Oedmann zu beweisen sucht, sehr alt, und selbst die Etymologie soll dafür seyn Er vergleicht nehmlich אבה mit איב u. dem ar. ااب und vertirt naves vtrium). — Im 13. K. erklärt unser Verf. S. 100 das Galat. 6, 17. vorkommende Wort στιγματα aus der Sitte des Orients von solchen Gegenständen, die man in beständigem Andenken zu erhalten wünscht, Zeichen an den Händen zu tragen. Jes. 44, 5. Ps. 137, 5. Ap. Gesch. 9, 15. Er glaubt, der Apostel könnte dabey an eine Art von Zeichnung denken, die er, so wie die gegenwärtigen morgenländischen Christen an

sei-

ſeinem Leibe zu einer beſtändigen Erinnerung der Liebe des Heilands getragen habe. Er gibt nun noch an, wie die Reiſenden dieſe Art zu ritzen beſchreiben. — Ueber ענן בקר Hoſ. 6, 4. kommen S. 102 im 14ten Kap. einige Bemerkungen vor. Die angeführte Stelle, bemerkt Oedmann, erhalte erſt dann ein gehöriges Licht, wenn man ſie aus einem im Orient gewöhnlichen Phänomen erläutere. Es iſt dies nehmlich der oft dicke, oft dünne Nebel; der ſich zu gewiſſen Jahrszeiten gegen den Morgen, trotz der vorhergegangenen hellen Nächte zuſammenzieht. Er führt eine Stelle aus Vansleb an, die dieſes Phänomen am ausführlichſten beſchreibt. Oedm. glaubt auch, daß daſſelbe die Stelle Judä, V. 12 (wo νεφελαι ανυδροι vorkommen), gut erläutern könne. Er macht nun noch andere Anwendungen, die ebenfalls Aufmerkſamkeit verdienen. Ueber צמח צחר Ezech. 27, 18. macht das 15te Kap. S. 106 eine neue Bemerkung. צחר vermuthet Oedmann, müſſe hier mit denſelben Vokalen geleſen werden, wie B. der Richter 5, 10.; wo es von der beſten Art Eſelinnen gebraucht wird; zu Hülfe nimmt er das Wort صحور das aber Ca-

nius von der roth und weis gemiſchten Farbe der Kameele und Eſel braucht. Gerade ſo eine Wolle beſchreibt Tavernier; in der perſiſchen Provinz Kerman, die den Schafen von ſelbſt abfällt, ſehr theuer, alſo wirklich ein Artikel des Luxus iſt; die genannte Farbe hat, und kurz in aller Rückſicht zu der angeführten Stelle paßt. — S. 109 im 16. Kap. wird von צרי gehandelt. Es kommt in der Bibel unter den äuſſerlich gebrauchten Arzneymitteln vor. Es war ein Product von Gilead. Für Meccabalſam getraut ſich Oedmann צרי nicht zu halten. Der Gegend nach komme am beſten der Balſam von Jericho, der von andern Zachäiöhl genannt wird, überein, ein Name, der vielleicht aus dem arabiſchen Worte Zorcum oder Zachoni, womit der Baum, ſo dieſes Oehl gibt, bezeichnet wird, entſtanden ſeyn mag. Es iſt der Elaeagnus angustifolius Linn. und der Myrobalanus der Alten, den Joſephus, Plinius, Belon, Pococke (unter dem Namen Zorcum), Haſſelquiſt ꝛc. in der Gegend um Jericho gefunden haben. — Das 17te Kap. S. 115 handelt vom todten Meere. Gewiß ein ſchöner berichtigender Nachtrag zu den Abhandlungen, die

die Büsching, Michaelis u. a. vom todten Meere geschrieben haben, den Recensent mit vieler Belehrung gelesen hat. Manche Bemerkungen über einige Bibelstellen, über Lots Frau ꝛc. verdienen Aufmerksamkeit. — Das 18 Kap. S. 148 enthält Zusätze den Libanon betreffend — noch mehrere Zeugnisse von diesem Berg, seinen Cedern ꝛc. aus Reisebeschreibungen. Endlich folgt noch ein Anhang zum ersten Hefte, der manches berichtiget, und besonders Michaelis Bemerkungen darüber beantwortet. Den Beschluß macht ein Spruchregister über den zweyten Heft. Noch muß angemerkt werden, daß mit diesem Hefte vier Kupfer ausgegeben worden 1) Pelecanus Philippinus, 2) Pelecanus graculus, 3) Pelecanus Bassanus, und 4) Vultur barbatus, der zum Anhang dieses Heftes, doch eigentlich zum ersten Hefte gehört.

Das Vierte Heft dieser vermischten Sammlungen erschien auch noch in demselben 1791sten Jahre; und füllt 136 Seiten in 8. Von S. VI. der Vorrede bis XXVI. steht eine Fortsetzung der benutzten Reisebeschreibungen. Die Namen ihrer Verfasser sind: Ludwig von Barthema, Heinrich Benzelius.

S. dieſe Bibl. oben S. 50. Oedm. benutzte hier Diſſ. de Sectis Eccleſiae orient. P. I. Lund. und bemerkt folgendes: "Der verſtorbene Erzbiſchof Benzelius machte im Jahre 1715 und den folgenden Jahren auf Befehl und Koſten des Königs Carl XII. eine gelehrte Reiſe nach Aegypten, Sinai und Paläſtina. Die damahls gemachten Bemerkungen liegen zum wirklichen Bedauren noch im Mſpt. Ich habe blos in dem 2ten § der angeführten academiſchen Abhandlung einen Auszug aus dem Tagebuche zwiſchen Cairo und dem Sinai angetroffen. Als Profeſſor in Lund gab der Herr Erzbiſchof 1733 eine Abhandlung de tranſitu Israelitarum per mare rubrum heraus, die mit vieler Gelehrſamkeit geſchrieben iſt; aber wider mein Wünſchen und Hoffen finde ich darinn nichts von des Herrn Erzbiſchofs eigener Erfahrung angeführt, ſondern blos anderer Gelehrten Meynungen angezogen, die doch durch die Zeugniſſe eines ſo großen Mannes als Augenzeugen ein beſonderes Gewicht erhalten haben würden); Biddulph, Bjornſtåhl, Cartwright, Juan de Caſtro, Jo. Cotovic, Fürer von Haimendorf, Jobſon, Köping, Mandelslo, Maritti,

riti, (Michaelis Supplementa etc.), Poncet, Schulz, Sonnerat, Timberley, Tournefort, Volney, Willman, Wurffbain. — Das erste Kapitel dieses vierten Hefts handelt vom Samum (Semum, Semyel). Der Verfasser dringt vorerst mit allem Rechte darauf, bey den Reisebeschreibern ja recht auf seiner Hut zu seyn, weil manche oft einen sehr heißen Wind sogleich mit dem Namen Samum belegen; man müßte nur (wozu aber die angeführten Beispiele kaum recht hinreichend sind) im Lande selbst einen Unterschied zwischen dem gelinden und heftigen Samum machen. Der rechte Samum ist überaus gefährlich; ein einziger in die Lunge eingezogener Lufthauch ist auf der Stelle tödtlich. Zu dieser Behauptung werden nun die nöthigen Belege aus den Reisenden gegeben. Unter den Caravanen macht dieser Wind, wie die Beyspiele hier bezeugen, große Niederlagen. Den Thieren ist er — nicht ihrer haarigen Bekleidung wegen — sondern weil sie mit gesenktem Haupte ihn erwarten — in geringerem Grade gefährlich. Die Reisenden des Orients können seine Ankunft vorhersagen ꝛc. und werfen sich dann auf die Erde nieder. Er geht

sehr schnell vorüber; und wird blos auf dem Lande, und nicht zu allen Jahrszeiten gespührt. Das wüste Arabien ist das eigentliche Nest des Samums; er treibt aber noch viel weiter. Die Wirkung desselben scheint sich nicht von der bloßen Hitze herleiten zu lassen, sondern er muß noch eine andere Materie in sich halten. Seines Geruchs wegen glaubte man, daß seine tödtende Materie aus entzündeten Schwefeldünsten bestehe, und suchte die Schwefelberge auf, die die Materie dazu hergeben könnten. So die Schwefelberge, die bey Mosul anfangen ꝛc. Dies sind ohngefähr die Hauptrubriken, die Herr Oedmann in diesem Kapitel weiter ausführt und mit hinlänglichen Beispielen belegt. Er hält auch die Niederlage Sanheribs vor Jerusalem für eine Folge dieses Phänomens; und sieht den Samûn als eine dem Interpreten nützliche Hülfe bei folgenden Stellen an: Ps. 11, 6. Zachar. 9, 14. Jes. 44. Jes. 28, 4. Jerem. 4, 11. — Das zweyte Kapitel handelt vom תוֹא (תאו) S. 23. Bochart hält Thoe für den Oryx der Alten; ihm folgt Schoder treulich nach; aber der Oryx der Alten ist Pennants Leucoryx. Michaelis vertirt dieses Wort durch

Büf-

Büffel; allein weder der zahme Büffel passe' sagt Oedmann, weil Moses vorher schon die eßbaren Hausthiere angeführt, noch der wilde, weil in Palästina und Arabien sich keine finden. Die Araber essen kein Büffelfleisch, nicht, weil sie es für unrein, sondern weil sie es der Gesundheit nachtheilig halten. Doch sind hiervon die Armen ausgenommen, die ausser der Milch, die man sehr liebt, auch ihr Fleisch essen. Unser Verfasser führt mehrere Thierarten an, bleibt aber unter allen am liebsten bey der Antilope Bubalis Pallas stehen, die in dem Theile von Afrika, der an Aegypten gränzt, allgemein ist, und nach Forskål auch in Arabien gefunden, und leicht gezähmt wird. — Das dritte Kapitel S. 33 erklärt die Frage Hiobs (Kap. 39. V. 1.) Jagest du der Löwinn ihren Raub ab? Oedmann glaubt, man vertire besser: Bist du es, der den Raub zur Löwinn jaget? oder: Geschieht es durch deine Anordnung, daß der Raub ꝛc., und bemerkt dazu, daß sich in der Levante zwey Thiere finden, von denen man glaube, daß sie zum Unterhalt des Löwen beytragen; nähmlich der Schakal (Canis aureus Linn.) und eine

Art wilder Katzen, Shia Guſch. — Das vierte Kapitel handelt von תנות, תנים, תנין [ohne gehörigen Unterſchied]. "Thanin, ſagt unſer Verfaſſer, iſt ein vieldeutiges Wort; das Stammwort davon iſt ſtreitig, vielleicht richtiger verlohren gegangen. Der Pluralis תנות und תנים ſcheinen von einem ſingulari תן und תנה hergeleitet werden zu müſſen, welche zwar in den zu uns gebrachten Ueberbleibſeln des hebräiſchen Dialekts nicht angetroffen werden, wozu aber doch eine Spur in der letzten Sylbe des gewöhnlichen Namens des Crocodils, לויתן, vorhanden zu ſeyn ſcheint. Die weſtlichen Araber nennen das Crocodil, wie Barbot bezeugt, لـوي oder لـوا, welches die erſte Sylbe von Leviathan zu ſeyn ſcheint". Die Hebräer ſcheinen mit Thanin, alle Waſſer- und Landungeheuer bezeichnet zu haben. Als Waſſerungeheuer iſt die Bedeutung davon wohl eben ſo vieldeutig, wie die von κῆτος; 1 B. Moſe 1, 21. Pſ. 148, 7. Thanin in eingeſchränkterer Bedeutung als ägyptiſches Waſſerthier, und Bild der Könige dieſes Landes, ſoll nach den meiſten Interpreten das Crocodil ſeyn. Möglich wäre es bey Jeſ. 27, 1. 51, 9. Ezech. 29, 3.

Wahr-

Wahrscheinlich ist es doch aber kaum, daß Thanin und Leviathan Synonyma sind, wenigstens ists kaum zu glauben, daß sie dann Ps. 74, 13. 14. so nahe neben einander stehen sollten. Daher vermuthet Oedmann, Thanin als Wasserthier, sey das berühmte Flußpferd (Hippopotamus Amphibius Linn.); das noch zu Radzivils Zeit auch in Unterägypten angetroffen wurde. Die Stellen der Bibel, wo תנין vorkommt, werden nach seiner Bemerkung nur durch diese Uebersetzung klar. Hieher gehören Klagelieder 4, 3. Jerem. 14, 6. Ps. 74, 13. Hiob 7, 12. (das Elfenbein Ps. 45, 9 kann zwar ein armenisches seyn, aber auch, und vielleicht noch leichter, von den Zähnen des Flußpferds hergeleitet werden) Micha 1, 8. vergl. 1 B. 50, 10. 11. — Als Landungeheuer kommt auch Thanin vor, und bedeutet nach Herrn Oedmann Schlangen; oder, wie die LXX es nennen, δρακοντες. So 5 B. Mose 32, 33. 2 B. Mose 7, 9. Ps. 91, 13. 44, 20. Jes. 11, 8. 34, 13. Jerem. 9, 10. Mal. 1, 3. Nach Oedmann also verstehe man unter תנין Flusspferd und Schlangen. — Das fünfte Kapitel S. 48 untersucht die Bedeutung von

שפן

שָׁפָן. Die meisten europäischen Uebersetzungen und die Rabbinen übersetzen Saphan durch Kaninchen, die aber weder in Arabien noch Palästina noch Aegypten einheimisch sind. Bochart, der dabey an die arabische Feldratze اليربوع denkt, hat bey den Neuern den meisten Beyfall, und auch unter einigen Einschränkungen die Zustimmung unsers Verfassers erhalten. Es gibt nehmlich, wie er bemerkt, eine doppelte Art Jerbua; die eine ist die eigentliche Jerbua, Mus Jaculus Linn. und Mus Sagitta Pallas; die auf Sandhaiden wohnt und daselbst ihre Gänge gräbt; die andere ist Mus Jaculus Pallas und Siberian Jerbua Pennant und Daman Israel Shaw. Bey den Arabern heißen beyde Jerbua. Moses (5 B. 14, 8.) begreift auch beyde Arten gemeinschaftlich. Ps. 104, 18. und Sprüche Sal. 30, 26. kommt die middle Siberian Jerbua (ja nicht Hasselquists Mus Jaculus) vor; obgleich die haushälterische Bedächtlichkeit in Vorsicht, welche Salomo an der Saphan rühmt, bey beyden Arten zutrifft, wie unser Verfasser durch Beyspiele beweißt. Ob die Jerbua widerkäue oder nicht, kann aber nicht gewis angegeben werden.

Nun

Nun hat Oedmann S. 54. noch einige Zusätze, die aber mehr dem Erklärer arabischer Schriftsteller als dem Bibelerklärer angehören. Die Bedeutung des Stammworts von שבר bemerkt er noch zuletzt, sey unbekannt; von Michaelis aber sey mit Recht das arab. سغن abrasit verglichen worden, denn die Jerbua pflege auch, wie er mit einer Nachricht aus Olearius zeigt, Geld zu stehlen. Das sechste Kap. S. 57 stellt Untersuchungen über שלו an. In einer kurzen Uebersicht gibt unser Verf. die verschiedenen Erklärungen an, die man von den Selavim hat, und prüft kürzlich die Gründe eines Ludolf, Rudbeck ꝛc. und die Gegengründe von Faber u. a. Er selbst tritt denen bey, die Wachteln darunter verstehen (שלו ist ihm Tetrao Coturnix Linn.) und zeigt nochmals sehr einleuchtend, daß die Gründe contra alle sehr leicht gehoben werden können. — Das siebente Kap. S. 75. macht eine Bemerkung über das Wort אליה. Unter die Fettstücke, welche auf dem Brandopfer-Altar geopfert werden sollten, gehört der Schwanz אליה 3 B. Mose 3, 9. Bochart schon hat bewiesen, daß dieses von der Varietät von Schafen,

sen, welche Linné Ovis Laticauda nennt, zu verstehen sey. Oedman gibt nun 17 verschiedene Bestimmungen von dem Gewichte des Schwanzes aus den Reisenden an, und bemerkt, daß man glaube, dieses ungewöhnliche Fett, das seiner Eigenschaft und seinem Geschmacke nach ein Mittelding von Talg und Mark ist, komme von der Weide her. Nach einigen schmeckt es ziemlich gut, nach andern aber ist es widerstehend, und muß bey der Bereitung verdünnt werden. Die Zeichnungen von diesem Schafe bey Ludolf, Müller u. a. seyen übertrieben; richtig die bey Rußel und Pennant. — Das 8te Kap. S. 77 handelt von der sehr giftigen Schlange אפעה. Bochart glaubt damit die Εχιδνα der Griechen vergleichen zu dürfen. Ganz gewiß ist Oedmann auch nicht; doch hofft er, wo nicht durch die Afa, die Niebuhr beschreibt, doch durch Shaw, der eine Schlange der Barberey, Läffa, die er für die Dipsas der Alten hält, schildert, der Wahrheit einen Schritt näher zu kommen. Belon erwähnt unter den Schlangen der Insel Lemnus einer Elaphis, die jetzt Laphiati heißt. Eine genauere Kenntnis von der Läffa (l gehört noch

zum

zum Artikel) und Elaphis würde, wie Oedmann überzeugt ist, die Epheh der Bibel vollkommen erklären. Das 9te Kapitel handelt S. 80 von den Götzen der Ekroniter, Baalzebub (womit Beelzebub im N. T. nicht verwechselt werden muß); der wahrscheinlich unter dem Bilde des Vogels Myager verehrt wurde. Er sollte gegen die Fliegenschärme schützen. Nun zeigt Oedmann aus Roger die Gefahr solcher Schwärme, die den Menschen und auch dem Vieh in den Mund kriechen, und hofft durch diese Bemerkung Michaelis siebente Frage erklärt zu haben. — Das 10te Kap. S. 83. handelt von רוש, ראש. Es bedeute Gift, dies sey ohne Zweifel; allein es gebe Gründe, daß es auch eine Pflanze bedeute, besonders die Stellen 5 B. 29, 18. Hos. 10, 4. und eine Stelle des Jeremias, wo ראש mit einer andern bittern und widerlichen Pflanze לענה verbunden ist. Die Dialekte helfen hier nichts; die Angaben unsers Verfassers sind daher bloße Vermuthungen. Er hält es indeß nicht für unwahrscheinlich, daß Rosch bey den Hebräern eine weitläuftigere Bedeutung gehabt und folglich verschiedene Arten giftiger, schädlicher, bitterer

bitterer Gewächſe angedeutet habe. Celſius nimmt die cicuta viroſa (Waſſerſchierling) dafür an; allein Roſch findet ſich nach der Bibel auch in allen verwahrloſeten Ackerfurchen; überdies ſey die cicuta gar nicht ſo allgemein. Auch mit Michaelis, der an Hyoſcyamus (vermuthlich H. niger) denkt, iſt der Verfaſſer nicht ganz einverſtanden; ſondern glaubt mit mehr Recht die Coloquinte dafür annehmen zu dürfen, die in Arabien und Paläſtina ſehr allgemein iſt. Die Bibelſtellen laſſen ſich nun, wie er verſichert iſt, viel leichter erklären, wie z. E. 5 B. Moſe 32, 32. Amos 6, 12 vergl. 5 B. Moſe 29, 17. Hoſ. 10, 4. Jerem. 9, 15. 23, 15. 8, 14. Pſalm 69, 22. 2 B. der Könige 4, 40. Hiob 20, 14. Wenn ראש die richtige Lesart wäre, ſo glaubt der Verf. für ſeine Meynung auch noch einen etymologiſchen Grund zu haben. Oedmann alſo hält Roſch für die Cucumis Colocynthis Linn. — Das 11te Kap. S. 93. liefert einen Entwurf einer Naturgeſchichte des peträiſchen Arabiens, wovon aber hier einſtweilen blos der erſte §. von der Lage und den verſchiedenen Wegen des Landes abgedruckt iſt. Daß dieſes Land und die phyſiſche Be-

Beschaffenheit desselben alle Aufmerksamkeit der Philologen verdiene, leidet gar keinen Zweifel, und daß ihm eine Abhandlung, die mit so viel Kenntnis und Fleis geschrieben ist, sehr willkommen sey, hat seine vollkommene Richtigkeit.

De Marcione Paullinarum epistolarum emendatore. Scripsit *Frideric. Guil. Joseph Schelling*. Tubingae cIↃIↃccxcv. 38 S. in 4.

Eine des Verfassers Scharfsinn würdige Abhandlung, deren Hauptinhalt auf folgende Sätze hinausläuft:

Keiner von den Vätern, welche über Marcions Verfälschung der Pauliniſchen Briefe klagen, hat einen von Marcion wirklich verfertigten Codex derselben vor Augen gehabt. Alles kommt bey der Untersuchung dieses Streitpunkts auf die ältern Väter, den Irenäus, Tertullian, Epiphanius und auf den anonymen Verfasser des Dialogus contra Marcionem an; und unter diesen wieder hauptsächlich auf Irenäus und Tertullian.

Irenäus, der sonst Handschriften der Ketzer gebraucht und angeführt hat, sagt nirgends, daß er einen von Marcion verfertigten Codex gesehen; er führt nicht einmahl ein Beyspiel seiner Anklagen an; man kann also nicht beweisen, daß er einen Codicem Marcionis gebraucht habe. Und doch rührt die ganze Anklage vom Irenäus her; Tertullian, dem dieses Kirchenvaters Ansehen über alles gieng, hat sie blos aus ihm aufgefaßt, und durch sein Geschrey in der christlichen Kirche fortgepflanzt und weiter verbreitet.

Denn auch Tertullian hat keinen Codex Marcionis gebraucht oder vor Augen gehabt, und er verdient in Ansehung der gegen Marcion vorgetragenen Beschuldigungen keinen Glauben. Nach ihm soll Marcion allerley Paulinische Briefe ausgeschlossen haben: aber seine Nachrichten darüber widersprechen sich. Marcion soll den Brief an die Epheser zu einem an die Laodicäer durch eine Interpolation gemacht haben: aber Tertullian beruft sich wieder nicht auf einen Codex, sondern mehr auf Tradition, und kann seine ganze Nachricht von dem Brief an die Laodicäer gar leicht aus andern Handschriften, als solchen,

Digitized by Google

chen, die von Marcion herrührten, geschöpft haben. Marcion soll Lesarten in den Paulinischen Briefen nach Willkühr verändert haben; Tertullian führt auch Proben an: aber — was auffallend ist — Tertullian hat sich bey der Aufzählung derselben, blos an seinen eigenen Codex der Paulinischen Briefe, und zwar nur nach der lateinischen Uebersetzung gehalten; er hat blos ihm verdächtig scheinende Lesarten, Glossemen und Lituren und dergleichen mehr für kühne willkührliche Verfälschungen des Marcion ausgegeben. Der Verf. geht die einzelnen Stellen durch, und verweilt besonders bey den vorgeblichen Verstümmelungen des Briefs an die Römer und bey Ephes. III. 9. Kolossi. I. 15 ff., um recht einleuchtend zu machen, daß Tertullian alle die Stellen, an denen sich Marcion vergriffen haben soll, vor sich gehabt, und in polemischen Verlegenheiten, wenn er sah, daß so gar unverändert und unverstümmelt gebliebene Stellen gegen Marcions System waren, über die Blindheit des verfälschenden Kätzers, der dieses und jenes bey seinen Aenderungen übersehen, geeifert habe.

Die übrigen Kirchenväter sind in dieser ganzen Untersuchung unbedeutend. Epiphanius erzählt nur aus einem Gerüchte, welche Ordnung der Codex Marcionis in der Stellung der Pauliniſchen Briefe befolgt habe; der anonyme Verfasser des (ursprünglich lateinisch geschriebenen und nachher ins Griechische übersetzten) dialogi adversus Marcionitas (oder Pseudo Origenes) ist erst aus dem vierten Jahrhundert, und befolgt blos alte Tradition, und hat kein eigenes Gewicht; Origenes spricht zwar davon, daß die beyden letzten Kapitel des Briefs an die Römer vom Marcion seyen weggenommen worden, aber die neuern Kritiker haben dieses Räthsel auf verschiedene Weise scharfsinnig gelößt; Hieronymus endlich ist bey allen seinen Klagen über marcionitische Verfälschungen blos das Echo früherer Väter.

Da nun Justin der Märtyrer und andre Väter beym Eusebius von dieser Anklage schweigen, und Tertullian in dieser Sache nicht als selbstständiger Schriftsteller angesehen werden kann: so bleibt Irenäus offenbahr einziger Urheber dieser Beschuldigung. Wie kam er zu derselben?

Ent-

Entweder durch das Gerücht, in welchem die Ketzer stunden, daß sie so gerne Verfälschungen vernähmen. Was vielen nachgeredet wurde, das band Irenäus, der Bequemlichkeit wegen, an Einen Namen, an den des verrufenen Marcion. Das Gerücht selbst war aber ursprünglich nichts als Folge von Unbekanntschaft mit der Kritik, und dem Ursprung der Variationen in Handschriften. Die Abschreiber (wie selbst Hieronymus klagt) giengen bey Verfertigung ihrer Abschriften fahrläßig und leichtsinnig zu Werke. Ohne hierauf die Aberrationen der Manuscripte zurückzuführen, gab man sie den Ketzern Schuld, zumahl da die Ketzer, sorgfältiger als die orthodoxen Väter in Untersuchung der Handschriften, viele Varianten zuerst in Anregung brachten. Nun hieß es gleich: sie selbst wären die böslichen Urheber derselben. Um nun die Ketzer überhaupt leichter los zu werden, erklärte man alle Codices, die in ihren Händen waren, für unächt, und die der orthodoxen Väter für ächt. Doch ist der Verfasser geneigt zu glauben, daß auch manche Ketzer eigenmächtig Aenderungen vorgenommen haben möchten, weil sie doch einmahl in diesem

übeln Rufe waren, den sie nicht niederschlagen konnten.

Oder, Irenäus kam zu seiner Anklage gegen Marcion, daß er die Pauliniſchen Briefe verfälſcht und verſtümmelt habe, auf dieſem Wege: Es fand ſich vielleicht wirklich ein Codex Marcionis, der aber bloße, mehr nach dogmatiſchen als kritiſchen Hinſichten zuſammengeſtellte eclogas Pauli enthielt, wodurch Marcion ſeinem antijüdiſchen Syſtem zu huldigen ſuchte.

Herbert Marsh's, Mitglied des Johannis-Collegii zu Cambridge, Anmerkungen und Zuſätze zu Johann David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes. Aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt von Ernſt Friedrich Karl Roſenmüller. Erſter Theil. Göttingen im Verlage der Vandenhöck-Ruprechtiſchen Buchhandlung 1795, 574 S. in 4.

Herr Marsh, ein Gelehrter, der mit der theologiſchen Litteratur in Deutſchland bekannt iſt, wie es wahrſcheinlich noch nie ein groß-

großbritannischer Gelehrter war, hat sich ein Verdienst um Michaelis Einleitung in das N. T. erworben, wie vielleicht noch nie ein Gelehrter seines Vaterlandes um das Werk eines Deutschen. Die Zusätze, womit er seine englische Uebersetzung von der Schrift unsres Landsmannes begleitet hat, füllen nicht nur viele Lücken aus, und helfen manchen Mängeln ab, die dies Original, seiner wiederhohlten Ueberarbeitung in vier Auflagen ohnerachtet, behalten hat, sondern sind sogar ein fortgehender, berichtigender Commentar derselben, zwar meist nur aus Schriften deutscher Gelehrter, aber doch mit so manchem Eigenthümlichen, daß kein deutscher Kritiker die englische Uebersetzung schien entbehren zu können. Es hat daher die Verlagshandlung der Michaelisschen Einleitung den Besitzern des deutschen Werks mit diesen Ergänzungen, Berichtigungen und Bereicherungen durch eine Uebersetzung zu Hülfe zu kommen gesucht, die man mit Dank zu erkennen hat. Doch hat Herr Prof. Rosenmüller nicht blos übersetzt, was er vor sich fand, sondern was aus dem englischen Werk den deutschen Gelehrten nützlich und wichtig seyn konn-

te. Es sind daher nicht blos alle Auszüge aus Michaelis übrigen in deutscher Sprache geschriebenen Schriften, die Herr Marsh seiner Uebersetzung einverleiben mußte, weil sie in England unbekannt sind, sondern auch einige Anmerkungen weggeblieben, welche blos zur Erläuterung einiger englischen Lesern nicht bekannten oder nicht geläufigen Ausdrücke dienten: endlich einige andere wollte selbst der Verfasser in der deutschen Uebersetzung übergangen wissen.

Dagegen hat dieselbe vor der englischen Ausgabe wieder einige Bereicherungen voraus: eine Abhandlung über die Velezischen Lesearten, welche Herr Marsh als Anhang zu einem andern Werke in engl. Sprache bestimmt hat, das aber noch nicht im Druck erschienen ist; und die Zusätze und Besserungen, welche Michaelis selbst seinem Handexemplar von der vierten Ausgabe seiner Einleitung, das auf der Göttingischen Universitätsbibliothek verwahrt wird, beygeschrieben hatte. Einige Monathe nach der Erscheinung dieser Uebersetzung sind auch dem Recensenten einige Besserungen dieses Werks von dem Herrn Prof. Joel Löwe in Breslau für den künftigen

gen Herausgeber deſſelben mitgetheilt worden, welche hier ſogleich einen Platz haben mögen, damit ſie für das Publikum nicht verlohren gehen. Die Seitenzahl bezieht ſich immer auf die dritte Ausgabe vom Jahr 1777.

Th. I. §. 20. S. 129. Z. 3. ſind die angeführten Schriftſtellen falſch angegeben. Es muß nehmlich heiſſen: Matth. XXVI. 25. 64. Marc. XV. 2, und Joh. XVIII. 37.

Th. I. §. 20. S. 134. Z. 33 muß es ſtatt Abimelech heißen Achimelech.

S. 135. Z. 3. lies גבעת ſtatt גבעון. Z. 4. lies Gibeath ſtatt Gibeon.

Ebend. בפלגש ſoll nicht heißen im Kapitel des Kebsweibs, ſondern bey Gelegenheit des Kebsweibs, da ב beyde Verhältniſſe bezeichnet. So heißt auch באבנר bey Abner, und סמוך עלי nicht unweit Eli, ſondern wirklich bey Eli ſelbſt, wie aus dem Inhalte hervorgehet. Es iſt allerdings wahr, daß das ἐπὶ τῆς βάτου bey Marc. XII. 26., und ἐν Ἠλίᾳ in Röm. XI. 2. Rabbinismen ſind, wie בסנה un באליה. Aber die Anwendung davon auf die Stelle Marc. II. 26 iſt höchſt ſonderbar: πῶς εἰσῆλθεν εἰς τὸν οἶκον τοῦ θεοῦ, wie er ging in das Haus Got-

tes, ἐπὶ Ἀβιάθαρ τοῦ ἀρχιερέως soll heissen: wie bey Abiathar erzählt wird, wie er nach Ermordung seines Vaters zu David geflohen ist, und seinem Vater im Hohenpriesterthume folgte!! — Wenn es dieses auch heißen könnte, so müßte es wenigstens in dem vorhergehenden Verse nach οὐδέποτε ἀνέγνωτε, habt ihr nie gelesen? stehen. — Noch ist zu bemerken, daß die Herausgeber der Original-Bibel von 1740 hier τὸν οἶκον statt τὸν ναον haben, ohne doch nach ihrer Art am Rande eine Variante zu bemerken.

Th. I. §. 20. S. 138. Z. 2. אור לארבעה עשר das Licht zum vierzehnten Tage heißt auch in Talmud (zu Anfange des Tractats Pesachim) der Abend, der vor dem vierzehnten Tage des Monaths vorhergehet.

Ebend. Z. 17. "vom Eröffnen aber wird „bey Syrern und Chaldäern das Licht ge„nannt, weil es durch Oeffnungen zu uns „hereinbricht" — Auch im Ebräischen heißt „מארת eine Oeffnung oder Höhlung oder „Loch (S. Jes. II. 8). Auch sind nach den „Regeln der ebräischen Etymologie אור und „חור nahe Verwandte".

Th.

Th. I. §. 20. S. 139. Z. 28. "Weg ist „im Arabischen das gewöhnliche Wort für „Religion". — Auch das ebräische דֶּרֶךְ heißt nicht nur Weg, sondern auch Sitte, Gewohnheit, Gesetz, in welcher letzterer Bedeutung es besonders in den Psalmen vorkommt.

Th. I. §. 26. S. 170. Z. 32. "Bey den „Juden stritt es nicht mit einander, ein Ge„lehrter seyn, und ein Handwerk treiben" — So war, wie aus dem Talmud erhellt, R. Jochanan ein Schuhmacher, R. Jizchak ein Schmied, R. Papa ein Brauer, und noch ein andrer berühmter Rabbi ein Kohlenbrenner u. s. w. Ja die Talmudisten hielten bloßes Studiren im Gesetz, ohne Verbindung mit einem bürgerlichen Gewerbe für sündlich (Massecheth Aboth 2. Abs. 2 Lehrs.). Denn, setzt Maimonides in seinem Kommentar hinzu, da er selbst nicht für seinen Unterhalt sorgt, so liegt er seinem Nebenmenschen zur Last, und beraubt sie.

Th. I. §. 36. S. 239. Z. 23. Der erste Psalm wird nach dem Talmud (Tract. Berachoth f. 9. S. 2) mit dem zweyten Psalm für einen gerechnet, wodurch die Lesart ἐν τῷ ψαλμῷ

ψαλμῷ τῷ πρώτῳ (A. Ges. 13, 33) hinlänglich gerechtfertigt ist. Denn vermuthlich war dieses damahls eine allgemein angenommene Meynung.

Th. I. §. 44. S. 268. Z. 9. Es ist nichts weniger: als schwer zu begreifen, warum die Abschreiber grade hinter κληρον die Worte einrückten, die sich wiederum auf κληρον endigen. Denn da diese Anführung so gar wörtlich mit dem Ausdrucke des Matthäus übereinstimmt, so ist es freylich wahrscheinlich, daß dieser Apostel sich deren noch eher als Johannes erinnert haben wird, besonders wenn er sein Evangelium hebräisch oder chaldäisch geschrieben hat. Aber eben diese Wahrscheinlichkeit (die doch immer nur Wahrscheinlichkeit ist) kann auch einen frühern Abschreiber, der diese Anführung in seiner Urschrift nicht gefunden hat, auf die Idee geführt haben, daß hier wohl ein Fehler ἐξ ὁμοιοτελευτῶ (wegen des doppelten κληρον) vorgefallen seyn möge; daher er denn die Stelle nach Joh. XIX. 24, einschob, aber doch den Eingang änderte, weil der Psalmen-Dichter beym Matth. gewöhnlich ὁ προφήτης heißt *).

Th. I.

* S. meine Nachträge zum Etwas über Chronologie 18 St. S. 16.

Th. I. §. 46. S. 277. Z. 11. "Κυρίῳ „wird häufig abgekürzt geschrieben, Κω, hier„aus kann nun Καισῷ entstehen, wenn der „Abschreiber die Abkürzung falsch auslegt; „Καισῷ hingegen pflegt nicht abgekürzt zu wer„den, also kann auch aus Καισῷ nie Κυρίῳ wer„den". — Dieses scheint doch einen Widerspruch zu enthalten. Denn, wenn Καισῷ nie Κυρίῳ werden könnte: wie konnte denn ein Abschreiber unter der Abkürzung Κῳ je Καισῷ vermuthen?

Th. I. §. 59. S. 353. Z. 11. Nach der Syrischen Benennung ܒܝܬ ܥܨܪܐ hieß das Landhaus בֵּית שֶׁמֶן, die Oel-Kelter oder Oel-Presse. Das Thau ist bloß in Dolath verwandelt, wie dies auch im Hebräischen oft der Fall ist, und ש (Schin) in ס (Sin). Vielleicht, daß in diesem Land-Hause eine solche Presse befindlich war, und es daher diesen Namen erhielt.

Nach der griechischen Benennung γεθσημανῆ hat es vielmehr בֵּית שְׁמָנִים im Plural. geheißen. Das ε in γεθ ist darum nichts weniger als falsch; denn, da das hebräische Wort cum praefixo בְּבֵית הַשְּׁמָנִים u. s. w. heißt, so be-

weiset dieses, daß es auch in absoluto בֵּת, wie לֵב wovon לִבִּי לִבּוֹ u. s. w., habe heißen können. Nur die Endung ist nicht ganz richtig, und müßte statt νη heißen νιμ. Man siehet, daß auch diese Verwechselung des μ in η leicht möglich war. Da es nun bey einer solchen Benennung bloß auf das Grundwort ankommt, und das Bestimmungswort im Sinne nichts ändert, es mag im Singular oder Plural mit jenem verbunden seyn: so können auch wohl beyde Benennungen richtig seyn (die gedachte kleine Veränderung der griechischen vorausgesetzt) und das Landhaus bald so, bald so genannt worden seyn.

Th. I. §. 61. S. 361. Z. 22. ܡܬܘܡܢܐ kann bey der sehr leichten Verwechselung des Teth in Thau, und der noch leichtern Verwechselung des ܝ in ܢ auch verborgen, unbekannt heißen, ܡܬܡܢܐ [מטמנא], wie das ebräische טמן *). Herr M—s sagt selbst, daß dieser Sinn hieher paßt. Es wäre also dem

*) Sogar ist Psalm 64, 7. gerade eine ähnliche Variante zwischen תמכו mit einem Thau, und טמכו mit einem Teth.

dem Sinne nach Röm. I. 20 eben so übersetzt, als Juda 6; nur daß dort ein anderes Wort stehet לא ידיעא, [לא ידיעא].

Th. I. §. 76. S. 412. Z. 1. שבועה Sollte es nicht statt dessen vielmehr heißen שקריותא [שקריותא]. Die Verwechselung beträfe bloß *Coph* und *Kuph*, Schin und Sin, und Teth und Thau, die sich auch im Hebräischen wegen des ähnlichen Lauts verändern. ש und ס, und ב und פ sind sogar auch im Schreiben leicht zu verwechseln. Selbst der Ausdruck Ischariot läßt sich sehr gut erklären; er ist nehmlich zusammengezogen aus איש שקריותא der Mann der Falschheit, welches im Hebräischen so viel heißt, als der falsche Mann; eine Benennung, die für den Judas gewiß nicht unpassend ist.

Th. I. §. 105. S. 668. Z. 4. Statt §. 62. n. 143. 144, muß es heißen §. 95. n. 153. 154.

Th. II. §. 120. S. 770. Z. 23. Joh. XIX. 24 mit Marc. XIV. kann hier unmöglich richtig seyn. Es muß vielmehr heißen Joh. XIII. 38. und XVIII. 27. mit Marc. XIV. 30. 72. Marcus hat nehmlich in der Anrede Christi

Christi zum Petro πρὶν ἢ δὶς ἀλέκτορα φωνήσαι; Johannes hingegen hat bloß ἐ μὴ ἀλέκτωρ φωνήσει. So hat auch in der Erzählung selbst der Hahn nach Marc. zweymal vor Petri dritten Verleugnung gekrähet; nach Joh. aber nur einmal. Ferner erzählt Marcus, Petrus habe geweint, nachdem der Hahn gekrähet; Johannes aber schweigt davon.

Th. II. §. 137. S. 916. Z. 14. ist die Interpunktation falsch, es muß nehmlich so heißen:

„weil sich diese beyden Leute zu Rom aufhielten, und den römischen Christen bekannt waren (Röm. XVI. 13); und V. 42 (nehmlich des einige Zeilen vorher gedachten XVten Kapitels des Evangeliums Marci) erklärt er das Wort παρασκευή".

Th. II. §. 142. S. 940. Z. 32. "Hätte „Lucas Matthäi Geschlechtsregister Christi „gelesen, so würde er u. s. w." — Da der Verfasser an mehreren Stellen dieses Werks der Meynung beytritt, daß es noch sehr zweifelhaft sey, ob die beyden ersten Capitel des Matthäi von ihm selbst herrühren, und nicht vielmehr ein späterer Zusatz sind: so kann

auch

auch von dem daſelbſt befindlichen Geſchlechtsregiſter nicht der Beweis geführt werden, daß Lukas den ganzen Mätthäum nicht geleſen habe, wovon eigentlich hier die Rede iſt.

Th. II. §. 142. S. 941. Z. 3. "Er „wußte alſo nicht, in welcher Stadt u. ſ. w." — Die Abweichung iſt eigentlich noch größer. Denn nach Matth. VIII. 1 : 5 gieng das Wunder nicht in der Stadt, ſondern auf freyem Felde vor, ſobald er vom Berge herabkam, und noch ehe er zu Capernaum eingieng.

Th. II. §. 149. S. 947. Z. 12. Dieſer Gebrauch gründet ſich jedoch auf einen bibliſchen Ausdruck, nach dem der Name Gottes [שם יהוה] oft ſo viel als das Weſen Gottes bedeutet. 4 M. XXVIII. 58 heißt es ausdrücklich ליראה את השם הנכבד והנורא den verherrlichten und furchtbaren Namen zu fürchten. So heißt auch קרא בשם יהוה das Weſen Gottes, oder deſſen Eigenſchaften, bekannt machen oder lehren (1. M. IV. 26. XIII. 4. vergl. mit 2 M. XXXIII. 19. XXXIV. 5 : 7 und 5 M. XXXII. 3. 4.). So heißen auch die Gottesverehrer ירדעי שמו (Pſ. IX. 11 und XCI. 14.).

Th. II. §. 158. S. 1007. Z. 16. Aus dem Verse Διελθόντες δὲ u. s. w. scheint gerade das Gegentheil hervorzugehen: "da sie „aber durch Phrygien und das Land Gala„tien zogen, ward ihnen gewehret, von dem „heiligen Geiste, das Wort zu reden in „Asien". Hierunter wird wahrscheinlich das sämmtliche Asien, und nicht bloß Asia proconsularis, verstanden; da der Geist doch auch nicht zugab, daß sie durch Bithynien reisen sollten; nur daß sie die Untersagung des Geistes immer bloß auf den Ort bezogen, wo sie gerade waren, oder wohin sie gerade wollten, bis endlich die Erscheinung in Troas da (V. 9) Paulo den Aufschluß gab, daß er nach Macedonien, also nach Europa hinüber reisen sollte. XVIII. 23. beweiset nichts dagegen; denn, da diese zweyte Reise nach V. 11. erst einige Jahre nachher geschah, so können unterdessen durch andere Ereignisse Anhänger des Christenthums daselbst entstanden seyn. Gal. IV. 13 beweiset auch keineswegs, daß Paulus überhaupt der erste gewesen, der es daselbst eingeführt hat; sondern redet nur von der Zeit, als er zum erstenmale ihnen das Evangelium gepredigt hat, welches eben

bey

bey Gelegenheit dieser zweyten Reise dahin gewesen seyn kann, da er die schon vorgefundenen Jünger dadurch stärkte, daß er sie von der Beschneidung und dem Gesetze frey sprach.

Th. II. §. 158. S. 1008. Z. 28. Dieser Beweis von Gal. I. 2. ist noch schwächer, weil es gar nicht nöthig ist, daß die daselbst gedachten Brüder den Galatern persönlich oder namentlich bekannt seyn mußten. Unter diesem Ausdrucke verstand Paulus immer seine Gehülfen im Apostelamte; und da war ihnen der Gruß oder die Ermahnung also auch schon wichtig genug, wenn sie diese auch selbst nicht kannten. Auch Paulus grüßte und ermahnte ja Gemeinen, die ihn nicht persönlich, oder dem Leibe nach, kannten.

Th. II. §. 159. S. 1012. Z. 16. statt Galat. III. 7: IV. 18 sollte es wohl heißen. Galat. III. 7: 16. 18.

Th. II. §. 160. S. 1014. Z. 9. Aus 1 Thess. III. 5 folgt gar nicht, daß eine zweyte Sendung des Timothei Statt fand; es ist vielmehr eine bloße Wiederholung des V. 2, um in dem Zusammenhange zu bleiben, nachdem der Verfasser sich durch einen Nebensatz

(V. 4) unterbrochen hatte, wie dieses in den biblischen Schriften sehr oft der Fall ist.

Th. II. §. 162. S. 1019. Z. 2. Statt 2 Cor. VIII. IX. sollte es wohl heißen 2 Cor. IX. 2.

Th. II. §. 163. S. 1022. Z. 12. Statt 2 Cor. X. IX. soll es wohl heißen 2 Corinth. IX. 10.

Th. II. §. 163. S. 1022. Z. 19. Statt Cap. IX. soll es wohl heißen 2 Cor. IX. 7.

Th. II. §. 164. S. 1039. Z. 28. "Denn „wer so denkt u. s. w." — Das ist wohl nicht richtig geschlossen, nach dem was Paulus vom Leibe der Auferstandenen sagt (1 Corinth. XV. 35-44).

Th. II. §. 176. S. 1063. Z. 34. Dieser Satz ist keineswegs der Anfang der sogenannten Pirke Aboth, sondern der Anfang des 11ten Abschnitts des Tractats Synhedrin, welcher darum auch חלק heißt. Der Tractat Aboth, welcher moralische Grundsätze *), Sittensprüche und Lebensregeln enthält, fängt mit

*) אבות heißt in der Sprache der Rabbinen, Prinzipien, Grundsätze, so wie die aus solchen abgeleiteten Folgesätze bey ihnen תולדות heißen.

mit dem Lehrſatze an משה קבל תורה מסיני. Bloß in den jüdiſchen Gebetsbüchern, wo dieſer Tractat auch abgedruckt iſt *), iſt jener Satz, als Eingang zu jedem Abſchnitte, Gott weiß warum, mit dahin gezogen worden. Aber auch die Benennung Pirke Aboth iſt nicht richtig; ſondern dieſes Buch heißt, ſo wie jedes andere in der Talmudiſchen Sammlung, Maſſecheth Aboth **).

Th. II. §. 178. S. 1068. Z. 22. Im gedachten Tractat Aboth (Abſ. 3. Lehrſ. 2) lehren die Rabbinen daſſelbe. "Bete für das „Wohl der Obrigkeit, heißt es dort, denn „ohne Ehrfurcht vor dieſer, würde ein Menſch „den andern lebendig verſchlingen", oder mit an-

*) Weil nehmlich während des Sommers jeden Sonnabends Nachmittag beym Veſper-Gebeth ein Abſchnitt daraus geleſen, und zuweilen auch darüber gepredigt wird.

**) Jede מסכת (Tractat) zerfällt in פרקים (Abſchnitte); man ſagt aber nicht פרקי שבת (Abſchnitt Sabbath), oder פרקי דרך ארץ (Abſchnitte Derecherez), ſondern מסכת שבת, und מסכת דרך ארץ (Tractat Sabbath) u. ſ. w., eben ſo muß es denn auch heißen מסכת אבות, welche Benennung es auch in jener Sammlung führt.

andern Worten, würde die menschliche Gesellschaft nicht bestehen können.

Th. II. §. 179. S. 1070. Z. 27. Röm. II. 13. — Auch dieses lehren die Rabbinen in gedachtem Tractat (Abs. 1. Lehrs. 17) fast mit den nehmlichen Worten: "Das Studi-„ren im Gesetz *) ist nicht das Hauptwerk, son-„dern die Ausübung desselben". Ueberhaupt könnte man eine beträchtliche Anzahl Parallel Stellen aus den Rabbinen zu den Lehrsätzen in den Büchern des neuen Bundes auffinden. So sagt z. B Paulus (Gal. IV. 14) "Alle Gesetze werden in einem Worte erfül-„let; in dem: liebe deinen Nächsten als dich „selbst". Fast mit den nehmlichen Worten sagte auch der berühmte talmudische Lehrer Hillel (Tr. Sabbath V. 31.): "Was dir „nicht lieb ist, thue deinem Nächsten nicht, „das ist das ganze Gesetz, das übrige ist „alles nur Kommentar".

Doch wir kehren zu den Marshischen Anmerkungen zurück, von welchen wir noch eine

*) Unter Gesetz verstehen die Rabbinen die ganze Thora, folglich auch die darinn enthaltenen Moralgesetze, nicht aber, wie einige fälschlich meinen, bloß das Ceremonial-Gesetz.

Digitized by Google

ne genauere Anzeige schuldig sind (s. diese Bibliothek Th. V. S. 1043).

Des sel. Michaelis Einleitung ins N. T. bedurfte eine genaue Revision, wenn sie unserer zeitigen theologisch-kritischen Litteratur entsprechen sollte, ob sie gleich ihr Verfasser wenige Jahre vor seinem Tode mit vielen Zusätzen vermehrt und in vielen Stellen umgearbeitet herausgegeben hatte. Denn Michaelis selbst stand in seiner Aufklärung still, nachdem er in seinen frühern Jahren der Theologie und Kritik bis auf einen gewissen Punkt fortgeholfen hatte, und war darauf blos geschäftig, die von ihm bereits vorgetragenen Aufklärungen weiter zu berichtigen, zu erläutern und mit neuen Beweisen zu befestigen. Durch seine eigentlichen und spätern Zeitgenossen eilten nun diese Wissenschaften den Michaelisschen Einsichten zuletzt voraus: und bey der Antipathie, die ihn gegen manche Gelehrte ergriffen hatte, und der (freylich verzeihlichen) Abgeneigtheit, die Schriften der jüngern Schriftsteller seines Vaterlandes zu lesen, ward er in den letzten funfzehn Jahren seines Lebens in manchen seiner Meynungen antik, einseitig und wegen Unvoll-

ständigkeit unbefriedigend. In der letzten Ausgabe nahm er zwar über viele Punkte hellere Ansichten an, und adoptirte das neue, durch Semler in Gang gebrachte System der Kritik: aber er trat zu allem dem zu spät über, als daß er sich dieser ihm neuen und seinen bisherigen ganz entgegen gesetzten Meynungen in ihrem ganzen Umfang hätte bemächtigen können.

Herr Marsh, innigst vertraut mit der kritisch-theologischen Litteratur von Deutschland, half nun diesen und andern Mängeln des gelehrten Werks glücklich und vortrefflich ab. Die Citata, welche bey ihrer Menge, und durch Druckfehler bey den wiederhohlten Ausgaben nicht selten unrichtig geworden waren, berichtigte er, und wo ihm die Berichtigung nicht glücken wollte, da zeigte er wenigstens ihre Unrichtigkeit an; die frühere Litteratur machte er weit vollständiger, besonders durch Nachweisungen auf kleine Schriften und einzelne Abhandlungen, die dem sel. Michaelis entgangen waren, und die spätere seit 1788 trug er sorgfältig nach; aus blos nachgewiesenen Schriften brachte er den wesentlichen Inhalt zum Besten seiner Landsleute,

leute, welche deutsche Schriften weder zur Hand haben noch lesen können, bey; die liberalern Meynungen der deutschen Theologen über manche schwierige Gegenstände (wie Inspiration) berührt er wenigstens historisch; besonders führt er zur Kenntniß der neuern durch Semlern erst recht befestigten Kritik des N. T. an; berichtiget manche philologische Bemerkungen seines Verfassers über einzelne Wörter des N. T. (wie ἐξουσία, πορνεία, ἀφεδρων, ὑπόκρισις, ἐπιφώσκω, δικαίωμα, εἰς νίκος u. s. w.); stellt eigene ausführliche Untersuchungen über interessante Fragen der Kritik an; und begleitet seinen Autor mit einer fortgehenden Kritik, voll treffender Zurechtweisungen, Berichtigungen und Zweifel, zu denen er die Materialien entweder durch eigene Untersuchungen sich erst ausgemittelt, oder aus andern Schriftstellern unsres Vaterlandes geborgt hat. Und dies alles leistet er mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit und unter wiederhohlter Entschuldigung, daß er es wage, einem so gelehrten und berühmten Schriftsteller so häufig zu widersprechen.

Der Natur der Sache nach kann nicht alles gerade sehr wichtig und interessant seyn,

eben weil neben den Zusätzen von großen und kleinen Berichtigungen eines Schriftstellers die Rede ist: und doch ist auch ein Auszug des Merkwürdigsten bey einer so großen Mannichfaltigkeit der berührten Gegenstände und dem Reichthum des Verfassers nicht möglich; aber auch nicht nöthig, da diese Zusätze doch das Handbuch eines jeden Kritikers werden müssen: wir wollen daher nur einiges der Probe wegen angeben. Die Notizen über die alten Versionen und Handschriften sind wohl am reichsten. Bey der syrischen Version werden die Hypothesen des sel. Michaelis über ihr hohes Alter, ihren innern Werth und ihren Zusammenhang mit der alten lateinischen Version gehörig gewürdiget; die verschiedenen Revisionen der Philoxenischen Uebersetzung werden richtiger bestimmt und die Nachrichten über die Askewischen und den Codex Augiensis (beyde itzt im brittischen Museum) vermehrt; es wird gezeigt, daß der Cod. Hirsaugiensis wahrscheinlich einerley mit dem Giessensis, hingegen der Giessensis vom Uffenbachianus III verschieden sey; es wird genauer untersucht, wie viele von den Stephanischen Handschriften man nun mit Gewißheit

wißheit kenne? ob Cod. Uſſerii, mit dem Cod. Googe, und Uſſerii 2 mit dem Cod. Emmanuel einerley ſey? was es für eine Beſchaffenheit mit dem mit Varianten beſchriebenen Exemplar aus der Stephaniſchen Bibliothek habe, das Beza gebrauchte? Beſonders ausführlich iſt der Abſchnitt über den Cod. Cantabrigienſis oder Bezae,, durch welchen Kiplings Vorrede zu dem Abdruck deſſelben häufig berichtiget wird.

Oder, um aus dem erſten Theil der Zuſätze noch einiges anzuführen: viel Eigenthümliches hat der Abſchnitt von den Hebraismen und Syriaſmen im N. T.; von den Beweiſen für die Aechtheit deſſelben aus dem Munde der Ketzer; über das Evangelium Marcions; über die Inſpiration des N. T.; über die Erläuterung deſſelben aus dem Zendaveſta u. ſ. w.

Die erſte Zugabe dieſer deutſchen Ueberſetzung beſteht in den Anmerkungen des ſel. Michaelis zu ſeinem Handexemplar auf der Göttingiſchen Bibliothek. Es ſind ihrer nicht viele; ſie betreffen meiſtens die ſyriſche Verſion, und einzelne Lesarten der Handſchriften: der Anfang zu einer Nachleſe!

Die

Die zweyte Zugabe, oder die Abhandlung über die Vezelische Lesarten ist nun auch in ihrer Originalsprache gedruckt in (*Marsh's*) letters to Mr. Archdeacon Travis, von welchen nächstens eine nähere Anzeige in dieser Bibliothek geliefert werden soll.

D. *Sam. Fried. Nathan. Mori* praelectiones in Lucae Evangelium. Edidit *Carolus Augustus Donat*, Pastor ecclesiae Wendisco-Osligensis substitutus. Lipsiae sumptibus Sommeri MDCCXCV. 519 S. in 8.

Dies scheint die letzte exegetische Vorlesung über das N. T. zu seyn, welche die Schüler des sel. Morus mitzutheilen hatten: denn in der letzten Messe ist eine neue weder erschienen noch angekündiget worden.

Auch diese über das Evangelium Lucä weicht von dem Character nicht ab, den wir schon in andern Stücken dieser Bibliothek bey Gelegenheit der früher erschienenen Proben (B. VI. S. 33. 582) angegeben haben. Man freut sich immer der Klarheit und Deutlichkeit der

der Darstellung, der glücklichen Entwickelung des Zusammenhangs, der richtigen Kritik, und der treffenden Erläuterung der Sprache, wo der verstorbene Ausleger in dieselbe sich einlassen wollte, welches freylich etwas sparsam geschieht. Doch vermißt man auch wieder die vollständige Uebersicht dessen, was bis auf die gehaltene Vorlesung über das Buch und seine einzelnen Stellen geleistet worden ist, die historischen Erläuterungen zur Eruirung der Vorstellungsarten jener Zeiten, und zur Zurückbringung derselben auf unsre Begriffe, einen etwas beherzten Gang der Auslegung und dergl. Dessen ohnerachtet wird der Anfänger in der Auslegung des N. T., dem es an einem mündlichen Lehrer fehlt, an diesen Vorlesungen eine sehr nützliche Anleitung, und der Lehrer ein Muster der Bescheidenheit und Mässigung, des lichten und klaren Lehrvortrags, und der Unterscheidung des allgemein Nützlichen und Lehrreichen vom Entbehrlichen und dem exegetischen Ballast finden.

Freylich an das Ideal einer guten Evangelien-Auslegung, wie sie unsern Zeiten nöthig ist, scheinen diese Vorlesungen noch nicht zu reichen. Vor allen Dingen müßte doch der Aus-

Ausleger mit der Art des Ursprungs und mit den Quellen des Evangelisten etwas im Reinen seyn, weil davon in vielen Fällen die Auslegung selbst und die Entscheidung über mehrere Vorstellungsarten, die bey mancher Stelle möglich sind, abhängt. Wir wüßten nun freylich wenige gelehrte Ausleger anzugeben, die sich mit dieser schweren, aber doch nicht unmöglichen Untersuchung abgegeben hätten. Aber daher rührt auch noch die Mangelhaftigkeit unsrer Commentatoren über die Evangelien; der Streit der so genannten Harmonisten bey der Ansicht der Begebenheiten, über Ordnung u. Stellung derselben; ihr Wanken u. Schwanken, wenn davon die Frage ist, ob mehr Marcus und Lukas, oder Matthäus bey der Vergleichung der Evangelisten zu befolgen sey? ihre Unentschlossenheit bey chronologischen Schwierigkeiten, oder scheinbaren Widersprüchen; ihre Unbestimmtheit in der Feststellung der verschiedenen Theile, in welche jedes Evangelium zerfällt; ihr Stillschweigen von den verschiedenen Ansichten, die nach der Verschiedenheit der Abschnitte ins Auge gefaßt werden müssen, wie man die Jugendgeschichte Jesus, in welcher Lukas und Matthäus doch so offenbar

bar von einander verschieden sind? wie die Erzählungen von den Thaten Jesus nach seinem öffentlichen Auftritt? wie die Lehrvorträge nach ihren verschiedenen Klassen? die Sentenzen, die Parabeln, die moralischen und polemischen Reden Jesus und dergl. mehr zu betrachten sind? woher doch der verschiedene Geist derselben komme, wenn man Jesus nach Johannes oder den drey ersten Evangelisten lehren hört? wie nahe sich dieselben an die wirklich gebrauchten Worte und Vorstellungsarten Jesus gehalten, oder sich entfernt haben? Ein Ausleger eines historischen Buchs soll doch nicht bloser Wortinterprete seyn, sondern auch über Inhalt, Wahrscheinlichkeit, Glaubwürdigkeit desselben Untersuchungen anstellen, und Aufklärung geben.

Allerdings hat der sel. Morus den Nutzen solcher Untersuchungen bemerkt, weshalb er auch am Ende einige Bemerkungen über die Chronologia et diuersitas Evangeliorum angehängt hat, aber sie bleiben bey der Oberfläche stehen, und sind gar nicht ausgefallen, wie man sie als Resultat einer genauen kritischen Forschung hätte erwarten können. Die Aufzählung der Verschiedenheiten in Rücksicht

auf

auf Zeit und Begebenheiten ist sehr unvollständig und reicht zu einer Uebersicht bey weitem nicht hin. Und wenn am Ende angenommen wird, daß über diese Verschiedenheiten der Zweck eines jeden Evangelisten Aufschluß gebe, und Lukas nach einer Sachordnung und Matthäus nach der Ordnung der Zeit schreibe, so ist diese Auflösung des Problems, gewiß für den unbefriedigend, der etwas tiefer in diese Materie eingedrungen ist. Doch, wohin man bey einer genauen Vergleichung der drey ersten Evangelisten geführt werde, das ist schon anderwärts in dieser Bibliothek (Th. V. S. 971-994) dargestellt.

Besonders müßte die historische Interpretation Licht über die drey ersten Evangelien zu verbreiten suchen, da es in die Augen fällt, daß das bey ihnen zum Grunde liegende Urevangelium in der Sprache des Pöbels von Palästina abgefaßt war, und der Ausleger in vielen Fällen den Sinn gar nicht aufzufassen im Stande ist, wenn er nicht von dem Aberglauben, den religiösen und politischen Vorurtheilen und andern ähnlichen Umständen, welche sich in die Sprache und Vorstellungsart so tief eingeprägt haben, bestimm-

te

te Begriffe hat. Und gerade dieſen Unterſuchungen war Morus gar nicht hold, und ſah ſie, wie man aus mehreren Stellen ſeiner bisher gedruckten Vorleſungen abnehmen kann, für ganz überflüſſig an.

Endlich müßte der Commentator der hebräiſchen oder ſyriſch-chaldäiſchen Sprache ſo vollkommen mächtig ſeyn, daß er mit Fertigkeit den griechiſchen Text, wo es nöthig ſcheint, wieder in ſeine Urſprache zurück überſetzen könnte. Eine ziemliche Zahl von Stellen ſcheint auf dieſe Weiſe erſt ihre völlige Aufhellung erhalten zu können, wie ſchon bey andern Gelegenheiten in dieſer Bibliothek gezeigt worden iſt. An dieſe Erläuterungsquelle dachte aber der ſel. Verfaſſer nur höchſt ſelten und nur in ſo weit, als man überhaupt Hebraiſmen und Syriaſmen in den Evangelien, wie in andern Büchern des N. T., erkennt. So würde ſich Luc. XXII, 19. 20 auf eine weit leichtere Weiſe und deutlicher nach ſeinem wirklichen Sinn entwickelt haben, wäre der ſel. Verf. von der Bemerkung ausgegangen, daß man die Stelle vor allen Dingen ins Hebräiſche zurück überſetzen müſſe. Nun iſt die aus dem Zuſammenhang und der Zu-

ſammenſetzung der griechiſchen Worte gegebene Erklärung eher eine Verwickelung als Entwickelung. So hat der Verf. ſehr richtig geſehen, wenn er Luc. II, 14 bey δόξα ἐν ὑψίστοις θεῷ καὶ ἐπὶ γῆς εἰρήνη ἐν ἀνθρώποις εὐδοκία ſagt: Primum dicitur: laus in coelo Deo debetur; ſecundo, in terra felicitas eſt; nunc, benevolentia erga homines. Si in terra felicitas eſt, hoc jam comprehendit illud: ergo Deus bene vult hominibus. Itaque idem bis dicitur. Porro ſcribitur: in terra felicitas, benevolentia erga homines. Debebat ſaltem tertio loco addi καὶ, quod et Lutherus addidit in ſua verſione. Verum hic offertur lectio, quae huic loco multo meliorem ſenſum tribuit, ut neque ſit tautologia, neque deſit illud καὶ, neque addendum ſit. Igitur ponamus: ἐπὶ γῆς εἰρήνη ἀνθρώποις εὐδοκίας et recordemur verſionis vulgatae. Aber auf das bloſe Alter der lateiniſchen Verſion dieſe Lesart ſtatt der vulgären anzunehmen, erlaubt ſchwerlich die Kritik des N. T. Es iſt wohl ἐν ἀνθρώποις εὐδοκία richtig; aber eine ſklaviſche Ueberſetzung des Originaltextes וְשָׁלוֹם עַל הָאָרֶץ לְאַנְשֵׁי רָצוֹן, in welcher ἀνθρώποις εὐδοκία für ἀνθρώποις εὐδοκίας ſteht, weil

weil auch im hebräischen רָצוֹן kein Endfall sichtbar ist.

Dissertatio philologico-critica ad *Threnos Jeremiae* quam — Praes. *Chr. Fr. Schnurrer* &c. defend. auctor *Jo. Otto*, Ulmensis. Tubing. 1795. 46 S. 4.

Unter die Zahl der academischen Schriften, die nicht blos an dem Orte ihrer Erscheinung bekannt zu bleiben verdienen, gehört ohnstreitig auch diese Abhandlung des Herrn Otto, welche die gute Anwendung der academischen Jahre ihres Verfassers hinlänglich beurkundet, und einen Theil der Prophezeyhung des Hrn. Präses wirklich in Erfüllung bringen wird. — Sie hat es vorzüglich mit Vergleichung und Beurtheilung der alten Uebersetzungen zu thun, und es gereicht ihr gewis zum Lob, daß sie mehr die Ursachen der Abweichungen derselben aufführt, als den hebr. Text darnach zu ändern eilt. Da sich diese Bibliothek zum Gesetz gemacht hat, auf solche oft wenig bekannt werdende Schriften, vorzüglich Rücksicht zu nehmen: so wird

ſie auch aus dieſer Schrift die Gedanken des Verf. bey einigen Kapiteln zur Probe ausheben, ohne jedoch, welches zu weit führen würde, die Gründe und Gegengründe deſſelben anzuführen. — Kap. 1. V. 1. היתה למס die Folgerungen, die Michaelis (Obſervatt. ed. Schleusner) aus dieſen Worten zieht, kann der Verf. nicht zugeben; er nimmt lieber an, מס könne auch hier, wie Gen. 49, 15. Deutr. 20, 11. *tributum labore et ſervitio abſolvendum* bedeuten. V. 3. Die Worte מעני ומרב עבדה nimmt er nicht, wie Michaelis, paſſive; ſondern wie der Chald. active. Allen Schwierigkeiten, die Börmel durch ſeine Conſtruction der Worte היא ישבה בגוים und durch die Erklärung des Worts ישב gefunden, kann man nach unſerm Verf. ausweichen, wenn man den Atnach unter גוים ſetzt, und die Worte לא מצאה מנוח zum Folgenden ſchlägt. בין המצרים werde vielleicht durch folgende Erklärung ganz deutlich: *aſſecuti ſunt eam in anguſtiis verſantem.* Wolle man andere Puncte haben (denn Michaelis Emendation iſt gegen die gewöhnliche Obſervanz der Grammatik): ſo könne man von מצור leſen הַמְצָרִים. V. 7. Pareau's

Ver-

Verſion von זכרה—דלה findet er dem Sinn des Ganzen nicht angemeſſen; ימי nimmt er mit Dathe für בימי und conſtruirt בכל דלה mit dem Folgenden ſo: *reminiſcitur Hieroſolyma his graviſſimae calamitatis diebus priſtinae felicitatis;* ſtatt מְרָדָה lieſt er mit Buxtorf מַרְדָה. Die LXX und der Araber geben dem Worte מרד die Bedeutung von *abſcidit, removit;* und wirklich ſey مرد im Arabiſchen ſo viel als قطع. Schleusner laſſe nicht ganz richtig den Chaldäer den Alexandrinern beyſtimmen; die על משבתיהן durch επι μετοικεσιας αυτης überſetzen; eher noch der Araber. V. 8. Die Lesart דלירה, die das Anſehen der alten Ueberſetzer für ſich hat, wird gegen Michaelis und Pareau in Schutz genommen, die לכדה vorziehen wollen. V. 12. Der Chald. hat hier, wie V. 22. 2, 30. 3, 51. Das Wort על durch סמך gegeben, mit Hinſicht auf die Bedeutung von عل *cauſavit* und im VIII. quaeſivit cauſam. V. 13. Mit Michaelis Emendation, die nach den LXX geformt iſt; mit Schleusners Bemerkungen und Erklärungen der Ueberſetzung des Syrers und Pareau's

Uebersetzung des Worts וירדנה kann der Verf. nicht übereinstimmen; er schlägt vor zu lesen enweder וַיַּרְדֶּנָּה von רדה in der Bedeutung von ܪܕܝ *huc illuc ambulavit, vagatus est;* oder וַיְרֻדֶּנָּה von רדד *extendere, diducere,* (ausbreiten) mit der Bemerkung, daß man nicht nöthig habe, an Blitze zu denken, denn sagt er: *ignis est imago vehementissimi doloris et formula* ממרום שלח *inde orta, quod Hebraei Jehovam cogitarent in excelsis habitantem.* Die Worte השיבני אחור finde man nicht gut beym Chald. ausgedrückt, und zur Erläuterung von בידי לא אוכל קום empfiehlt er die Uebersetzung des Syrers. V. 15. Vor נת müsse man, wie der Araber, in Gedanken ein כ präfigiren. V. 16. Daß, wie Schleusner vermuthet, der Syrer ehedem ܦܩܝܢ gelesen und ܦܩܝܢ durch einen Schreibfehler entstanden sey, findet der Verf. unwahrscheiulich; er möchte lieber ܦܩܝܢ setzen. V. 20. Wenn man mit dem Syrer bey כמות auf כ keine Rücksicht zu nehmen brauchte: so würde es mit dem Parallelism. vielleicht besser stehen, als wenn man mit Pareau es für ein כ veritatis,

das

das wohl gar nie den Gebrauch hatte, halten muß. V. 22. ועלל — פשלי der Araber folge hier den Alexandr. ohne jedoch auf den Tropus in επιφυλλις Rückſicht zu nehmen. Kap. 2, 1. יעיב Michaelis verwirft nach unſerm Verf. mit Unrecht die gewöhnliche Bedeutung dieſes Worts, die LXX, Ar., Vulg., Syr. hier ganz richtig ausdrückten, und für deren Tropus der Chald. die eigentliche Bedeutung geſetzt habe. V. 2. LXX., Vulg., Chald. leiten נאוה fälſchlich von נאה *pulcher fuit* ab; es müſſe, wie auch ſchon der Syrer vertirte, die Bedeutung von wohnen haben. V. 6. Bey ויחמס כגן שכו hält der Verf. das Emendiren für unnöthig. Er nimmt חמס in der Bedeutung von *accendit, combuſſit*, nach حمش und erklärt גן wie גנה durch *hortum idololatriae deſtinatum* und möchte nun gern folgenden Sinn finden: *templum ſuum tanta deſtruxit iracundia, ut credi poſſet fuiſſe locum alienis diis ſacrum.* V. 13. Der Sinn der Worte כי גדול כים שברך maris inſtar miſeria tua nullis limitibus eſt circumſcripta (vgl. Ovid. Triſt. I, 47 fg.) ſey nicht zu hyperboliſch. K. 5. V. 10. זלעפות bedeute nicht den bekannten tödtenden Wind,

ſondern blos ardorem famis, doch vielleicht mit Anſpielung auf den Samum. — Doch wir hören hier auf mehrere Proben zu geben, da dieſe hinreichend ſeyn werden, unſere oben gemachten Bemerkungen zu beſtätigen. Manche Erklärungen und Verbeſſerungen ſind freylich ſo beſchaffen, daß ſie nicht auf allgemeinen Beyfall Anſpruch machen können, aber doch von der Art, daß man den Verf. wohl aufmuntern darf, dieſes Studium fortzuſetzen. Es wird dann auch der andere Theil der Prophezeyhung und des Wunſches des Hrn. Präſes ohnſtreitig zur Ehre des Verf. in Erfüllung gehen.

D. Johann Philipp Gabler's neuer Verſuch über die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte aus der höhern Kritik. Ein Nachtrag zu ſeiner Ausgabe der Eichhornſchen Urgeſchichte. Altdorf und Nürnberg bey Monath und Kußler 1795. 174 S. in 8.

Das volle Licht kommt allmählich, wie in der phyſiſchen ſo in der moraliſchen Welt; im Ganzen, wie im Einzelnen. Vor

acht-

achtzehn Jahren brach für die mosaische Schöpfungsgeschichte die erste Dämmerung eines bessern Lichtes an: wie weit es bis zu dem Jahr 1796 fortgerückt ist, wollen wir nach dem Inhalte dieser an scharfsinnigen Bemerkungen reichen Schrift kurz darstellen.

1. Die Schöpfungsurkunde (Genes. I.) ist, abgesondert von den spätern Interpolationen, deren sie mehrere erhalten hat, vormosaischen und höchst wahrscheinlich semitischen Ursprungs. Denn die folgenden Abschnitte in der Genesis nähern sich in der Darstellung der hebräischen Nomadenperiode, und haben eine Einfachheit in Darstellung, in Begriffen, in Inhalt, wie sie von einem verfeinerten Zeitalter der Hebräer nicht zu erwarten waren; die Zusammensetzung derselben aus zwey Hauptdenkschriften ist unleugbar, und Genes. I, 28 und III kommen die deutlichsten Spuren von semitischem Polytheismus vor, die nach Mosis strengem Monotheismus unbegreiflich wären.

2. Genes. II, 2. 3 ist ein später Zusatz: denn diese Verse haben eine deutliche Beziehung auf den Sabbath, der erst durch Mosen eingeführt worden, und haben in der

Sprache etwas Impedites, Weitschweifiges, Pleonastisches, was der vollen, runden, kurzen, parallelen Sprache des ersten Kapitels so wenig entspricht, daß man berechtiget ist, bey denselben eine andere Hand zu ahnen. Es ist aber nicht Mosis Hand, dessen Styl das Schleppende dieser Verse nicht hat, sondern eines späten Ordners, wo nicht vom ganzen Pentateuch, so doch von diesen Urkunden, der die Absicht hatte, durch seinen Zusatz die Sabbathsfeyer in dem Beyspiel einer göttlichen Ruhe desto nachdrücklicher zu empfehlen. Und Interpolationen sind diesem Stücke nicht fremd. Denn Genes. I, 14 am Ende und V. 15 im Anfang tragen die Worte: והיו לאותות ולמועדים ולימים ושנים: והיו למאורות ברקיע השמים ganz deutlich das Gepräge einer Interpolation.

3. Genes. I, 1-II, 1 enthält, abgesondert von den spätern Interpolationen (besonders von II, 2. 3) ein für sich bestehendes Ganzes, das ein poetischer Mythus über die Schöpfung ist. Ursprünglich war es kein Sabbathsgesang (denn der Sabbath ist ja spätern Ursprungs als dieses Stück); aber man hat es in der Folge durch den Zusatz Genes. II, 2.

3,

3, und durch andere Interpolationen in einen Sabbathsgesang verwandelt. Ursprünglich war es eine bloße Schöpfungshymne, die

4. nach ihrer ganzen inneren Oekonomie durch die drey characteristische Formeln, die Beschließungs- Ausführungs und Beyfallsformeln auf acht Schöpfungsacte, und durch die siebenmahl vorkommende Beyfallsformel, die überall den Schluß eines Schöpfungswerkes unverkennbar bezeichnet, auf sieben, nicht auf sechs, Schöpfungswerke, wovon das zweyte wieder in zwey Acte zerfällt, angelegt war. (I. Schöpfung des Lichts V. 3-5; II. Schöpfung des Himmelsgewölbes und des Oceans durch Absonderung des obern und untern Gewässers, und dadurch Bildung der Erde V. 6-10. A) Schöpfung des Himmelsgewölbes V. 6-8, B) Schöpfung des Oceans; Entstehung der Erde V. 9. 10; III. Schöpfung der Erdgewächse V. 11-13; IV. Schöpfung der Gestirne V. 14-18; V. Schöpfung der Fische und der Vögel V. 20-22; VI. Schöpfung der Landthiere V. 24. 25. VII. Schöpfung des Menschen V. 26-31.) Der Dichter beobachtet in der Anlage und Vertheilung der Schöpfungswerke, wo

nicht

nicht den Wochencyclus, doch die dem hohen Alterthum schon heilige Hebdomas überhaupt; nur mit dem Unterschiede, daß sich in dieser alten Hebdomas kein Ruhetag befindet, wie in der Mosaischen Woche.

5. Die gegenwärtige Tagabtheilung kann nicht von dem ursprünglichen Verfasser herrühren: denn sie steht mit der Oekonomie des Gedichts im Widerspruch. Nach der Anlage sind deutlich sieben Schöpfungsstücke unterschieden; der itzige Text aber hat nur sechs Tagewerke. Der Text beschließt schon mit der Bildung des Himmelsgewölbes (V. 8) das 2te Tagewerk; nach der Oekonomie des Gedichts schließt sich aber hier nur der erste Act des 2ten Schöpfungswerkes, das erst mit der Einrichtung des untern Gewässers und der Erscheinung des festen Landes (V. 10) zu Ende gehen sollte. Der Text verbindet durch die Tagbestimmung zwey vollendete Schöpfungswerke am 3ten Tage (V. 9-13) mit einander, die doch der Dichter durch die doppelte Beyfallsformel (V. 10 und 13) als verschiedene und für sich bestehende Werke von einander trennt. Die Schöpfung der Erdgewächse (V. 11-13) ist nach des Dichters

Plane

Plane ein eigenes für sich bestehendes Schöpfungswerk. Endlich verbindet der Text durch die Tagbestimmung die Schöpfung der Landthiere und des Menschen mit einander, und macht sie zum 6ten Tagewerke; da doch die Schöpfung der Landthiere von dem Verfasser durch die Verbindung der drey Formeln (V. 24. 25) deutlich zu einem eigenen und vollendeten Schöpfungswerke gemacht wird. Durch dieselben Formeln wird die Schöpfung des Menschen zu einem abgesonderten Schöpfungswerke erhoben, welches auch so wohl der Würde des Menschen als dem Plane des Dichters vollkommen angemessen ist; der Text hingegen hängt die Schöpfung des Menschen an die Schöpfung der Landthiere an und macht beyde zu Einem Tagewerke. Wie lassen sich diese Widersprüche erklären?

Es sind nur zwey Fälle denkbar. Entweder hatte schon der alte Dichter selbst die Schöpfung in sieben Tagewerke nach dem obigen Schema vertheilt, mit Rücksicht auf den Wochencyclus: aber späterhin, nach der Einführung des Sabbaths durch Mosen, wurden die sieben Tagewerke auf sechs reducirt, und daher die Tagebestimmungen verän-

ändert, um Gott am siebenten Tage seinen Sabbath feyern zu lassen, und dadurch die Sabbathsfeyer desto nachdrücklicher zu empfehlen. Oder die Tagebestimmungen, in den wiederkehrenden Formeln ויהי ערב ויהי בקר יום וגו׳ bey jedem Schöpfungswerke, sind späterer Zusatz des Ordners, der auch Genes. II, 2. 3 zugesetzt hat, und von dem auch der oben berührte Zusatz I, 14. 15 herkommen mag. Diesen letztern Fall zieht der scharfsinnige Verf. aus guten Gründen vor, besonders weil sich beym ersten Falle kein Grund einsehen ließe, warum der Dichter das zweyte Tagewerk ganz Zwecklos zerstückelt, und das dritte Tagewerk mit der letzten Hälfte des zweyten ganz Zwecklos verbunden hätte? Um seine Absicht völlig zu erreichen, hätte er nur die beyden letzten Schöpfungswerke, die so gut zusammenpaßten, die Schöpfung der Landthiere und des Menschen, in Eins zusammenziehen dürfen.

Man sieht, der Verf. hat die innere Anlage des Gedichts trefflich genützt, um diese Frage aus der höheren Kritik so hell und klar darzustellen als es möglich ist. Und wer sich an ähnliche Untersuchungen gewagt hat, weiß

aus

aus Erfahrung, wie schwer diese Aufgabe ist, und wird dem Verf. willig ein vorzügliches Talent zu solchen Untersuchungen einräumen. Der Recens., dem diese Materie nicht fremd ist, findet die neue Ansicht des Verf., was die Hauptpuncte betrift, höchstwahrscheinlich, und wüßte ihr gegenwärtig nichts von Bedeutung entgegenzusetzen. Denn weiter als bis zu einer hohen Wahrscheinlichkeit lassen sich überhaupt solche Fragen gar nicht bringen, und es ist die höchste Unbilligkeit, den, der sie erörtert, durch Einwendungen über Nebendinge zu chicaniren.

Observationes ad moralem sive practicam librorum sacrorum interpretationem pertinentes. Scripsit Φιλαληθης Εφεσιων. Lipsiae redemtore Christ. Theoph. Rabenhorst MDCCLXXXXVI. 122 S. in 8.

Eine vorzüglich gute Schrift über das Kantische Accommodationssystem, mit Kenntnis, Scharfsinn und Mäßigung geschrieben. Sie richtet sich in der Anordnung der Materien nach den beyden Vorstellungsarten, die man

man ſich von der von Kant in Vorſchlag gebrachten Auslegungsart der Bibel gebildet hat. Nach der einen hätte er empfohlen, ohne Rückſicht auf den grammatiſchen und hiſtoriſchen Sinn einen moraliſchen allerwärts, ſelbſt da, wo er nicht liegt, in die Bibel zu tragen. Nach der andern ſoll er nur gelehrt haben: man müſſe, um das Anſehen derſelben aufrecht zu erhalten, an den grammatiſch-hiſtoriſchen Sinn einer Stelle einen moraliſchen anknüpfen, wo er auch nicht liege. Der Verf. zeigt ſehr einleuchtend, daß nach den gebrauchten Worten und den Beyſpielen, womit der Königsbergiſche Philoſoph ſeine Theorie erläutert hat, die erſte Vorſtellungsart deſſen wirkliche Meynung ausdrücke: daß er aber durch dieſelbe die grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung nicht aufgehoben wiſſen wolle, ſondern daß er vielmehr vorſchreibe, man müſſe, wenn eine Stelle der Bibel nach dieſer Auslegung nichts Religiöſes, das zur moraliſchen Beſſerung diene, enthalte, hinterher in die Worte einen Sinn legen, der mit den Grundſätzen der practiſchen Vernunft übereinkomme. Mit Unrecht habe man daher dem großen Philoſophen vorgeworfen:

er

er wisse nicht, was interpretiren sey: mit Unrecht habe man besorgt, daß er durch die Abschaffung der grammatisch-historischen Interpretation, Vernachlässigung der Sprachkunde und Kritik, und dadurch eine neue Barbarey herbeyführe; mit Unrecht habe man seine Erklärungsart eine neue Art von allegorischer oder mystischer Auslegung genannt; denn er gehe ja dabey von festen Principien der practischen Vernunft aus; mit Unrecht bürde man dieser neuen Theorie auf, daß sie die Bibel um alles Ansehen bringe, da ja ihr Urheber ihren Inhalt für göttlich ausgebe, und nur ihren unbedeutenden Stellen nachgeholfen wissen wolle.

Und dieses allerdings! Nur (werden die, welche hier bestritten werden, vielleicht erwiedern) wozu sie nicht unmittelbar führt, dazu könnte sie doch mittelbar führen. Wenn man dieses Hineintragen eines moralischen Sinnes eine Auslegung nennt; ist sie ohne eine Allegorie denkbar? und da sie (wie der Verf. weiter unten selbst behauptet) durch keine feste Regeln begränzt ist, kann man sie von der Willkühr frey sprechen? Wenn der nicht moralische Wortsinn für so unbedeutend zu halten ist, als in dieser Theorie behauptet wird, ist nicht

zu beſorgen, es möchte die Bequemlichkeit und Trägheit davon einen ſchönen Vorwand hernehmen, die beſchwerlichen Sprachſtudien für unweſentlich zu erklären? Und wenn man dem Worte Gottes (unter welchem Geſichtspunkt dieſe Theorie die Bibel betrachtet) erſt Stellenweis nachhelfen muß, damit es bedeutend werde: wie gros kann die Achtung gegen ein Wort Gottes bleiben?

Der Verf. iſt aber dieſer Rechtfertigung ungeachtet weit davon entfernt, den Kantiſchen Ideen beyzutreten. Nachdem er vorher beſtimmte Begriffe von dem Inhalt einer Offenbahrung und der Bibel feſtgeſetzt hat, die von denen nicht verſchieden ſind, welche mehrmahls in dieſer Bibliothek (z. B. Th. VI. S. 57 ff.) vorgetragen worden, ſo beſtreitet er ſie mit einigen allgemeinen und beſondern Gründen. Zuerſt findet er dieſelbe unzuläſſig, weil der moraliſche Gebrauch der Bibel, wie ihn Kant eingeführt wiſſen will, durch keine beſtimmtere Regeln gehörig begränzt iſt. "Man ſoll den moraliſchen Sinn in die Bibel tragen, wo es die Worte erlauben." Und wo erlauben ſie ihn denn? Darauf findet man keine Antwort in der Kantiſchen Schrift über die Religion

ligion innerhalb der Gränzen der Vernunft. "Vielleicht, weil keine nöthig war? weil man dabey der Bedeutung der Worte folgen soll?" Allein man soll ja selbst gegen die Worte ihn annehmen können! Und wie weit soll man darinn gehen dürfen? Es bleibt immer der völligen Willkühr überlassen, was und wie viel man jeder Stelle aufdringen darf. Es mangelt also dieser Theorie an festen Grundsätzen. Sodann wird das Auslegung genannt, was man nach dem anderweitigen Sprachgebrauch Anwendung oder Gebrauch hätte nennen sollen! Immer streitet eine solche Behandlungsart gegen die Aufrichtigkeit des Lehrers, und ist und bleibt eine Art von Täuschung. Statt das Ansehen der Bibel zu heben, wird sie dasselbe mindern; selbst dem Layen muß ihre Künsteley in die Augen fallen; was soll er von einem Buche denken, das zu seiner Aufrechthaltung eine solche Hülfe nöthig hat? und was von einem Lehrer, der seine Talente zu einem solchen Geschäfte misbrauchen mag? wird nicht ihre Anwendung auch da verdächtig werden, wo er von ihnen keinen solchen Gebrauch macht? wird man nun nicht, alle Eruditäten der Kirchenväter

väter in die Theologie zurückzubringen ein schönes Mittel finden, so bald man nur an ihren Speculationen eine moralische Seite zeigen kann? Nun sucht der Verfasser einleuchtend zu machen, daß solche Kunstücke gar nicht nöthig sind, um die Bibel zu retten, wenn man nur von ihrer Bestimmung richtige Begriffe hat, und daß es andere Mittel gebe, das Volk vor dem Misbrauch der Stellen, welche nur als Theile der Geschichte zu seiner moralischen Besserung nichts beytragen u. s. w., zu verwahren. Es kommt dabey der Verf. auf den oft schon geschehenen Vorschlag eines Auszugs aus der Bibel, der dem Volk das ihm Entbehrliche aus den Augen rücke, und selbst den Lehrer zu dem hinweise, was das Nützlichste wäre; auf das Verhältniß der Geschichte zur Religion, und auf den Gebrauch, welchen ein Religionslehrer von der biblischen Geschichte zu machen hat; wie sich ein Volkslehrer in Predigten bey unfruchtbaren biblischen Texten zu verhalten habe u. s. w.

Zuletzt wendet sich der Verf. zu den Kantischen Theologen, welche die neue Theorie dadurch zu rechtfertigen suchen, daß sie ein bloses Anknüpfen moralischer Sätze in den

Stel-

Stellen verlangen, die nichts Moralisches enthalten. So wie der Verf. die Sache auffaßt, hat sie allerdings kein Bedenken und hat auch des Recens. vollkommene Beystimmung. "Die practische Vernunft lehrt uns „die Theile der Bibel finden, welche zum Re„ligionsunterricht gehören, und sie von dem „unterscheiden, was Zeitbegriffe sind, und „was kein allgemeines religiöses Interesse hat". Für einen solchen Prüfstein hat sich diese Bibliothek immer erklärt, ob gleich Anfangs nicht ohne Widerspruch, und es muß ihren Verf. freuen, daß sich für denselben nun immer mehrere Gelehrte erklären. (vergl. diese Bibl. Th. IV. St. 2. S. 330. VI. St. 1. S. 55 ff.). Nur wäre noch die Frage: ob alle, die vom Anknüpfen moralischer Ideen an Schriftstellen sprechen, gerade den Sinn, der ihnen zugeschrieben wird, damit verbinden. Falls dieses der Fall ist, so werden sie ihren Grundsätzen die Vortheile zuschreiben können, welche der Verf. am Ende seiner Schrift denselben nachrühmt.

Die mit Bescheidenheit so glücklich verbundene Freymüthigkeit des Verf., und sein

allenthalben treffendes Urtheil verdient desto mehr geschätzt zu werden, je allgemeiner in unsern Tagen das Nachsprechen dessen ist, was einmahl ein groſser Mann gesagt hat.

Der Bericht des Markus von Jesu dem Messia. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adrian Bolten, ersten Kompastoren an der Hauptkirche in Altona. Altona bey J. H. Kaven 1795. 272 S. und XL. S. Vorbericht, in 8.

Der Verf. gehört, wie schon bey der Anzeige seiner Uebersetzung und Erklärung des Matthäus (B. V. S. 510 ff.) bemerkt worden, zu der auserwählten Zahl der Gelehrten, die durch Selbstdenken und den Selbstgebrauch der Quellen instructiv und an eigenen Ansichten und Ideen fruchtbar sind. Völlig so reich an neuen Combinationen konnte die Bearbeitung des Markus nicht werden, als die ähnliche Arbeit über den Matthäus war, theils weil der erstere Evangelist dem letzteren so nahe kommt und vieles für ihn

ihn ſchon anticipirt war, theils weil der Verf. von der Vorausſetzung ausgeht, daß Markus den Matthäus epitomirt habe. Da die bisherigen Beſtreitungen dieſes Geſichtspunktes den Verf. nicht überzeugt haben, ob er gleich die Acten darüber ſehr gut kennt, ſo darf dieſe Anzeige es nicht unternehmen, die Gründe gegen dieſe Meynung nochmahls zuſammenzuſtellen, und muß alles das übergehen, was ſich aus der andern Anſicht anders ergiebt, als der Verf. es dargeſtellt hat. Will man gerecht ſeyn, ſo kann man nur in den Anmerkungen zu der Ueberſetzung des Markus das ſuchen, was ſich nach dem von dem Verf. angenommenen Geſichtspunkt leiſten läßt: und das findet ſich mit der dem Verf. eigenen Gründlichkeit wirklich geleiſtet. Die dem Markus eigenthümlichen Nachrichten ſind aus dem morgenländiſchen Sprachgebrauch erläutert; das Eigenthümliche ſeiner Darſtellungsart und ſeines Styls iſt gelegentlich gezeigt; wie ſich die angenommene Epitome zur Urſchrift des Matthäus verhalte, wie erſtere der letztern folge, ſie verlaſſe, und wieder zu ihr zurückgehe, iſt allerwärts angegeben; auf die frühere Arbeit gehörig

an den Stellen, wo jene etwas anticipirt hatte, zurückverwiesen, auch wohl über manche Gegenstände eine kurze Anmerkung beygebracht, wozu Markus Veranlassung werden konnte u. s. w. Da die Manier des Verf. aus der ausführlichen Anzeige seiner frühern Arbeit den Lesern dieser Bibliothek hinlänglich bekannt ist: so wollen wir nur einige Proben von seinen eigenen Vorstellungen geben.

Mark. I, 4 ist das Citatum aus Jes. XL, 3 nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem hebräischen Grundtexte übersetzt, weil doch Markus nicht die Absicht gehabt habe, etwas andres zu sagen, als was in dem letztern, der in das hebräische Evangelium Matthäi aufgenommen war, wirklich stand, wenn er gleich der Sitte seiner Zeit zufolge die Septuaginta abschrieb. V. 3 wird ἐν Ἡσαΐᾳ τῷ προφήτῃ mit Recht vertheidiget; aber durch die Bemerkung: es hätten wohl die im 2ten V. befindlichen Worte aus Maleachi so wenig gleich anfangs im Markus, als itzt im Matthäus, gestanden: ihre spätere aber in frühen Zeiten geschehene Einschaltung habe darauf die Aenderung ἐν τοῖς προφήταις nach sich gezogen.

Die

Die beſtändige Nahrung des Johannes (Mark. I, 6) ſollen nicht Heuſchrecken (ἀκρίδες) ſondern Brodkuchen (ἐγκρίδες) geweſen ſeyn. So häufig auch Heuſchrecken im Orient gegeſſen werden, ſo ſey es doch etwas Anderes, zuweilen Heuſchrecken genießen, und ganz von Heuſchrecken leben, welches letztere nicht einmahl möglich ſey, weil ſie als Zuginſecten wohl nicht einmahl immer zu haben ſeyn möchten. (Ganz richtig: nur würde man erwiedern können: Heuſchrecken und wilden Honig eſſen, umſchriebe Eremitenkoſt überhaupt, ohne dadurch behaupten zu wollen, daß außer dieſen beyden Stücken nie etwas Anderes von dem Täufer genoſſen worden ſey.) Nach der Anmerkung bey Mark. I, 10 ſoll ſich die Taufe Johannis dadurch von der jüdiſchen Proſelytentaufe unterſchieden haben, daß ſie auf göttlichen Befehl geſchah: (nicht vielmehr dadurch, daß er auch Juden taufte, welches bey der Proſelytentaufe der Fall nicht war?) Richtiger, als bey den übrigen neuen Ueberſetzern iſt ἦν διδάσκων αὐτοὺς ὡς ἐξουσίαν ἔχων überſetzt: "er lehrte mit großem Nachdruck", und I, 24 τί ἡμῖν καὶ σοι "was haben wir dir gethan?" wie מה לי ולכם

2 Sam. XVI, 10. Bey Mark. II, 14. wird angenommen, daß wohl der urſprüngliche Name des Matthäus geweſen ſey Levi Bär Chlofai, und der erſte Name ihm ſpäterhin gegeben worden; daß alſo Levi und Matthäus Eine Perſon geweſen wären. Der Name Βοανεργες, בני רגש beziehe ſich auf den Eifer im Dienſte (III, 17), nicht auf hitziges Temperament, weil dem Johannes ein ſo ſanfter Character eigen geweſen ſey (freylich im Alter: aber auch in der Jugend? war er deshalb nie aufbrauſend, daß er in der Aufwallung von Unzufriedenheit hätte Feuer vom Himmel herab wünſchen mögen?) Mark. V, 10 iſt λεγεων durch das Chaldäiſche לגיון Heerführer gut erklärt, nach welchem der böſe Dämon ſagt: "Heerführer bin ich; und unter mir ſtehen viele".

Doch wir wollen nicht auszeichnen, was gewiß jeder Freund der bibliſchen Litteratur lieber bey dem Verf. nachleſen wird, und verweilen lieber etwas bey dem Vorbericht des Verfaſſers.

In demſelben wird Markus für einen Epitomator des Matthäus erklärt; der zwar den bereits vorhandenen griechiſchen Text des

Mat-

Matthäus häufig wörtlich abgeſchrieben, aber darneben auch entweder den ſyriſchen Grundtext des Matthäus, oder eine andere itzt nicht mehr vorhandene, auch ſchon vom Matthäus benutzte Schrift, etwa das Evangelium der Zwölfe, vor Augen gehabt, und daher an nicht wenigen Stellen eine beſſere Wahl der griechiſchen Worte getroffen habe. Als nicht bloſer Epitomator liefere er manche Nachrichten von beſonderer Erheblichkeit, nicht nur kleine Zuſätze des Matthäus, ſondern auch ganze Abſchnitte, von welchen Matthäus nichts hat. Die Nachricht der Alten, daß Markus ἑρμενευτης, interpres Petri, geweſen, wird dahin erklärt, daß ſich Petrus ſeiner bedient habe, um ſeinen mündlichen ſyriſchen Vortrag auch wohl ſeine ſyriſchen Briefe ins Griechiſche für die zu überſetzen, welche des Syriſchen nicht kundig waren — nach der erſten den jüdiſchen Synagogen nachgeahmten Einrichtung der chriſtlichen Gemeinen, einen מתורגמן (Draguman) zur Seite zu haben (1 Korinth. XIV, 27, 28). Bey dieſer Beſchäftigung wurden Petrus Erzählungen von Jeſus dem Markus ſehr geläufig und er ließ ſich von den Chriſten in der Folge bewe-

wegen, das von Petrus Gepredigte (τὰ ὑπὸ Πέτρου κηρυσσόμενα nach Irenäus) ſo weit er ſich deſſen noch erinnerte (ὅσα ἐμνημόνευσε nach Papias) zu Papier zu bringen. Die übrigen bekannten Stellen der Kirchenväter vom Evangelium Marci geben dem Verf. das Reſultat: daß Markus ſeine mehreſten, nicht vom Matthäus entlehnten Nachrichten aus öffentlichen Vorträgen des Apoſtels Petrus entlehnt; daß er aber weder auf dieſes Apoſtels Antrieb noch unter deſſen Leitung geſchrieben, und der Apoſtel ſeinen Vorſatz zu ſchreiben auf einem andern Wege, als durch ihn ſelbſt erfahren; daß aber derſelbe ſeine vollendete Schrift geſehen und gut gefunden habe. Markus Nebenquelle war alſo gut, und ſein Evangelium hat daher alle Eigenſchaften der Glaubwürdigkeit.

Es wird dem Bibelſtudium gewiß ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn der Sprachgelehrte Verf. ſeine Arbeit noch über mehrere Bücher des N. T. fortzuſetzen ſich entſchließen wollte.

F.

J. Konynenburg's Untersuchung über die Natur der alttestamentlichen Weissagungen auf den Messias. Eine von der Teylerschen theologischen Gesellschaft zu Haarlem außerordentlich gekrönte Preißschrift. Aus dem Holländischen übersetzt. Lingen bey F. A. Jülicher 1795. 351 S. in 8.

Die Teylersche theologische Gesellschaft hatte im Jahr 1792 die Preißfrage aufgegeben: "giebt es in den Schriften des A. T. unmittelbare, nicht blos allgemeine sondern auch bestimmte Weissagungen vom Messias und seiner neuen Oekonomie? Weissagungen, die darauf allein und auf nichts anderes sich beziehen? Finden sich dergleichen, so verlangt man eine Angabe aller oder wenigstens der vorzüglichsten derselben, nebst einer Darstellung und Entwickelung der Gründe, warum? und der exegetischen Regeln, wonach die Anwendung jener Weissagungen auf die Gegenstände, welche sie betreffen, geschehen kann und muß?"

Der

Der denkende und freymüthige Verfasser beantwortet die Hauptfrage mit Nein! und hebt aus den messianischen Stellen zusammen den Hauptcharacter des Messias nach den Vorstellungen der alten Hebräer heraus, um zu bestimmen, wer und was der Messias der Juden seyn müsse? Die Gesellschaft fand nun zwar die Abhandlung ihrem Zwecke nicht ganz entsprechend, aber erkannte ihr doch einen außerordentlichen Preiß zu, der mit der Erlaubnis an den Verf., seine Schrift drucken zu lassen, verbunden war. Weil nun der Aufsatz seine Gestalt behielt, welche er nach seiner ursprünglichen Bestimmung empfangen hatte, so ist durch die beständige Rücksicht auf die Abtheilung der Frage manche Wiederhohlung entstanden, welche ohne diesen Umstand würde vermieden worden seyn.

In Deutschland ist dieses Thema in dem letzten Quinquennium so vollständig und mit so vieler Freymüthigkeit ventilirt worden, daß für unsre Landsleute, die mit der neuesten Litteratur ihres Vaterlandes bekannt sind, nicht leicht etwas ihnen Unbekanntes darüber gesagt werden kann. Aber unerwartet ist es ihnen vielleicht, daß unsre Nachbaren auch schon

schon den von unsern Theologen eröffneten Weg zu betreten anfangen, welches ihnen eben die Revolution in dem theologischen System verkündiget, an deren Vollendung die deutschen Theologen gegenwärtig so emsig arbeiten.

Da diese Bibliothek (deren letzte Bände wenigstens der Verf. bey der Abfassung seiner Schrift noch nicht hat nützen können) die Materialien zur Beantwortung der oben ausgehobenen Frage bereits vollständiger zusammengestellt und noch von mehreren Seiten beleuchtet hat, als es von dem Verf. dieser Schrift geschehen ist und sein Zweck erforderte: so könnte jede mit Urtheil begleitete Anzeige derselben nichts als Wiederhohlung früher in dieser Bibliothek bekannt gemachter Ideen enthalten. Um den Raum zu schonen, soll sich diese Anzeige blos auf eine summarische Darstellung der HauptIdeen des Verf., und den von ihm gewählten Gang einschränken.

Voraus geht eine Abhandlung über die Weissagungen überhaupt, die sie in dieselbe Ansicht stellt, in welcher sie im dritten Theil der Einleitung in das A. T. betrachtet worden.

Alle

Alle Weissagungen der Hebräer sind politisch, d. i. sie haben blos eine Beziehung auf das Interesse des Staats, und die Beförderung seiner Blüthe und Wohlfahrt. Bey den Weissagungen vom Messias ist der Fall nicht anders. Schon in dem Namen liegt der Begriff eines Heerführers, Fürsten und Retters des hebräischen Staats, wenn er dereinst mit Elend zu kämpfen haben sollte. Da der Name auf königliche Würde sich bezieht, so war für die Idee des Messias keine Veranlassung vor der Zeit, da man Könige hatte, und an ihre Herrschaft gewöhnt war; (denn so lange man den Jehova allein für den König der Nation erkannte, konnte kein patriotischer Israelite in einem irrdischen König Glückseligkeit erwarten); ja nicht einmahl vor der Trennung von Juda und Israel, da bis dahin die politische Wohlfahrt der Hebräer unter den Königen meistentheils gestiegen war. Aber nun bey der Schwächung ihres Staats durch die Trennung, bey der Eifersucht der Regenten gegen einander, und der wechselsweisen Demüthigung derselben von benachbarten und entfernten Nationen erwachte bey Patrioten, die der alten Ver-

hei-

heißung Gottes von dem Wohlstande Israels eingedenk waren, die Sehnsucht nach einem König, der, wie ehemals David ganz Israel wieder vereinigen, und den Staat auf seinen alten Fuß herstellen möchte. Das Exilium kommt: die Patrioten halten sich an die alte Verheißung, daß Gott sein Volk nicht ganz verlassen könne; er wolle es wohl nur durch Unglück bessern, und nach aufrichtiger Bekehrung werde er ihm wieder eben so gnädig seyn, wie vor Alters; und dies durch die Erweckung eines gesalbten Fürsten zeigen, der das Reich herstellen, und ihm durch Gerechtigkeit und glückliche Constitution ewige Dauer geben werde.

Solche Weissagungen von dem künftigen Messias waren unbestimmt, ohne genaue Zeitangabe, ohne sorgfältige, bis auf die kleinsten Züge ausgemahlte Schilderungen seines Characters, sondern nur so weit kenntlich, daß die, nach den gewöhnlich herrschenden Begriffen gebildete Erwartung bis auf die unbestimmte Zeit ihrer Erfüllung lebendig erhalten werden konnte. Und wie konnten auch messianische Weissagungen bestimmt seyn? Sie mußten sich ja jedesmahl an die zeitige Lage

der Nation halten, weil sie gewarnt, getröstet, gebessert werden sollte, und sie vor allen Dingen die Verheißungen, durch welche dies geschehen sollte, verstehen mußte, was nur der Fall bey dem seyn kann, was sich an unsre zeitigen Begriffe hält. Ueberdies hat entfernte Zukunft für den sinnlichen Menschen kein Interesse; und eine bestimmte Weissagung, deren Erfüllung erst nach mehreren Jahrhunderten zu erwarten gewesen wäre, würde die Idee von der Erhaltung und Wohlfahrt ihrer Nation durch Jehova eher zerstöhrt, als erhalten haben, da die Einwendung immer geblieben wäre: wer wisse, ob nicht auch ihre Nachkommen, wie sie selbst, aller Wohlfahrt würden beraubt bleiben? Doch die Unbestimmtheit der messianischen Weissagungen zeigt auch der Erfolg. Josephus, wenn er den Zustand der Juden von Simon Makkabäus bis auf Herodes schildert, schreibt die fortdauernde Nationalhofnung der Juden und ihren Einfluß auf die Denkungsart des Volks hauptsächlich gewissen zweifelhaften Weissagungen in ihren heiligen Büchern zu (de bello Jud. lib. 6. c. 5. §. 4). Wie oft sollte nicht Jesus von seinen Zeitgenossen zum Kö-

nig

nig ausgerufen werden! Nach seiner Hinrichtung blieben die Juden noch immer an der Idee eines Messias hängen, wie man aus Suetonius, Tacitus, dem Celsus beym Origenes, und aus den Beyspielen mehrerer Pseudomessiasse der spätern Zeit weiß. Bey bestimmten messianischen Weissagungen hätte dieses der Fall nicht seyn können. Als durch mehrere Geistesbildung der Nationalgeist der Juden, der sich auf die Idee eines Lieblingsvolkes Gottes gründete, verflogen war, hörte die oben angegebene Combination der Begriffe (daß Jehova sein Lieblingsvolk nicht fallen lassen könne) und damit hörten zugleich die Weissagungen unter den Juden überhaupt auf.

Nach diesen Vorbereitungen geht der Verfasser die einzelnen messianischen Weissagungen durch. Er stellt ihren Sinn durch eine metrische Uebersetzung, hie und da mit unterlegten philologischen und kritischen Anmerkungen, dar, und zeigt dann aus Zusammenhang und Inhalt ihre messianische Bestimmung. Alle hieher gehörige Stellen (Joel II, 15 - III, 2. 3. Amos IX, 8 - 15. Hos. I, 10 - 12. II, 18 - 22. III, 4 - 5. Jes. LIX. LX. LXV. LXVI. Mich. IV. V. Zephan. II, III, 9 - 20. Jerem.

XXXI, 31 - 37. XXXII, 37 - 42. XXXIII, 3 - 8. XXXIII, 14 - 17. XXX, 3 - 11. 18 - 22. Ezech. XXXIV. XXXVII. XXXVI. Dan. IX, 24 - 27. Zach. II, 10 - 12. III, 8 - 10. VI, 12 - 13. VIII, 21. 22. XIV, 8. 9. IX, 9. 10. Hagg. II, 7 - 10. Malegch. II, 17. III, 1 - 12) — alle diese Stellen (sagt der Verf.), welche die ältern und neuern, jüdischen und christlichen Ausleger, selbst das N. T., für messianisch erklären, gehen vom Nationalelend der Juden aus, und stellen zu ihrem Trost einen idealischen König hin, der nach der Besserung der Juden ihnen von Gott, zufolge seiner besondern Liebe zu Israel, werde aufgestellt werden. Aus ihnen entwirft der Verf. der noch deutlichern Uebersicht wegen eine Skizze der messianischen Oekonomie, wovon das Resultat ist, daß sie ganz zeitlich und irrdisch seyn sollte; und vergleicht dieselbe mit den Schilderungen des goldenen Zeitalters in griechischen und römischen Dichtern.

Den Beschluß machen die Regeln der Auslegungskunst, welche man bey der Uebertragung und Anwendung der Verheißungen eines Messias auf eine wirkliche Person zu beobachten habe. 1) Vor Samuels Zeit darf

man

man keine Weissagung auf den Messias erwarten. 2) Keine Verheißung, deren Erfüllung in die nächstfolgende Zeit fällt, enthält eine messianische Weissagung. 3) Sobald die Bilder eines Propheten sich bis zu einer Art von Ideal erheben, darf man die Stelle als eine Weissagung auf den Messias ansehen. 4) Keine Stelle, wo von irgend einem Leiden die Rede ist, darf auf den Messias gedeutet werden. 5) Alles was im vorzüglichen Sinne erhaben ist, und dessen Wesen bis auf die Zeit des Propheten noch nicht existirte, gehört unter die messianischen Weissagungen. 6) Nur dann, wenn die Propheten trösten, und den politischen sowohl als den sittlichen Zustand der Juden zu verbessern trachten, läßt sich eine messianische Weissagung vermuthen. 7) Die Anwendung der Weissagungen auf den Messias muß einzig und allein aus allen auf ihn Bezug habenden Stellen zusammengenommen, gemacht werden. 8) Der Messias geht zuerst und zunächst die Juden, durch sie auch andre Nationen an. 9) Die Uebertragung der mess. Weissagungen kann auf keine andere Person als nur auf einen weltlichen Fürsten statt haben. 10) Die

Erfüllung der messianischen Weissagungen ist blos in der Verbesserung des sittlichen Zustandes der Juden zu suchen. 11) Da die Zeit der Erfüllung unbestimmt gelassen ist, so kann sie nur in der genauen Uebereinstimmung alles Characteristischen, welches diesen gesalbten Fürsten bezeichnet, mit der Empfänglichkeit der jüdischen und anderer Nationen für bessere Grundsätze gesucht werden. — Der Verf. sieht daher die Propheten für das an, was auch die heutigen rechtschaffenen und aufgeklärten Lehrer des Christenthums sind, für Diener der Vorsehung, die Menschen zur Sittlichkeit zu bilden; nur mit dem Unterschiede, daß jene, die den Vorstellungen des Alterthums zufolge in näherem Umgange mit Jehova lebten, ihre Aussprüche wie Gottes Aussprüche vortrugen; diese aber auf die Auctorität Jesus ihre Vorträge bauen. Daß die Verheißungen der Propheten nie in Erfüllung giengen, daran war die Unsittlichkeit des Volks selbst Schuld. Aber dessen ungeachtet blieben sie nicht ohne großen Nutzen: sie halfen auf eine geistige Religion vorbereiten.

Ueber

Ueber den Gebrauch der griechischen Profanscribenten zur Erläuterung des Neuen Testaments von M. Carl Victor Hauff, Professor und Prediger im Kloster Bebenhausen. Leipzig bey S. L. Crusius 1796. 239 S. in 8.

Eine recht angenehme Sammlung der in vielen Schriften zerstreut vorgetragenen Bemerkungen über die Sprache des N. T. überhaupt, und die Eigenthümlichkeiten des Styls einzelner Verfasser desselben, in so ferne sie sich durch größere oder geringere reine griechische Sprache von einander unterscheiden, und über die Erläuterungen, welche sich aus griechischen Profanschriftstellern für das N. T. nehmen lassen. Nachdem nun aus der Natur der neutestamentlichen Sprache erwiesen worden, wie manchfaltig das griechische Alterthum zur Erläuterung des N. T dienen könne, geht die Darstellung zu dem über, was bisher darüber geleistet worden. Die Worterläuterungen gehen voran. Manche haben das ganze N. T. oder einzelne Bücher desselben hauptsächlich aus alten griechischen Auto-

ren ohne Unterschied erläutert, bald in der Absicht, demselben eine reine griechische Sprache zuzueignen, bald ohne diese Absicht blos der Erläuterung wegen. In diesem Abschnitte war eine schöne Gelegenheit den Streit über den Purismus des N. T. zu erzählen. Nun folgen die Schriftsteller, welche nur gewisse griechische Autoren wählten, um aus ihnen Observationen zum N. T. zu machen, oder welche neben den andern Quellen, aus welchen sie ihre Erläuterungen schöpften, auch die Griechen bey vorkommenden Gelegenheiten benutzten. Die Nomenclatur der Schriftsteller ist immer sogleich mit einer kurzen Beurtheilung verbunden. Hierauf verbreitet sich die Untersuchung mehr in das Allgemeine über den ungleichen Werth solcher Observationen und ihre Fehler, der Puristen sowohl als der Observationenschreiber überhaupt. Den Beschluß des Ganzen machen die Sacherläuterungen, welche sich aus griechischen Autoren sammeln lassen; nicht blos eine Anzeige dessen, was bereits geschehen ist, sondern auch dessen, was noch geschehen sollte, nebst den Cauteln, die bey dieser Arbeit zu beobachten wären.

Man

Man sieht aus dieser allgemeinen Inhaltsangabe, wie reich und umfassend diese Sammlung ist, und wenn man gleich in der Anordnung der Materialien und Bemerkungen hie und da mit dem Verf. nicht einverstanden seyn sollte, so wird man doch dem Ganzen seinen Beyfall nicht versagen können und das Urtheil, womit der Verf. seine Materialien begleitet, fast immer treffend und richtig finden. Mit Ueberzeugung kann man dieses Buch dem Anfänger in der Exegese des N. T. in die Hand geben, und es dem künftigen Geschichtschreiber dieses Fachs als eine brauchbare Materialiensammlung empfehlen.

Allerdings hätte sich hie und da manches noch genauer und strenger fassen lassen: aber von welcher Schrift ließe sich nicht dasselbe sagen? So heißt es S. 176: "Zu der Klasse von Autoren, die nach den bisherigen Bemerkungen zu Worterläuterungen für den Interpreten des N. T. hauptsächlich brauchbar sind, gehört vorzüglich Polybius, der sich durch seine pragmatische Geschichte unsterblich gemacht und noch bis auf diese Stunde zum Muster aller pragmatischen Geschichtschreiber aufgestellt hat. In seinem Styl ist

Würde und Anmuth, aber so rein und elegant, wie mehrere ältere ist er nicht. Und eben dieß ist es vorzüglich, was ihn im Ganzen genommen zur Aufklärung mancher neutestamentlichen Stelle brauchbar macht." Und nun geht dasselbe Urtheil auch auf Diodor von Sicilien, Arrian und andere über.

Und allerdings ist es wahr, daß mit Polybius die Reihe der griechischen Schriftsteller anfängt, welche zur Erläuterung des N. T. vorzüglich brauchbar sind, wie außer Polybius, Diodor von Sicilien, Dio Cassius, Josephus und andere: wovon die Ursache darinn liegt, daß Polybius Sprache nicht mehr rein, nicht mehr attisch, nicht mehr ächt historisch, sondern alexandrinisch und rhetorisch ist, und die Geschichtschreiber nach seiner Zeit seine Manier, seine Redensarten und Wendungen, seine Tugenden und Fehler so stark nachgeahmt haben, daß er ihnen und sie ihm zur beständigen Erläuterung dienen können. Da nun seine Sprache die alexandrinische ist, welche auch im N. T., nur weit unvollkommener und unreiner, herrscht: so muß er mit seinen Nachahmern eine treffliche und weit reichere Erläuterungsquelle für das

N.

N. T. seyn, als alle frühere Griechen. Der Recensent würde daher die Materialien nach der Beschaffenheit der griechischen Schriftsteller in zwey Hauptheile geordnet haben, die dann wieder in ihre Unterabtheilungen zerfallen wären: in Erläuterungen aus den frühern reinen Griechen, und in Erläuterungen aus den Alexandrinern, und den letzten Theil mit einer Characterisirung der griechischen Sprache, die sich zu Alexandrien gebildet hat, eröffnet haben, wovon dann die Anwendung auf die spätern Schriftsteller von Polybius an und auf das Neue Testament leicht geworden wäre. Nachdem der Verf. sein Msc. gedruckt vor Augen hat, wird es ihm leicht werden, bey einer neuen Auflage alles in eine noch bequemere Uebersicht zu bringen.

Versuch über das vierfüßige Säugthier Reem der heiligen Schrift. Ein Beytrag zur Naturgeschichte des Einhorns. Von D. Friedr. Albr. Ant. Meyer. Aus dessen zoologischem Archiv besonders abgedruckt. Leipzig im Verlag der Dyckischen Buchhandlung 1796. 176 S. in 8.

Der

Der vor kurzem verstorbene Verf. hat dem Bibelforscher und kritischen Zoologen ein sehr angenehmes Geschenk mit dieser Abhandlung gemacht, aus welcher wir das Wesentliche, das für den Bibelerklärer und morgenländischen Sprachforscher gehört, hier mittheilen wollen.

Unter dem רְאֵם hat man bald das Einhorn, bald das Nashorn, bald eine wilde Ochsenart, bald eine Gazellenart, die man Oryx nannte, verstanden.

1. Das Einhorn, das Bochart für ein fabulöses Thier hielt, und dessen Existenz er bezweifelte, scheint zwar nach neuern Nachrichten wirklich zu existiren; aber es scheint das Reem der Bibel nicht zu seyn. Denn die Thiere, welche man mit dem Einhorn der Alten zu vergleichen hat, scheinen die Wildheit, Stärke und Unbezähmbarkeit, welche die heilige Schrift dem Reem beylegt, weder besessen zu haben noch besitzen zu können. Die Art, wie sein Horn befestiget ist, indem es blos in der Haut fest sitzt, scheint nicht auf die großen Dinge zu deuten, welche es mit demselben soll ausgeführt haben; noch weniger scheint sein Horn so gestellt zu seyn,

daß

daß es sich getrauen sollte, Menschen damit anzufallen. Es ist unwahrscheinlich, daß ein Thier, das im Inneren von Afrika lebt, vor Salomo's Zeit so bekannt gewesen, daß die Verfasser des A. T. so viele Bilder davon hätten hernehmen können, falls sie von ihren Lesern hätten verstanden werden wollen.

2. Für das Nashorn haben das Reem nur Wenige erklärt; nur in neuern Zeiten haben es einige Naturforscher damit verglichen. Sprachbeweise fehlen gänzlich; und daß die Naturforscher durch keine durchgreifende Gründe auf das Rhinoceros gerathen haben, zeigt der Verf. ausführlich. Die Hörner des Nashorns stehen nicht so, um als bequeme Waffen beym Angriffe gegen Menschen zu dienen. Das vordere Horn, mit welchem doch das Thier die meiste Gewalt ausüben muß, da es an Länge und Stärke das folgende, oder, wenn das Thier drey Hörner hat, die folgenden übertrift, ist zu sehr einwärts gebogen, um als Offensivwaffe viel zu versprechen. Als Defensivwaffe kann es freylich das Rhinoceros gegen Raubthiere anwenden, auch wohl gegen unvorsichtige Jäger damit wüthen: aber bey gehöriger Vorsicht ist doch seine Jagd

we-

weder schwierig noch gefährlich. Ueberall dienen diesem kräuterfressenden Thier seine Hörner, mehr um das Erlangen der Nahrung ihm zu erleichtern, als zu Waffen. Diese gebogene Stellung seines gewöhnlich nicht sehr hoch stehenden Horns ist bisher von den Naturforschern, die dieses Thier für das Reem der heil. Schrift halten, weniger erwogen worden, als es in dieser Rücksicht verdient. Auch ist in den Stellen, wo man zwey Hörner des Reems gefunden haben will, so bald dieser Punkt gehörig erörtert ist, von zwey Hörnern die Rede, die das Thier beyde zum Angriff braucht. Es ist aber keinem Zweifel weiter unterworfen, daß das Rhinoceros, da seine Hörner immer hinter, niemahls neben einander stehen, immer nur das vordere zum Angriff gebrauchen, folglich auch aus diesem Grunde niemahls für das Reem gehalten werden kann. Wildheit und Stärke ist ihm zwar eigen, so wie die Eigenschaft, daß es, wenn es gereitzt wird, auf Menschen losgeht: aber dieses allein reicht nicht hin, für das Rhinoceros bey dem Reem der Bibel zu entscheiden.

3.

3. Es bleiben nun nur zwey Meynungen über, welche beyderseits durch die arabische Sprache Unterstützung haben: eine wilde Ochsen- und Gazellenart. Um über die erste Meynung zu mehrerer Gewißheit zu kommen, giebt der Verf. eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte des Ochsengeschlechts, wovon die Resultate sind: der Auerochse kann das Reem nicht seyn: denn der Auerochse, Bonasus und Wysent leben nicht in den Gegenden, wo das Reem zu Hause war. Shaw's Meynung, der Oryx der Alten sey für ein Thier des Ochsengeschlechts zu halten, dem sich der Büffel am meisten nähere, hat keine Anwendbarkeit auf das Reem, wenn man auch Shaw's Oryx, wodurch er doch nur das Thau (תאו) zu erklären sucht, dafür gelten lassen darf. Vielmehr könne, in diesem Fall, blos die größte itzt bekannte Asiatische Ochsenart, der Indostanische Büffel, oder der Arni für das Reem angenommen werden, da ein Theil der Bergrücken, die Palästina begränzen, mit den persischen, durch diesen aber mit den indostanischen in Verbindung steht, der Arni aber im gebirgigten Theil von Indostan lebt, weshalb man ihn, so beschränkt

auch

auch sein itziger Aufenthalt zu seyn scheint, ehedem in Palästina gekannt haben könne.

4. Doch ist es noch weit wahrscheinlicher, daß ראם eine Gazellenart gewesen, so bald man nur weiß, daß das Geschlecht der Antelopen Thiere von sehr manchfaltiger Bildung begreift, und zwischen Ochsen, Ziegen, Hirschen und Pferden in der Mitte steht, wie z. B. die Antilope bubalis sich den Thieren des Ochsengeschlechts sehr nähert, und auch der Oryx der Alten wahrscheinlich zu den Antelopen gehörte. Fast eben so hat sich Greve über diesen Gegenstand erklärt (s. diese Bibl. Th. VI. S. 808.)

Ueber die naturhistorischen Data, die bey dieser Untersuchung zum Grunde liegen, muß der Recens. Naturforschern von Profession das Urtheil überlassen.

Gesänge Davids und seiner Zeitgenossen geordnet und neu bearbeitet von J. C. C. Nachtigall. Erster Band. Leipzig in der Sommerschen Buchhandlung. 1796. 254 S. in 8.

Eine

Eine mit vielem Geschmack gearbeitete Schrift, die aus mehr als einer Ursache merkwürdig ist: zuerst als Ausführung einer lang gewünschten Idee, daß man doch die poetischen Nachlässe der Hebräer, so weit es sich thun läßt, zur hellern Darstellung ihres Sinnes, zur neuen Belebung ihres Geistes, und größeren Wirkung auf den Leser nach der Geschichte ordnen möchte; dann als Versuch, ein altes, durch die Zeit und durch die verschiedene Anwendung, die man von seinen einzelnen Theilen machte, zerrissenes hebräisches Drama wieder herzustellen.

Es geht daher dieser Versuch von den sehr gegründeten Bemerkungen aus, daß es dem Ausleger frey stehen müsse, die Psalmen, die weder nach der Zeitfolge noch nach ihrem Inhalt geordnet, weder mit einer Nachricht von der Zeit ihrer Verfertigung noch ihrer Veranlassung versehen, aber mit vielen falschen Ueberschriften, und in unrichtigen Abtheilungen auf uns gekommen sind, anders zu ordnen; das Getrennte wieder näher zusammenzurücken; die einzelnen Lieder unter Personen und Chöre zu vertheilen, und die Chöre des Volks aus dem Zusammenhang

oder aus alten Ueberſetzungen zu ergänzen, weil ſie bey den einzelnen Geſängen nur im Ganzen bezeichnet und nachher beym Abſchreiben ausgelaſſen worden, oder nur zuweilen im Anfang oder am Ende durch ein an den gehörigen Stellen einzurückendes Halleluja angedeutet ſind. Der Verf. macht dabey viele treffende Bemerkungen über Muſik und muſicaliſche Zeichen, den Menazeach, die Einrichtung der Chöre und des Chorgeſangs, wobey die Analogie der griechiſchen Muſik und ihres Geſangs glücklich genützt iſt: und wenn dabey manches in den Gränzen der bloſen Vermuthung ſtehen bleibt, ſo muß man eingedenk ſeyn, daß viele Punkte der Art ſich nicht weiter bringen laſſen.

Die Nationalgeſänge ſind, ſeitdem ihr Geſang durch eingeführte Chöre künſtlicher geworden, bis zu vollſtändigen Dramen vervollkommnet worden — ein Gedanke, der denen auffallend ſeyn wird, die das Drama den Hebräern abſprechen. Und wenn man bey Drama nur an Luſt- und Trauerſpiel zu denken hätte: wer möchte es den Hebräern zueignen? Aber wenn man (mit dem Verf.) nur die Darſtellung einer Theilnahme erregenden

und

und durch dichterischen Vortrag verschönerten Handlung darunter versteht; so fallen die Bedenklichkeiten, die man gegen den Gedanken eines hebräischen Drama haben könnte, weg: in eine Reihe an einander gereiheter Lieder, die von Chören abgesungen wurden, ließ sich eine solche Handlung durchführen, wie denn auch das griechische Trauerspiel blos vom Chorgesang ausgegangen ist. So ein Drama ist nach dem Verf. für die Zionsfeyer bey der Aufstellung der Bundeslade nach der völligen Besitznehmung von Jerusalem verfertigt worden: eine Reihe planmäßig vertheilter Gesänge Davids und seiner Dichter, die bey der Transportation der Bundeslade nach Zion gesungen worden. Den Anfang desselben machen: Ankündigung des Festes, und Aufforderung an Alle, Theil zu nehmen an der glänzenden Siegesfeyer, und an dem Triumpfzug Jehova's, der seinen Thron besteigt. Selbst die von dem Dichter belebte Natur wird zur Theilnahme aufgefodert. Dann kommen Beschreibungen der ehemaligen Wanderungen der Israeliten aus Aegypten durch das arabische Meer zum Sinai, dem Schauplatz so vieler Wunderscenen, wo sie ihre Gesetze und das

Heiligthum der Nation erhielten, von da mit der Gesetzlade durch Arabiens Steppen und durch den ausgetretenen Jordan in das eigentliche Canaan; hierauf folgt Ankündigung der Siege über viele Völkerstämme erkämpft und Beschreibung des jetzigen Zuges mit dem Heiligthum. Dann kommen die Gesänge, die für den Einzug in Zion und zum Versammlungsgezelt bestimmt waren, und dann der eigentliche Einweihungsgesang, wodurch das Volk, im Namen Jehova's, auf ewig Besitz nahm von Zion und dem umliegenden Lande. Hierauf folgen Lieder, welche die Wunderthaten Jehova's und seine ausgezeichnete Führung der Israeliten beschreiben, Siegeslieder über Zions Eroberung, Gesänge auf Zion, Aufforderungen an die fremden Völker, sich Jehova und seinem König zu unterwerfen, Warnung für die Israeliten, den Dienst ihres mächtigen Gottes nicht zu verlassen; und das Ganze schließen Hofnungen und Segenswünsche für das Volk. Alle Gesänge hindurch zeichnet sich als der Hauptgedanke, der dem Ganzen Haltung und Zusammenhang giebt, der aus: "Von nun an ist Jehova König des ganzen Landes.". Die

Ord-

Ordnung der Gesänge wäre demnach: I. Gesänge am Fuß des Berges, auf dem Zion lag Ps. 98. 96. II. Gesänge, bey dem Heransteigen des Berges gesungen Ps. 62. 2 B. Mose 15, 1-18. Ps. 66. 107. 47. III. Auf der Höhe des Berges Ps. 133. IV. Vor Zions Thoren Ps. 24. V. Bey dem Einzug in Zion Ps. 100. VI. Bey dem Einzug in die Vorhöfe des Versammlungsgezeltes Ps. 117. 118, 1-4. 19-29. VII. Bey der Aufstellung des Heiligthums Ps. 132, 8. 9. 13-18. VIII. Gesänge nach der Aufstellung des Heiligthums Ps. 99. 105. 106. 114. 2. 75. 76. 97. 9. 10. 2 Sam. 2, 1-10. Ps. 113. 46. 29. 93. 87. 125. 135. 136. 67. 128. 1 Chron. 17. 36.

Gegen die Grundideen dieser neuen Anordnung mehrerer Psalmen hat der Recens. gar nichts einzuwenden. Er ist längst überzeugt, daß unsre Poetiken in Ansehung des Drama viel zu enge sind, und sein Fachwerk blos nach Griechen, Römern und der dramatischen Litteratur der neuern Nationen eingerichtet ist. Es ist auch gewiß, daß bey der Transportation der Bundeslade planmäßig vertheilte Gesänge, welche die ganze Hand-

lung umfaßten, gesungen worden sind, wovon, wenn auch sonst kein Beweis vorhanden wäre, der einzige 68ste Psalm überzeugen könnte. Will man eine solche zusammengeordnete Reihe von Liedern kein Drama nennen, so gebe man einen andern Namen an, und bestreite nur nicht des Namens wegen den ganzen Gesichtspunkt. Doch bleiben dem Recens. in Ansehung der von dem Verfasser zusammengestellten Lieder manche Zweifel übrig, von denen er einige mittheilen will. Zuerst scheint ihm bey der Auswahl derselben auf 1 Chron. 16 oder auf die Nachricht von den Liedern, die bey dieser Zionsfeyer sollen gesungen worden seyn, die aber nicht von Schwierigkeiten frey ist, zu viel gebaut zu werden. Sie rechnet ein Stück des 106sten Psalm dahin, das kaum an andere Zeiten, als das babylonische Exilium, denken läßt; und was der Verf. S. 181 sagt, daß der Chorgesang: bring uns zusammen aus den Völkern mit dem planmäßig angelegten Psalm zusammenhange, kann wenigstens noch für keine Hebung dieser Schwierigkeit gelten. Derselbe Fall ist (dünkt dem Recens.) noch mehr bey Ps. 107, ob gleich

der

der Verf. durch Kunst zu helfen sucht: nur wo der Inhalt eines Lieds so deutlich mit der Nachricht eines späten Geschichtbuchs streitet, da muß man entweder die Angabe des Historikers nicht recht verstehen oder man muß sie, wenn sie keine andere Deutung zuläßt, für falsch erklären. Bey der Aufnahme der übrigen Psalmen in sein Drama richtet sich der Verf. nach dem Inhalt, doch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß bey dieser Zusammensetzung manches Willkührliche mit unter laufen müsse. Man kan daher nichts dem Verf. Unerwartetes beybringen, wenn man einige seiner auf die Zionsfeyer gezogenen Lieder in andere Zeiten versetzt. Z. B. Ps. 133 scheint auf die Lage des Volks nach dem Exilium zu gehen, wo kein Reich Israel und Juda mehr unterschieden wurde, und Alles wieder Ein politisches Ganzes formirte. Doch wird vielleicht der Verf. das Lied lieber auf die Vereinigung des ganzen Volks unter Davids Herrschaft ziehen (2 Sam. XV, 1), wogegen aber die Neuheit der Sprache zu streiten scheint. Ps. 118 scheint V. 22 nach des Recens. Empfindung erst einen vollen, vollendeten Sinn zu haben, wenn das Volk im Exi-

lium der Stein ist, den die Bauleute verworfen haben. Ps. 75 scheint der Dichter von der Uebermacht der Chaldäer zu reden, welche das Volk unter Druck hielten, und einen späten Dichter zum Verfasser zu haben, zumahl da alle Psalmen Assaphs (73-83) in das babylonische Exilium zu gehören scheinen. Ps. 76 scheint ein später Dichter die Niederlage der Assyrier unter Sanherib (in rei memoriam) zu besingen. Ps. 87 scheint in die Zeit der Erbauung des zweyten Tempels zu gehören, und Ps. 125 in das Exilium, wo sich viele Israeliten zum Heidenthum verführen ließen u. s. w. Wer nun auch für den dramatischen Gesichtspunkt nicht wäre, und aus der Zahl der Psalmen, die nach des Verf. Meynung auf jenes Zionsfest sollen gedichtet seyn, manche ausschlösse, dem würde doch diese Sammlung angenehm seyn, weil sie viel Zerstreutes, was offenbahr in jene Zeit gehört, zusammen und in Uebersicht bringt, welches die Erklärung sehr erleichtert.

Mit Recht dringt der Verf. auf die Chorabtheilung: sie ist in mehreren Psalmen unläugbar: nur möchte vielleicht mancher Ausleger der Meynung seyn, daß der Verf. manch-

manchmal die Psalmen zu sehr zerstückele, und Liedern eine Chorabtheilung aufdringe, in welchen sie nicht deutlich liegt. Aber jeder sollte eingedenk bleiben, daß in solchen Fällen individuelle Empfindung entscheide, in welcher nie völlige Uebereinstimmung zu erwarten ist.

Noch müssen wir einen Begriff von der poetischen Darstellung der Psalmen, nach des Verf. Manier, geben: und dazu mag der Kürze wegen Ps. 46 dienen.

Erstes Chor.

2. Jehova ist uns Zuflucht und Schutz,
in der Noth unser mächtiger Beystand.
3. Drum zittern wir nicht, wenn die Erd' erbebt.
wenn die Berge wanken mitten im Meer,
4. wenn trüb aufbrausen des Meeres Gewässer,
wenn bey seinem Toben die Berge erbeben.

Zweytes Chor.

5. Gottes Bäche erfreuen Jehova's Stadt,
die hehre Wohnung des Hocherhabenen.
6. Gott thront in ihr!
Sie wankt nimmer!
So oft der Morgen aufblickt, hilft ihm Jehova.

Drittes Chor.

7. Völker wanken!

Königreiche fallen!
Gott donnert —
Und Länder verschwinden!

8. Mit uns ist Jehova, der Welten Gott!
Jacobs Gott ist unsre Burg.

Das Volk.

Mit uns ist Jehova, der Welten Gott!

Alle Chöre.

9. Kommt, seht die Thaten Jehova's;
Seht, wie er die Länder verwüstet,
10. Die Kriege ruhen heißt
Bis an die Gränze des Landes,
Bogen zerbricht, Speere zertrümmert,
Kriegswagen mit Feuer vernichtet!

Eine Stimme im Namen Gottes.

11. Laßt ab! Wißt: Ich bin Gott!
Erhaben über die Völker,
Erhaben über den Erdkreis!

Alle Chöre.

12. Mit uns ist Jehova, der Welten Gott!
Jacobs Gott ist unsre Burg.

Das Volk.

Mit uns ist Jehova, der Welten Gott.

Würden viele Lehrer der Gymnasien mit so vielem Geschmack, mit so geläuterten kritischen und exegetischen Einsichten, mit so vieler

ler Kunde des Alterthums in das Studium der hebräischen Litteratur angehende Studirende führen: wie schön würde die hebräische Litteratur blühen, und wie viel der gute Geschmack gewinnen. Möchte daher der Verf. für manche seiner Amtsbrüder Muster werden!

Eine Fortsetzung dieser Arbeit wird gewiß dem Publikum willkommen seyn!

Bremisches und Verdisches theologisches Magazin, herausgegeben von Johann Caspar Velthusen. Zweyter Band. Bremen 1796. 398 S. in 8.

Die in diese Bibliothek gehörigen Abhandlungen sind: 1) Schluß der Bemerkungen über die Rede des Stephanus von Herrn Past. Pape. Der gelehrte Verf. bietet zuerst alle seine gelehrten Kenntnisse auf, den Vorwurf chronologischer und historischer Fehler von dem Redner abzuwenden; vertheidigt ihn gegen die scheinbare Billigung des von Mose verübten Menschenmords; und be-

betrachtet zuletzt ſeine Rede als Apologie für das Chriſtenthum und in practiſcher Hinſicht, und des Stephanus Märtyrertod nach ſeinen vortheilhaften Folgen für das Chriſtenthum. 2) Hr. Paſt. Nicolai vergleicht den Gebrauch, welchen Stephanus von der jüdiſchen Geſchichte macht mit ähnlichen Anwendungen derſelben zu religiöſen Zwecken in folgenden Stellen: Pſ. 78. 105. 106. 135. 136. Jerem. 7. Ezech. 20. Neh. 9, 6-38. Judith 5, 6-19. Apoſtelg. 13, 17-40. 3) Bemerkungen über die Entſtehung und Entwickelung des Begriffs von einer Gottheit, und von einem einzigen Gott und Weltſchöpfer, von Herrn Rect. Ruperti zu Stade. Der Geſchichte, der Kenntniß des hohen Alterthums und ungebildeter Völker gemäs, leitet der gelehrte Verf. den erſten Begriff von einem unſichtbaren wirkenden Weſen aus den Beobachtungen ab, welche der Ungebildete bey der Betrachtung geſtorbener oder getödteter Thier und Menſchenkörper in Vergleichung mit den lebenden macht, und die er dann auf alle andere organiſche Körper überträgt. Er denkt ſich zuerſt in allem was ſich bewegt, und darauf in allem, was verändert wird, eine unſichtbare

Le-

Lebenskraft; sind ihre Veränderungen auffallend, mit Vortheil oder Schaden verbunden, und machen sie auf ihn besonders starken Eindruck, so steigt seine Idee von diesem inwohnenden Wesen; es wird ein Wesen mächtiger und erhabener als der Mensch, ein Dämon, ein θειον, ein θεος daraus u. s. w. Die Natur ist also hier die große Lehrerin des Menschen: nur (glaubt der Verf.) die Lehre von einem einzigen Gott und Weltschöpfer, sey nicht auf diese Weise, durch weitere Fortentwickelung des menschlichen Verstandes unter beständiger Einwirkung der Natur entstanden, sondern von einer wirklichen Offenbahrung Gottes abzuleiten. 4) Unsere empfindsamen Zeiten haben in den Character des Thomas stille sanfte Zärtlichkeit gelegt; Hr. Past. Goebel zeigt in einer Abhandlung, daß nach exegetischen Gründen ihm eher Zweifelsucht eigen gewesen, und daß man, wenn man recht unpartheiisch in seinem Urtheil seyn wolle, lieber gestehen müsse, man könne seinen Character nicht beurtheilen — ein Fall, in dem man gar häufig bey den biblischen Characteren ist. 5) Hr. Generalsuper. Velthusen beweist (was einige bezweifeln wollten) die Vormundschaft

leib-

leiblicher Brüder über ihre Schwestern im Orient durch einige recht deutliche Stellen. 6) Von demselben Verf. ist wohl auch die metrische Uebersetzung von Jes. XL, 12-XLI, 1.

Nachricht.

Palermo. Wer einst eine litterarische Nachricht über den Zuwachs, den die arabische Litteratur von Sicilien her in den letzten Jahren erhalten hat, zusammenzustellen gesonnen wäre, der findet darüber einige Briefe, die der Herr Hofr. Tychsen zu Rostock nach Sicilien gewechselt hat, (unter der Aufschrift: Mecklenburg-Sicilianischer Briefwechsel) in der neuen Monathsschrift von und für Mecklenburg vom Jahr 1791. S. 807 und vom Jahr 1794 S. 37 ff.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google